



Università
Ca' Foscari
Venezia

Corso di Laurea magistrale (*ordinamento ex D.M.
270/2004*)

in Lingue e Letterature Europee, Americane e
Postcoloniali

Tesi di Laurea

—
Ca' Foscari
Dorsoduro 3246
30123 Venezia

Kleists Hermannsschlacht -

Ein Propagandastück?

Relatore

Prof.ssa Bettina Faber

Laureando

Marta Ceccon

Matricola 824076

Anno Accademico

2013 / 2014

Einleitung

1. **Kapitel:** Zum Begriff der *Propaganda* und ihrer Präsenz in der *Hermannsschlacht*
 - 1.1. *Die Hermannsschlacht*: Ein Propagandastück?
 - 1.2. Zum historischen Hintergrund der *Hermannsschlacht*
 - 1.2.1. Die literarische und kulturelle Reaktion auf die zeitgeschichtliche Situation
 - 1.2.2. Die Reaktionen einzelner Autoren
 - 1.2.3. Kleists Position im zeitgenössischen Kontext
 - 1.3. Die Einordnung *der Hermannsschlacht* im Vergleich zu *Prinz Friedrich von Homburg* und *Michael Kohlhaas*
 - 1.4. *Die Hermannsschlacht* zwischen Propaganda und „Patriotismus“ – Die rezeptionsgeschichtliche Diskussion

2. **Kapitel:** Zur Situation des Autors – Biographische Kontextualisierungen
 - 2.1. Kleist in Königsberg
 - 2.2. Kleist in Dresden
 - 2.3. Die Entstehung der *Hermannsschlacht* vor diesem Hintergrund

3. **Kapitel:** Die Hauptthemen *der Hermannsschlacht*
 - 3.1. Freiheit und Nationalbewusstsein
 - 3.2. Die Feindschaft gegen die Franzosen und Napoleon
 - 3.3. Mitleid und Liebe

4. **Kapitel:** Zur Hauptfigur der *Hermannsschlacht*
 - 4.1. Hermann als Politstrategie: Diktator oder Volkstribun?
 - 4.1.1. Zur Charakterisierung Hermanns
 - 4.1.2. Die Figur Hermanns in der Gesamtbeurteilung der Literaturkritik
 - 4.2. Hermann und der Guerrilla-Krieg

4.3. Hermann und seine Feinde

5. **Kapitel:** Zu anderen politischen Schriften Kleists

5.1. *Was gilt es in diesem Kriege?*

5.2. *Katechismus der Deutschen*

5.3. *Die Satirischen Briefe*

5.4. Die Gedichte an die bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit

5.5. *Germania an ihre Kinder*

Schlussbemerkungen

Literaturverzeichnis

Einleitung

Ist Kleists *Hermannsschlacht* ein Propagandastück? Und wenn ja, was für eine Propaganda wird damit vermittelt? Welches sind die Gründe die Kleist dazu

bewegt haben, ein solches Drama mit offensichtlich politischem Fokus zu verfassen? Diese Fragen drängen sich unmittelbar auf, wenn man das Werk einer kritischen Analyse unterziehen will.

Die Rezeptions- und Interpretationsgeschichte des Dramas zeigt dabei, dass es in seiner eigentlichen Bedeutung und Wirkungsintention nicht immer angemessen beurteilt worden ist: Die Tatsache, dass *Die Hermannsschlacht* von Kleists Zeitgenossen zunächst kritisiert wurde und nicht gedruckt werden konnte, ist sehr bezeichnend.¹ Schien das Drama damals vor allem nicht dem aufkommenden Geist „deutschnationalen“ Denkens zu genügen, so wurde es später eher gerade wegen seines auf den ersten Blick sehr martialischen und befremdlichen Inhalts und vor allem wegen des grausamen Verhaltens der Hauptfiguren aus der sonst ja vor allem affirmativen und positiven Rezeption von Heinrich von Kleists Werk herausgenommen. Wieso hat Kleist aber wirklich ein solches „politisches“ Drama verfasst? Hatte er, wie auch schon behauptet wurde, wirklich eine „krankhafte Phantasie“.² oder hat er sich sehr bewusst dazu entschlossen, mit ihm ein bestimmtes Ziel zu verfolgen und eine ganz besondere, überaus vielschichtige Position im Chor der zeitgenössischen nationalen Propaganda zu artikulieren?

Wie viel Imagination und wie viel historischer Sinn sind in der *Hermannsschlacht* zu finden? War *Die Hermannsschlacht* für den Dichter Heinrich von Kleist nur ein bloßes Theaterstück oder ein Mittel, um eine deutliche Botschaft zu vermitteln?

Die Situation in den Jahren nach der preußischen Niederlage 1806 bei Jena und Auerstedt war für den Autor der im Jahr 1808 niedergeschriebenen *Hermannsschlacht* sicher entscheidend. Die in den deutschsprachigen Gebieten und besonders für Preußen äußerst problematischen politischen historischen Ereignisse in den Wirren der Zeit der napoleonischen Invasion und Okkupation müssen auf Kleist in seiner zwar gebrochenen, aber ihn doch stark prägenden Zugehörigkeit zu einer alten preußischen Offiziersdynastie eine tiefe Wirkung ausgeübt haben und zu einem aktiven Interesse

¹ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“- kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, Loeper Verlag, Karlsruhe 1984, S. 1 ff.

² Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, Kleist-Gedenk- und Forschungsstätte Auslage, Frankfurt a. d. Oder 1995, S. 134.

Kleists an der politischen Lage geführt haben. Obwohl er nie Mitglied einer politischen Partei oder Gruppierung war und keine politische Bewegung anführte, lassen sich aus seinen Schriften doch markante Stellungnahmen zur zeitgenössischen Politik und den Entscheidungen eruieren, die für das Wohl seines Landes, Preußens, getroffen werden sollten.

Bis heute ist zwar nicht bekannt, inwieweit er über die Pläne der Reformer von Stein, Scharnhorst und anderer politischen Vertreter seiner Zeit unterrichtet war. Sicher ist, dass er Kenntnis von einigen Verhandlungen zwischen den österreichischen und preußischen Patrioten hatte, wie es seine Briefe belegen. Die Parallelen zwischen seinem Drama *Die Hermannsschlacht* und den Ereignissen der Zeit und den Briefen und Denkschriften des Königsberger Triumvirats (Scharnhorst, Gneisenau und von Stein) sind deutlich genug, um vermuten zu lassen, dass Kleist mit seinem Stück für dieses eine Art Sprachrohr schaffen wollte.³ Kleist selbst betont, er habe sein Drama mit Blick auf das Tagesgeschehen geschrieben. Seine Behauptung, das Werk sei „ einzig und allein auf diesen Augenblick berechnet“.⁴ könnte vermuten lassen, dass er den Inhalt des Stückes nicht nur auf persönliche Ansichten gründete, sondern auch von ihm geteilte Meinungen und Empfindungen seiner Zeitgenossen stützen wollte.

Viele Kleist-Forscher stimmen darin überein, dass *Die Hermannsschlacht* ein Propagandastück sei, das Kleist verfasste, um einen eigenen Beitrag zur patriotischen Bewegung zu leisten. Dieser Strang in der Kleist-Interpretation ist der eine der beiden großen Traditionen, die in der Kleist – Forschung zu bemerken sind: Eine fokussiert sich auf die politischen Ziele Kleists, die andere versucht die Irrwege der ersten zu vermeiden, indem sie den politischen Gehalt in Kleists Schriften einfach ignoriert. Die erste Tradition ist durch patriotisches Pathos kenngzeichnet und ihr Bezugstext ist *Die Hermannsschlacht*. Die zweite analysiert die existentielle Situation Kleists und bemüht sich um die Explikation des ästhetischen und aufklärerischen Werts seiner Werke. In diesem Fall ist der Bezugstext meist vor allem *Penthesilea*.⁵

Was für ein Verhältnis hatte Kleist nun aber wirklich zur Geschichte seiner Zeit? Was hat die Entstehung und das zunehmende Anwachsen des allgemeinen Grolls gegen Napoleon bei Kleist verursacht, der doch zunächst so begeistert zu längeren Reisen und Aufenthalten nach Frankreich

³ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S.125.

⁴ *Brief an Heinrich Joseph von Collin, Dresden, 20. Und 23. April 1809*, In: *H. v. K. Sämtliche Werke*, hrsg. v. Roland Reuß und Peter Stängle, Brandenburger Ausgabe, Frankfurt a. M. 1996, Band 4.3, S.296. Alle Kleist-Zitate werden in der Folge unter der Sigel BA mit Abgabe von Band- und Seitenzahl in dieser Ausgabe nachgewiesen.

⁵ Vgl. Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, Rombach Verlag, Freiburg im Breisgau 1987, S. 12.

aufgebrochen war, ja sogar beabsichtigte, sich Napoleons Armee anzuschließen?⁶

Zweifellos spürte Kleist die Last der Geschichte und der historischen Ereignisse: Seine Familie gehörte ja zu den wichtigsten im politischen und militärischen Kontext Preußens. Fast alle seiner männlichen Vorfahren waren Offiziere, eine Laufbahn, die ja auch ihm von Anfang an vorgezeichnet war, so dass er selbst trotz vielfacher innerer Zweifel am Militärwesen und tiefer innerer Krisen eine Zeitlang versuchte, die „ruhmreiche“ militärische Familientradition fortzusetzen.⁷ Dennoch entsprach das ganze Militärwesen seiner Persönlichkeit so wenig, dass er schließlich doch für die Literatur optierte, allerdings in dem Bewusstsein, so alle an ihn gerichteten Erwartungen zutiefst zu enttäuschen und durch eine schriftstellerische Produktion kompensieren zu können, die sich auf dem Niveau derjenigen Goethes bewegen müsste.⁸ Auch auf diesem persönlichen Hintergrund müssen Kleists Werke gelesen werden, auch *Die Hermannsschlacht*, mit ihrem Stoff aus Krieg, Schlachten und Waffen, einer unmenschlichen Wirklichkeit, von der er in seinem Leben ja eigentlich nur Abstand zu nehmen suchte. Die Kämpfe, an denen er als Offizier auf dem Feld hätte teilnehmen sollen, focht er sozusagen mit seiner Schreibfeder aus. Und dies in einer so vielschichtigen Weise, dass er indirekt und subversiv auch den Unsinn von Gewalt und Gegengewalt und die Problematik der Realpolitik aufzeigt.⁹

Hauptthemen, um die das Drama kreist, sind Freiheit, Patriotismus und Nationalbewusstsein. Die Schlüsselfigur ist Hermann, ein germanischer Stammesführer, der den Feind listig und berechnend beobachtet und sich seine Taktik zueigen macht. Dieser Hermann ist vielleicht die Gestalt, die am meisten zur negativen Bewertung des Dramas beigetragen hat: eine ambivalente Figur, hart und streng zu seinen Männern, liebevoll und nachsichtig gegenüber seiner Ehefrau Thusnelda. Er ist der Fürst der Cherusker, ein Oberbefehlshaber, der sich wie ein Partisan verhält, der weniger idealen Zielen verpflichtet ist als einem realpolitischen Opportunismus.¹⁰ Seine Methoden sind meisten grausam und alles andere als moralisch begründet, aber kann nicht doch der Zweck die Mittel heiligen?

⁶ Vgl. Wolfgang Barthel: *Heinrich von Kleist 1777-1811, Chronik seines Lebens und Schaffens auf Grund von Selbstaussagen, Dokumente und Aussagen Dritter*, hrsg. von der Kleist- Gedenk- und Forschungsstätte, Frankfurt a.O. 2001, S.17

⁷ Vgl. Wolfgang Barthel: *Heinrich von Kleist 1777-1811, Chronik seines Lebens und Schaffens auf Grund von Selbstaussagen, Dokumente und Aussagen Dritter*, ebd., S. 10.

⁸ Vgl. Günter Blamberger: *Heinrich von Kleist - Biographie*, Fischer Ausgabe, Frankfurt am Main 2011, S.25.

⁹ Vgl. Sigrid Horstmann: *Bilder eines deutschen Helden, Heinrich von Kleists Hermannsschlacht im literarhistorischen Kontext von Klopstocks „Hermanns Schlacht“ und Goethes „Hermann und Dorothea“*, hrsg. v. Herbert Kraft, Lang Verlag, Frankfurt a. M. 2011, S. 50.

¹⁰ Vgl. Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, ebd., S. 226.

Die Betrachtung Hermanns als überaus zweckrationalem Oberbefehlshaber scheint nahezu liegen, dass die Figur womöglich zeitgenössische Protagonisten auf der politischen Bühne wie Bismarck nachzeichnen soll und *Die Hermannsschlacht* als Sinnbild der anzustrebenden Einheit des deutschen Volkes und seines Nationalgefühls zu betrachten ist. So konnte das Drama schließlich sogar von der nationalsozialistischen Propaganda zur Darstellung ihrer politischen Grundsätze ausgenutzt werden.¹¹

Gerade auf diesem Hintergrund haben die Komplexität und Ambiguität der Hauptfigur und des gesamten Dramas viele Diskussionen ausgelöst, die nicht nur Hermann als politische Leitfigur sondern auch Heinrich von Kleist als Dichter in Frage stellten. Die Propaganda Kleists, die im Folgenden einer eingehenderen Hinterfragung unterzogen werden soll, wurde mit der Hermanns vermischt, so dass Kleist sozusagen für die Handlungsweise seiner Figur verurteilt wurde. Es wurde sogar behauptet, Kleist habe sich in Hermann selbst darstellen wollen.¹²

Die Interpretationen der *Hermannsschlacht* sind zahlreich, kompliziert und äußerst kontrovers. Einige Kleist-Forscher haben sogar darauf verzichtet, eine kritische Meinung dazu zu äußern, mit der Begründung, das Drama sei einfach durch seine Entstehungszeit und durch das allgemeine patriotische Klima und Kleists persönliche Aversion, ja seinen Hass gegenüber Napoleon zu erklären.¹³

Im Verlauf der hier vorgestellten Analyse soll hingegen aufgezeigt werden, wie komplex Kleists „Propaganda“-Stück eigentlich auf die zeitgeschichtlichen Gegebenheiten eingeht, auch wenn Kleists Beweggründe für seine Verfassung zunächst durchaus einfach aus seinem starken anti-französischen Ressentiment hervorzugehen scheinen. Dabei soll aber eine unangemessene Identifikation des Dichters Heinrich von Kleist und der Figur Hermann, immer vermieden werden.

¹¹Vgl. Sigrid Horstmann: *Bilder eines deutschen Helden, Heinrich von Kleists Hermannsschlacht im literarhistorischen Kontext von Klopstock Hermann Schlacht und Goethes Hermann und Dorothea*, ebd., S.75.

¹² Peter Horn: *Die Nation und ihr Gründungsmythos: Figurationen des Anderen und des Selbst in Kleists Die Hermannsschlacht*, in: *Politik – Öffentlichkeit – Moral. Kleist und die Folgen*, hrsg. v. Peter Ensberg und Hans-Jochen Marquardt, Frankfurt a. d. O. 2002, S. 110.

¹³Vgl. Sigrid Horstmann: *Bilder eines deutschen Helden, Heinrich von Kleists Hermannsschlacht im literarhistorischen Kontext von Klopstocks „Hermanns Schlacht“ und Goethes „Hermann und Dorothea“*, ebd., S. 10.

1. **Kapitel:** Zum Begriff der „Propaganda“ und ihrer Präsenz in der *Hermannsschlacht*

1. *Die Hermannsschlacht*: Ein Propagandastück?

In seiner großen Studie *Heinrich von Kleist, Eine Biographie* meint Günter Blamberger, dass „alle Texte Kleists aus den Jahren 1808 und 1809, als auch *Die Hermannsschlacht*, in den Kontext der Propagandamaßnahmen gehören, die sowohl in Preußen als auch in Österreich geplant wurden“.¹⁴ Auch Ingo Breuer ist der Meinung, Kleist habe sich deutlich im Umfeld der patriotischen Propaganda bewegt.¹⁵ Es wurde aber auch behauptet, *Die Hermannsschlacht* sei mehr ein Lehrstück als ein Propagandastück, das zeigt, wie man Propaganda produziert und einsetzt.¹⁶ So wurde das Drama auch als „Handbuch der Preußischen Guerrilleros“¹⁷ bezeichnet.

Interessant ist es aber zu bemerken, dass Kleists Stück für Blamberger kein „normales“ Propagandastück ist, sondern ein solches, das die Eigenschaft hat, sich selbst aufzuheben¹⁸: „Es zeigt die Trostlosigkeit einer Welt, in der Unwahrheit und Unmenschlichkeit keinen Widerspruch

¹⁴ Günter Blamberger: *Heinrich von Kleist - Biographie*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2011, S. 362.

¹⁵ Ingo Breuer (Hg): *Kleist-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, Metzler Verlag, Stuttgart 2009, S.270.

¹⁶ Peter Horn: *Die Nation und ihre Gründungsmythos: Figurationen des Anderen und des Selbst in Kleists Die Hermannsschlacht*, ebd., S.125.

¹⁷ Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, Rombach Verlag, Freiburg im Breisgau 1987, S.370.

¹⁸ Günter Blamberger: *Heinrich von Kleist – Biographie*, ebd., S. 376.

mehr von Seiten einer moralischen Autorität hervorrufen“.¹⁹ Dies wird vom Autor in Verbindung mit dem Verhalten Hermanns gesehen: „Seine Simulation- und Dissimulationsspiele vernichten die Differenz zwischen Germanen und Römern wie die zwischen Gut und Bösen, so dass alle Werte nichtig erscheinen.“²⁰

Im Werk lassen sich so insgesamt schon einmal folgende propagandistische Techniken identifizieren, die von Hermann eingesetzt werden:

- Das Hervorrufen von Angst: Die Angst wird unter dem Volk vermittelt.
- Die Bezugnahme auf Autoritäten: Wichtige Persönlichkeiten werden erwähnt, um eine Meinung oder eine Überzeugung zu bekräftigen
- Die Ausnutzung des „Herdentriebs“: Diese Taktik wird benutzt, um die Menge davon zu überzeugen, eine bestimmte Aktion zu unternehmen, weil auch die anderen sie unterstützen. Das nährt den natürlichen Wunsch, auf der Seite der Sieger zu sein. Der Öffentlichkeit wird signalisiert, dass es in ihrem Interesse ist, sich der vorgebrachten Sache anzuschließen.
- Die Erregen von Missbilligung: Die Menge wird dazu gebracht, eine Tat zu tadeln, weil sie als typisch für verhasste oder verrufene Volksgruppen dargestellt wird.
- Die Verwendung von Begriffen von hoher emotionalen Bedeutung: Worten, mit einer starken emotionalen Aura, die eine mächtige Wirkung einziehen, ohne von Argumentationen gestützt zu sein, z.B. Heimat, Freiheit und Vaterlandsliebe.
- Stereotypisierungen: Vorurteile werden unter dem Volk verbreitet, um das Opfer der propagandistischen Kampagne als negativ abzustempeln.
- Verwendung von positiven oder bedeutungsträchtigen Ausdrücken und Worten: Worte wie Freiheit, Frieden und Sicherheit, die zu dem Wertesystem des Volkes gehören²¹

Was das Hervorrufen von Angst angeht, gibt es zahlreiche Beispiele im Werk: Als Hermann ankündigt, er werde Varus in seinem Land aufnehmen und dass Deutschland verloren sei, sind die Fürsten über die Folgen solcher Behauptungen erschrocken.²² Genauso reagieren sie auch, als

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. L. Childs Harwood (Hg): *Propaganda by short wave*, Princeton Univ. Press, Princeton 1942, S.6 und S. 144. (Übers. v. Verf.)

²² Heinrich von Kleist: *Die Hermannsschlacht*, V. 124-136, in: Heinrich von Kleist, *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Roland

Hermann von ihnen fordert, ihr Eigentum zu verwüsten.²³ Wegen der vermeintlichen Untaten der Römer, die von Hermann übertrieben dargestellt werden, empfindet das Volk Angst. So ist auch Thusnelda höchst beunruhigt und aufgeregt, als Hermann ihr sagt, wie die römischen Frauen die Haare von Menschen aus den untergeworfenen Völker benutzen.²⁴

Das kommt Hermann zu Hilfe, um Missbilligung gegen die Römer zu schüren. Die Römer werden negativ abgestempelt. Sie sind Ungeheuer, sie verwüsten, vergewaltigen, morden und entweihen religiöse und heilige Orte.²⁵

Hermann selbst stellt sich an die Spitze einer propagandistischen Operation, die er allein führen will und muss, um sein größeres Ziel zu erreichen: sein Land zu befreien und eine freie Gesellschaft zu begründen. Hermann beweist, dass er der Fürst und Herr der Cherusker ist. Und so wird er anerkannt, sowohl von seinen Fürsten²⁶, als auch von den Besetzern.²⁷ Er wird als Befreier seines Landes empfohlen.²⁸ Seine Autorität wird auch durch seine Herkunft bestätigt: Er ist der Sohn Siegmars.²⁹

Er beabsichtigt, die germanischen Stämme zu vereinigen, die zusammen gegen den gemeinsamen Feind kämpfen sollen. Er schließt ein Bündnis mit Marbod, seinem Feind, er holt Fust und Gueltar, die mit den Römern alliiert waren, nochmals auf seine Seite. Nur Aristan bleibt mit Varus verbündet. Trotzdem weiß Hermann, dass seine Männer nicht bereit sind, im Namen der Freiheit ihres eigenen Landes auf ihre persönliche Begierde zu verzichten. Er soll die Bedingungen schaffen, um sie zum Kampf anzuspornen:

[...] Meinst Du, [Eginhardt], die [die Fürsten] ließen sich bewegen,

Auf meinem Flug‘ mit munter nachzuschwingen?

Eh‘ das von meinem Maulthier würd‘ ich hoffen.

Reuß und Peter Staengle, *Brandenburger Ausgabe*, Basel 2001, Band 1.7, S. 636. Alle Stellen aus Kleists Werk werden im Folgenden unter dem Sigel BA nach dieser Ausgabe zitiert.

²³Ebd., V. 374 – 388, S. 644.

²⁴Ebd., V. 1005-1107, S. 668-675.

²⁵Vgl. ebd., V. 894-955, S. 665-668.

²⁶ Vgl. *Die Hermannsschlacht*, V. 2124. BA 1.7, S. 720.

²⁷ Vgl. ebd., V. 125, S. 636.

²⁸ Vgl. ebd., V. 373, S. 644.

²⁹ Vgl. ebd., V. 2173, S. 722.

Die Hoffnung: morgen stirbt Augustus!
Lockt sie, bedeckt mit Schmach und Schande,
Von einer Woche in die andere.-
Es braucht der That, nicht der Verschwörungen.
Den Widder laß sich zeigen, mit der Glocke,
So folgen, glaub' mir alle Anderen.³⁰

Nur so kann er sich den Herdentrieb der anderen zunutze machen. Was den gezielten Einsatz von rhetorischen Mitteln betrifft, denke man nur an den Ausbruch des Volkes, nachdem Hally vergewaltigt und geopfert wurde: „Empörung! Rache! Freiheit!“³¹

Wichtige Worte werden auch von Hermann selbst vor dem Beginn des Kampfes an die deutschen Fürsten in einem Brief formuliert, den Aristan gegenüber Varus folgendermaßen präsentiert:

ARISTAN: Hier lies [Varus] den Brief, bei allen Römergeöttern,
Den er [Hermann] mit Pfeilen eben jetzt
Ließ in die Feu'r der Deutschen schießen,
Die Deinem Heereszug hierher gefolgt!
Er spricht von Freiheit, Vaterland und Rache,
Ruf uns – ich bitte Dich! Der gift'ge Meuter, auf,
Uns muthig seinen Schaaren anzuschließen [...]³²

So ließe sich behaupten, dass Hermann ein Propagandist ist, der seine Ziele skrupellos

³⁰ Ebd., V. 1509-1517, S. 692.

³¹ Ebd., V. 1621, S. 698.

³² *Die Hermannsschlacht*, V. 2066 – 2072, BA 1.7, S. 718.

erreichen will. Indirekt wurde Kleist dann als Autor, wie gesagt, mit seiner Figur identifiziert, insofern man es als gemeinsamen Nenner zwischen den beiden sah, dass sie Propaganda, als negatives politisches Mittel verstanden, einsetzen. Vielleicht beabsichtigte Kleist aber vielmehr, durch sein „nationales Drama“ eine entschiedene Reaktion auf die zeitgeschichtliche Situation und seine „patriotischen“ Ideale zu vermitteln, und hat in Hermann eine hierfür geradezu prädestinierte historische Figur gefunden.

1.2. Zum historischen Hintergrund der *Hermannsschlacht*

Was hat Kleist aber nun genauer dazu bewegt, ein nach der Meinung verschiedener Kleist-Forscher tatsächlich propagandistisches Stück zu schreiben?

Die Epoche, in der *Die Hermannsschlacht* verfasst wurde, war von der französischen Besetzung durch Napoleon geprägt. Seine Herrschaft wurde nach anfänglicher Begeisterung in den deutschsprachigen Gebieten vielerorts bald als Fremdherrschaft empfunden, und es entwickelte sich in den verschiedensten Schichten der Bevölkerung ein patriotisches Gefühl, das auch die Literatur betraf. Als Folge wurden viele patriotische und propagandistische Werke verfasst, unter anderem *Die Hermannsschlacht*, ein von anti-napoleonischer Propaganda geprägtes Drama.

Warum aber sollten die Franzosen besiegt und aus Deutschland vertrieben werden? Welches waren denn eigentlich die negativen Aspekte der französischen Herrschaft?

Infolge der Herrschaft Napoleons und seiner Expansionsgelüste begannen am Ende des 18. Jahrhunderts die sogenannten Koalitionskriege gegen Frankreich. In den Staaten, die die Franzosen besetzten, verhielt sich Napoleon als großer Erneuerer, aber auch als völlig autoritärer Herrscher: Dank ihm wurden zwar viele innovative Maßnahmen in den wirtschaftlich und gesellschaftlich wie in ihrer Jurisdiktion im Vergleich zu Frankreich unterentwickelteren Ländern durchgesetzt. Im Jahr 1804 wurde das neue Gesetzbuch für Zivilrecht, der sog. „Code Napoléon“, erlassen, mit dem das Bürgertum endgültig die Machtpositionen des Adels übernahm. Es wurden auch Anstrengungen unternommen, um die Industrie und die Landwirtschaft zu stärken. Die Gründung der Bank von Frankreich diente als Vorbild für die anderen europäischen Banken; Universitäten und Schulen

wurden gegründet, in denen die neue führende Elite erzogen wurde und das Prinzip der Meritokratie befolgt wurde. Infolgedessen trafen in Schulen, Institutionen und in der Armee Menschen von verschiedener sozialer Herkunft aufeinander, so dass eine Integration der verschiedenen sozialen Schichten möglich war.³³

Auf der anderen Seite aber strebte Napoleon auch einfach nur nach Macht und Größe: Als Herrscher löschte er Grenzen und setzte Könige ab. Er verstärkte die Polizeiorgane und unterdrückte die Gedankenfreiheit, indem er alle Formen kultureller und künstlerischer Äußerung zensieren ließ. In den deutschsprachigen Gebieten forderte Napoleon sechzehn deutsche Fürsten auf, sich von dem „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“, das sein endgültiges Ende mit den Schlachten bei Jena und Auerstedt besiegelt sah, zu lösen und dem Rheinbund beizutreten (Konvention von Paris, 12. Juli 1806).³⁴ Die wichtigsten Mitglieder waren unter anderem die Fürsten von Bayern, von Württemberg und der Erzbischof von Mainz. Nach der Niederlage Preußens am 14. Oktober 1806 traten viele weitere deutsche Herrscher dem Bund bei, und Preußen fand sich isoliert. Ende 1808 schloss der Rheinbund alle deutschen Fürstentümer in sich ein, die von Frankreich stark kontrolliert wurden, außer Preußen.

All dies entsprach dem Wunsch Napoleons, alle deutschen Staaten unter der französischen Hegemonie zu vereinigen.³⁵

1.2.1. Die literarische und kulturelle Reaktion auf die zeitgeschichtliche Situation

Wie reagierte die Literatur- und Kulturwelt auf diese historischen Ereignisse? In der deutschen Literatur entspricht der Zeitraum der Französischen Revolution und ihrer Nachwirkungen der Romantik. Die Anhänger dieser Bewegung, die von der Revolution begeistert gewesen waren, erlebten dann ihre tragischen Folgen, die Enttäuschung und Desillusionierung verursacht hatten.³⁶ Deswegen zeigten sie sich eher konservativ und heimatverbunden. Obwohl sie stark von der Erfahrung der Revolution in Frankreich beeinflusst worden waren, beabsichtigten sie jedoch trotz

³³ Vgl. Thierry Lentz: *Napoleone. Dalla rivoluzione all'impero*, hrsg. v. Electa Gallimard, Electa Gallimard Verlage Torino 1999, S. 97.

³⁴ Vgl., ebd.

³⁵ Vgl., ebd.

³⁶ Vgl. Maria Paola Mari: *Eine Anthologie der deutschen Literatur*, Cideb Verlag, Genova 2003, S. 51.

ihrer Enttäuschung von dieser nicht, sich im politischen Kampf zu engagieren. Vielmehr waren sie der Meinung, die revolutionäre Inbrunst sollte einen geistigen oder sogar spirituellen Ausweg finden. Die romantische Erneuerung der Literatur sollte an der Überwindung der ideologischen und sozialen Krise mitwirken, und der Poesie wurde die Aufgabe übertragen, einer tief angespannten Epoche eine neue Orientierung zu geben. Für diese Autoren wurde der Kampf gegen die Franzosen grundsätzlich zu dem Versuch, die deutsche Kultur und Geschichte im Kampf gegen die französische zu verteidigen. Außerdem wurde die Kultur zunehmend als eine Art „Politik-Ersatz“³⁷ betrachtet. Wolf Lepenies meint in seinem Buch *Kultur und Politik – Deutsche Geschichte* sogar, Deutschland ließe sich über lange Zeiträume hinweg durch die Überschätzung von Kulturleistungen charakterisieren. Die Deutschen hätten sich als das „denkendste Volk der Erde“³⁸ betrachtet und sich besonders durch ihre Kultur von den anderen zivilisierten Völkern unterscheiden wollen. Der Autor sieht solchen Kulturstolz als Ergebnis von politischen Enttäuschungen und politischem Scheitern. Viele Menschen lehnten die Politik ab, und diese Politikferne wurde dann zum gemeinsamen Nenner derer, die sich für Kulturträger hielten. Deutschland habe damals als ein Land ohne Politik erscheinen können, aber nicht als ein Land ohne Kultur.³⁹ Zwischen Kultur und Politik bestand ein so großer Abstand, dass das Wort „Kulturpolitik“ fast als ein innerer Widerspruch empfunden wurde. Laut Lepenies wurde diese Kulturüberhöhung Teil der deutschen Tradition, der gemäß die Kultur die bessere Politik sei.⁴⁰

Der politischen Einheit wurde die kulturelle vorangestellt. Schon Gotthold Ephraim Lessing meinte, die Deutschen sollen durch die Kultur zur Einheit geführt werden, nicht weil er die Kultur als besser als die Politik betrachtete, sondern weil er in der Politik gar keine Option sah.⁴¹ Das deutsche „Volk“ hatte nur eine Möglichkeit: Da die politische Einheit nicht erreichbar schien, sollten die Deutschen wenigstens ein Nationaltheater errichten. Infolge des Ausschlusses der Bevölkerung von der politischen Mitwirkung sollte das Theater für die „verspätete Nation“⁴² zur politischen Bühne werden. In Lessings Nachfolge vertrat dann vor allem Friedrich Schiller die Auffassung, dass nur wenn ein Nationaltheater errichtet werde und es eine allgemeine Anerkennung finde, die Deutschen eine Nation werden könnten.⁴³ Die Kultur wurde zum Mittel der Kompensation der verfehlten politischen Vertretung. Was die Kultur erreichen konnte, war der Politik nicht möglich. So meinte

³⁷ Vgl. insg.: Wolf Lepenies (Hg): *Kultur und Politik: Deutsche Geschichten*, Hanser Verlag, München 2006, S. 38ff.

³⁸ Ebd., S. 45.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 47.

⁴¹ Vgl. ebd. S. 38.

⁴² Vgl., ebd. S. 39.

⁴³ Vgl., Wolf Lepenies (Hg): *Kultur und Politik: Deutsche Geschichten*, ebd., S. 39.

Theodor Fontane anlässlich des Schillerjahres 1859 sogar: „Und Schiller kam und Deutschland war geeinigt“.⁴⁴ Und als sich Richard Wagner in seinem Essay *Deutsche Kunst und Deutsche Politik* auf die deutschen Errungenschaften bezog, erwähnte selbstverständlich auch er die Werke Lessings und Schillers.⁴⁵

Es wäre aber ein Fehler zu meinen, die Autoren der Epoche seien gänzlich unpolitisch gewesen. Eher gilt:

[...] je lebhafter sie politisch empfanden, desto klarer waren sie sich bewusst, Söhne eines unpolitischen Volkes zu sein, dessen beste Gaben sich nicht im Staate, sondern außerhalb des Staates entfalteten.⁴⁶

Friedrich Meinecke meint in seinem Buch *Das Zeitalter der deutschen Erhebung*, in dieser Distanzierung vom politischen Geschehen habe die tiefe Weisheit der damaligen Geschichte gelegen.⁴⁷ Wenn sich die deutschen Dichter und Denker auf die Politik konzentriert hätten, wären die Literatur und die Kultur dem Staat geopfert worden. In der verzögerten Ausbildung eines politischen Bewusstseins sah er die Voraussetzungen für das Aufblühen der deutschen Kultur. Seiner Meinung nach wäre es falsch, in den Äußerungen und Werken der damaligen Autoren eine Art Weltfremdheit oder Provinzialismus zu sehen. Viele, die sich von der Politik fern hielten, wurden dann zu Kosmopoliten. „Weltliteratur“ wurde in Deutschland nicht in einer Metropole wie London oder Paris entwickelt, sondern in der kleinen Stadt Weimar.⁴⁸ Der Satz Goethes „Ich bin Weltbewohner, ich bin Weimaraner“⁴⁹ ist hier sehr bezeichnend.

Auf der einen Seite stimmte Meinecke Nietzsche zu, wenn er meint, dass die kulturelle Kreativität einer Nation nicht von einem Nationalstaat abhängig sei.⁵⁰ Jedoch war er davon überzeugt, dass diese Schöpferkraft auf lange Sicht nicht ohne eine stabile politische Struktur zu bewahren sei. Aber laut Lepenies verrät Meinecke seine wahre Meinung, dass Kultur und Politik aus seiner Sicht nicht

⁴⁴ Ebd., S. 46.

⁴⁵ Vgl. ebd.

⁴⁶ Hugo Preuß (Hg): *Das Deutsche Volk und die Politik*, Diederichs Verlag, Jena 1916, S. 87-88.

⁴⁷ Vgl. Friedrich Meinecke (Hg): *Das Zeitalter der deutschen Erhebung*, Velhagen & Kalsing Verlag, Bielefeld 1924.

⁴⁸ Vgl. Wolf Lepenies: *Kultur und Politik: Deutsche Geschichten*, ebd., S. 64.

⁴⁹ Johann Wolfgang von Goethe: *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Karl Goedeke, Cotta Verlag, Stuttgart 1850, Band 1., S. 209.

⁵⁰ Vgl. Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*, hrsg. v. Alfred Baeumler, Kröner Verlag, Stuttgart 1964, S. 278.

gleichrangig seien, dann in folgendem Satz:

Was vorher geleistet wurde, als der deutsche Geist nur sich allein suchte und wollte, rangt wohl höher in das Ewige hinein, aber indem er *niederstieg* zum Staate, sicherte er nicht nur sich und dem Staate die bedrohte Existenz, sondern auch den nachfolgenden Generationen eine Summe von inneren Gütern, eine Quelle von Schaffenskraft und Lebensglück⁵¹

In Deutschland hatten die „Dichter und Denker“ das getan, was in Frankreich von der Mittelklasse in Synergie mit den Literaten verwirklicht wurde: die nationale Idee zu stärken. Deshalb klingt nicht unverständlich, was Wilhelm von Humboldt in einem am 18. März 1799 an Goethe gerichteten Brief schrieb: „Wer sich mit Philosophie und Kunst beschäftigt, gehört seinem Vaterlande eigentümlicher als ein anderer an“.⁵² Die Unabhängigkeit der Kultur von der Politik wurde ja von Schiller als „Deutsche Größe“ beschrieben:

Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten [...] sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, die von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist [...]. Der Deutsche wohnt in einem alten sturzbedrohten Haus, aber ein strebendes Geschlecht wohnt in dem alten Gebäude, und der Deutsche selbst ist ein edler Bewohner, und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet.⁵³

Diese Trennung der Kultur von der Politik dauerte an, bis die Deutschen sich bewusst wurden, dass ihre Kultur gegen Napoleon nicht ausgereicht hätte:

⁵¹ Friedrich Meinecke (Hg): *Das Zeitalter der deutschen Erhebung*, ebd., S.10-11.

⁵² Johann Wolfgang von Goethe: *Goethes Briefwechsel mit Alexander und Wilhelm von Humboldt*, hrsg. v. Ludwig Geiger, Brockhaus Verlag, Berlin 1909, S. 471.

⁵³ Friedrich Schiller: *Deutsche Grösse, ein unvollendetes Gedicht Schillers*, hrsg. v. Bernhard Suphan, Hof-Buchdr. Verlag, Weimar 1802, S. 473-474.

Nach 1815 musste das deutsche Kulturvolk erkennen, dass es in der rauen Welt der modernen Politik nur konkurrenzfähig war, wenn es durch einen machtvollen Staat unterstützt wurde, wenn es von einem Kulturvolk zu einem Kulturstaat wurde.⁵⁴

Erst im Jahr 1813, nachdem Preußen Napoleon besiegt hatte, wurde Deutschland von einer „Kulturnation“ auch zum „Kulturstaat“. In der Restaurationszeit entstand dann eine besondere Koalition zwischen Kultur und Politik, wobei beide nicht mehr als getrennt erschienen.⁵⁵

1.2.2. Die Reaktionen einzelner Autoren

Die Überhöhung der deutschen Kultur brachte viele Autoren dazu, die deutsche Geschichte, Sprache und Literatur überaus hoch zu preisen und sie als Mittel zu beschreiben, um die kulturelle Einheit zu erreichen.

Eine der wichtigsten Stimmen, die sich im literarischen Kreis erhob, um das nationale Wiederaufleben zu fordern, war die von Johann Gottlieb Fichte (1762-1814). Obwohl seine Hauptarbeit eigentlich philosophischer Natur war, bot er durch mehr kulturpolitisch ausgerichtete Schriften bereits viel Stoff für die Entstehung massiver Vorurteile gegenüber Frankreich, die den gesamten deutschen Nationalismus des 19. Jahrhunderts prägten. In seinen *Reden an die deutsche Nation*, die vom 13.12.1807 bis zum 20.03.1808 an der Akademie der Wissenschaft in Berlin gehalten wurden, behauptete er, die deutsche Nation brauche ein geistliches Wiederaufleben als Befreiung und Erlösung von der Fremdherrschaft:

Was seine Selbständigkeit verloren hat, hat zugleich verloren das Vermögen einzugreifen in den Zeitfluß, und den Inhalt desselben frei zu bestimmen; es wird ihm, wenn es in diesem Zustande verharret, seine Zeit, und es selber mit dieser seiner Zeit,

⁵⁴ Hugh R. Trevor-Roper: *History and the Enlightenment*, , Yale University Press Verlag, 2010, S. 361 (Über. v. Verf.)

⁵⁵ Ebd.

abgewickelt durch die fremde Gewalt, die über sein Schicksal gebietet; es hat von nun an gar keine eigne Zeit mehr, sondern zählt seine Jahre nach den Begebenheiten und Abschnitten fremder Völkerschaften und Reiche. Es könnte sich erheben aus diesem Zustande, in welchem die ganze bisherige Welt seinem selbsttätigen Eingreifen entrückt ist, und in dieser ihm nur der Ruhm des Gehorchens übrig bleibt, lediglich unter der Bedingung, daß ihm eine neue Welt aufginge, mit deren Erschaffung es einen neuen und ihm eigenen Abschnitt in der Zeit begönne, und mit ihrer Fortbildung ihn ausfüllte; doch müßte, da es einmal unterworfen ist fremder Gewalt, diese neue Welt also beschaffen sein, daß sie unvernommen bliebe jener Gewalt, und ihre Eifersucht auf keine Weise erregte, ja, daß diese durch ihren eigenen Vortheil bewegt würde, der Gestaltung einer solchen kein Hinderniß in den Weg zu legen. Falls es nun eine also beschaffene Welt, als Erzeugungsmittel eines neuen Selbst und einer neuen Zeit, geben sollte, für ein Geschlecht, das sein bisheriges Selbst, und seine bisherige Zeit und Welt verloren hat, so käme es einer allseitigen Deutung selbst der möglichen Zeit zu, diese also beschaffene Welt anzugeben.⁵⁶

Er meinte auch, die Deutschen seien dank ihrer Sprache und Philosophie eine überlegene Nation und unterstützte ein breites Ausbildungsprogramm, das das deutsche Volk auf den Gipfel der Menschheitsentwicklung führen sollte.

Nach Fichte ist die Sprache die Grundlage der Identität einer Gemeinschaft, und die Unterbrechung der sprachlichen Tradition habe den wesentlichen Unterschied zwischen dem deutschen Volk und den anderen Völkern hervorgerufen, die sich eine andere Sprache, nämlich das Lateinische, angeeignet hatten. Im Gegensatz dazu hätten die Deutschen ihre ursprüngliche Sprache bewahrt, die lebendig sei und durch die man erst eigentliche Dichtung hervorbringen könne:

[...] Der zu allererst und unmittelbar der Betrachtung sich darbietende Unterschied zwischen den Schicksalen der Deutschen und der übrigen aus derselben Wurzel erzeugten Stämme ist der, daß die ersten in den ursprünglichen Wohnsitzen des Stammvolks blieben, die letzten in andere Sitze auswanderten, die ersten die

⁵⁶ Johann Gottlieb Fichte: *Reden an die deutsche Nation*, Insel Verlag, Leipzig 1909, Erste Rede *Vorerinnerungen und Übersicht des Ganzen*, S. 1.

ursprüngliche Sprache des Stammvolks behielten und fortbildeten, die letzten eine fremde Sprache annahmen, und dieselbe allmählich nach ihrer Weise umgestalteten [...].⁵⁷

Ein wichtiger Begriff war in diesem Zusammenhang auch der vom „Volk“. Von dem Bewusstsein davon, was ein „Volk“ sei, gehe der Begriff „Nation“ aus:

[...] Wir werden im Fortgange dieser Reden ersehen, daß bis hierher alle Fortentwicklung der Menschheit in der deutschen Nation vom Volke ausgegangen, und daß an dieses immer zuerst die großen Nationalangelegenheiten gebracht, und von ihm besorgt und weiter befördert worden [...].⁵⁸

Der wirkliche Theoretiker des neuen Patriotismus aber war Ernst Moritz Arndt (1796–1860). Seiner Meinung nach ist die Zugehörigkeit zum eigenen Volk eine geradezu religiöse Erfahrung.⁵⁹ Gemeinsame Abstammung und Sprache hätten die Deutschen miteinander verbunden und ihre „Nation“ hervorgebracht. Ihre „Reinheit“ habe das deutsche Volk von den anderen unterschieden. Im Volk empfand er eine Art göttlichen Geist, und die Heimatliebe wurde in seiner Sicht zum höchsten Wert.⁶⁰

Einen stärkeren politischen Einfluss übte aber Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852), der „Vater Jahn“, aus. Sein im Jahr 1810 veröffentlichtes Buch *Deutsches Volkstum* gilt als eine der Hauptquellen des wachsenden deutschen Nationalismus.⁶¹ Durch dieses Werk versuchte er, die mystische Essenz des Begriffs „Volk“ zu beschreiben, in dem er in diesem eine der Grundkräfte der Natur erkannte. Vater Jahn behauptete, die beklagenswerte kulturelle deutsche Lage habe darin ihre Ursache, dass viele Mitglieder der Bevölkerung ihre nationalen Eigenheiten aufgegeben hätten, indem sie dem Fremden nachgeeifert hätten.⁶² Auch Jahn arbeitete ein Ausbildungsprogramm aus,

⁵⁷ Ebd., Vierte Rede *Hauptverschiedenheit zwischen den deutschen und den übrigen Völkern germanischer Abkunft*, S. 30

⁵⁸ Johann Gottlieb Fichte: *Reden an die deutsche Nation*, Erste Rede *Vorerinnerungen und Übersicht des Ganzen*, S. 12.

⁵⁹ Vgl. Anton Reiningger: *Storia della letteratura tedesca fra l'illuminismo e il postmoderno 1700-2000*, hrsg. v. Rosenberg & Sellier, Rosenberg & Sellier Verlag, Torino 2005, S.189

⁶⁰ Vgl., ebd.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 191.

⁶² Ebd

das vor allem das Studium der deutschen Geschichte und der deutschen Volksliteratur vorsah. Außerdem hatte das Turnen eine Hauptrolle in der Erziehung der Jugendlichen, die als Vorbereitung für die Ausbildung beim Militärdienst diente. Sein Wunsch war, eine Armee von vom patriotischen Gefühl bewegten Soldaten heranzuziehen. Dank ihm entstanden viele Turnvereine, die eine Art militärischer Funktion hatten und im Lauf der Zeit zum Symbol des deutschen Nationalismus wurden. Neben den Turnvereinen gründete er auch eine sogenannte „Burschenschaft“, einen am 2. Juni 1815 unter dem ursprünglichen Namen „Urburschenschaft“ in Jena gegründeten Studentenverein, durch den sich seine politischen Meinungen unter den Jugendlichen verbreiteten.⁶³ Die von diesen Ideen beeinflussten Studenten kämpften um die Bildung eines gesamtdeutschen Reiches unter einer konstitutionellen Monarchie und um die Abschaffung der deutschen Kleinstaaterei.⁶⁴ Deshalb „wurden sie während der Restauration von der Regierung als subversiv betrachtet“.⁶⁵ Viele Mitglieder der Burschenschaft hatten in den Befreiungskriegen oft als Freiwillige teilgenommen. Sie hatten unter anderem im Lützowschen Freikorps gekämpft.

Anhänger der Urburschenschaft waren auch Ernst Moritz Arndt und Johann Gottlieb Fichte. Die Ideale, die sie unterstützten, waren Ehre, Freiheit und Vaterland, mit denen sie staatsbürgerliche Verantwortung, ethnische Solidarität und Freiheitsrechte forderten.⁶⁶ Das vaterländische Gefühl wurde so stark empfunden, dass eine Bücherverbrennung von antinationalen Schriften gefordert wurde. Unter den verbrannten Büchern war sogar auch der Code Napoléon.⁶⁷

In der Verfassung des Vereines heißt es:

Erhoben von dem Gedanken an ein gemeinsames Vaterland, durchdrungen von der heiligen Pflicht, die jedem Deutschen obliegt, auf Belebung deutscher Art und deutschen Sinnes hinzuwirken, hierdurch deutsche Kraft und Zucht zu erwecken, mithin die vorige Ehre und Herrlichkeit unsres Volkes wieder fest zu gründen und es für immer gegen die schrecklichste aller Gefahren, gegen fremde Unterjochung und Despotenzwang zu schützen, ist ein Teil der Studierenden in Jena zusammengetreten

⁶³ Vgl. Herman Haupt: *Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung*, hrsg. v. Paul Wentzcke, C. Winter Verlag, 1910, S. 120.

⁶⁴Vgl. Herman Haupt: *Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung*, hrsg. v. Paul Wentzcke, C. Winter Verlag, 1910, S. 120.

⁶⁵ Anton Reininger, *Storia della letteratura tedesca fra l'illuminismo e il postmoderno 1700-2000*, ebd., S. 190.

⁶⁶Vgl. Herman Haupt: *Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung*, ebd., S. 121.

⁶⁷ Vgl..ebd.

und hat sich beredet, eine Verbindung unter dem Namen einer Burschenschaft zu gründen.⁶⁸

Der Gedanke vom gemeinsamen Vaterland wurde anlässlich des Wartburgfests am 17. Oktober 1817 noch stärker betont. Hier wurde auch die Absicht der Zusammenführung des Vereines als eine einheitliche Vereinigung angekündigt.⁶⁹

Besonders wichtig waren die Burschenschaften an den Universitäten, wo die jungen Mitglieder für die patriotischen Ideale sehr empfänglich waren. Das hatte noch bis in die Nazizeit hinein negative Wirkungen: Der Patriotismus endete schon jetzt oft im Rassismus, der die jüdischen Studenten traf. Damit wurde der Antisemitismus zu einem der Hauptmerkmale derartiger Universitätsvereine.⁷⁰

1.2.3. Kleists Position im zeitgenössischen Kontext

Wie aber nun fügt sich Kleists Position in die seiner Zeitgenossen ein? Stimmt er mit den aufgezeigten Ideen von der Erreichung der kulturellen Einheit völlig überein oder steht er nicht eher für eine andere, nüchternere Konzeption von „nationaler Befreiung“?

Kleist vertrat wohl eher einfach die Ansicht, dass die deutschen Lande politisch und nicht nur kulturell vereinigt werden sollten, um den Feind zu besiegen. Früher als andere hatte er vielleicht schon verstanden, dass die deutsche Kultur allein die Franzosen nicht aufhalten konnte in ihren Projekten der politischen und kulturellen Annexion weiter Teile Europas und darüber hinaus.

In *Der Hermannsschlacht* ist die Rede nicht von Kultur oder Sprache, sondern von Kampf, Widerstand und Sieg. Alles sehr konkret und, was die Anspielungen auf die Zeit betrifft, für Kleists Zeitgenossen und Leser sehr deutlich. Kleist zeigt, wie der „Feind“ im militärischen Kampf und nicht im kulturellen besiegt werden könnte. Die Tatsache, dass er all dies durch ein Drama, also durch ein literarisches Werk, vermitteln wollte, und nicht als Soldat der preußischen Armee

⁶⁸ Ebd., S. 124.

⁶⁹ Vgl. ebd.

⁷⁰ Vgl. George L Mosse: *Le origini culturali del terzo Reich*, Il Saggiatore Verlag, Mailand 1994, S. 407.

unmittelbar gegen Napoleon und sein Heer kämpfen wollte, macht aber nachdenklich. Es darf nicht vergessen werden, dass Kleist existentiell eine tief leidende, ja gequälte Persönlichkeit war, für die das Schreiben der entscheidende Ausweg war. Die sogenannte „Kant-Krise“ ließ seine Vorstellungen von Wahrheit ins Wanken geraten. Die Erreichung der Wahrheit erschien ihm nämlich als wichtigster Zweck seines Lebens:

Wenn du dein Wissen nicht nutzen willst, warum strebst du denn so nach Wahrheit? So fragen mich viele Menschen, aber was soll man ihnen darauf antworten? Die einzige Antwort die es gibt, ist diese: *weil es Wahrheit ist!*⁷¹

Die Philosophie Kants erschütterte all das, was er bisher geglaubt hatte:

[...] Mir waren sie [Wahrheit und Bildung] so heilig, daß ich diesen beiden Zwecken, Wahrheit zu sammeln, und Bildung mir zu erwerben, die *kostbarsten* Opfer brachte [...] Vor kurzem ward ich mit der neueren sogenannten Kantischen Philosophie bekannt Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, *sind* grün - und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzutut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist das letzte, so *ist* die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nicht mehr - und alles Bestreben, ein Eigentum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich [... Seit diese Überzeugung, nämlich, daß hienieden keine Wahrheit zu finden ist, vor meine Seele trat, habe ich nicht wieder ein Buch angerührt. Ich bin untätig in meinem Zimmer umhergegangen [...] und dennoch war der einzige Gedanke, den meine Seele in diesem äußeren Tumulte mit glühender Angst bearbeitete, immer nur dieser: dein *einziges*,

⁷¹ Brief an Ulrike, Berlin, 25. November 1800, BA 4.1, S. 408.

dein *höchstes* Ziel ist gesunken [...].⁷²

Bereits im Jahr 1803, als er es bereits erwog, vielleicht als Soldat auf der Seite von Napoleon den Tod zu suchen, begann er zu schreiben.

Leider minderte dies seine Qualen aber nicht. Napoleons Siege über Preußen verschlechterten seinen geistigen Zustand und trugen zu seiner pessimistischen Einschätzung der geschichtlichen Verhältnisse bei, die den Gipfel am Ende seines Lebens erreichte, dem er 1811 vielleicht auch wegen der entmutigenden historischen und politischen Entwicklungen ein Ende setzte.⁷³ Vielleicht aber hing er an seinem Leben und seinem Land dennoch mehr als er selbst dachte. Seine vermutliche Tätigkeit in den damaligen patriotischen Bewegungen und die Niederschrift der *Hermannsschlacht* selbst sind ein Beleg dafür.

1.3. Die Einordnung *der Hermannsschlacht* im Vergleich zu *Prinz Friedrich von Homburg* und *Michael Kohlhaas*

Wie ist *Die Hermannsschlacht* in Kleists Werk einzuordnen? Und welches sind die Besonderheiten, die *Die Hermannsschlacht* von den anderen Stücken Kleists unterscheiden?

Hinsichtlich der im Drama behandelten Themen kann *Die Hermannsschlacht* zu den letzten Werken und Schriften Kleists gezählt werden. Was alle diese Arbeiten vereint, ist zweifellos das Gefühl von Zugehörigkeit zum eigenen Land und der Wunsch nach Befreiung von den Besetzern.⁷⁴ Die Ode *Germania an ihre Kinder* ist eines der besten Beispiele dafür: Die „Mutter Germania“ ruft ihre Kinder auf, sich zu verbünden und alle zusammen gegen den Feind zu kämpfen:

Die des Maines Regionen,

⁷² *Brief an Wilhelmine von Zenge*, Berlin, 22. März 1801, BA 4.1, S.495.

⁷³ Vgl. Wolfgang Barthel: *Heinrich von Kleist 1777-1811. Chronik seines Lebens und Schaffens*, Kleist- Gedenk- und Forschungsstätte Verlag, Frankfurt a.O. 2001, S. 99.

⁷⁴ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S.194.

Die der Elbe heitre Aun,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Odertal bebaun,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duftgen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost und Nordsee her!
[...]
Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit der Keule, mit dem Stab,
Strömt ins Tal der Schlacht hinab!⁷⁵

Das Schauspiel *Prinz Friedrich von Homburg* ist das Theaterstück, das vielleicht in der größten thematischen Nähe zur *Hermannsschlacht* steht, wobei Aussagecharakter und Botschaft beider Stücke im Grunde geradezu entgegengesetzt erscheinen.

Günter Blamberger bezeichnet *Prinz Friedrich von Homburg* als „patriotisches Drama“⁷⁶ im selben Sinne wie *Die Hermannsschlacht* und als „ein Hauptwerk operativer, politischer Dichtung“⁷⁷ zeige, wie die Gesellschaft in Preußen mit ihrer Elite umgehe und ihr Eigensinn und Hochmut auszutreiben versuche.

Es lassen sich einige Charakteristika bemerken, die in beiden Werken zu finden sind: Einer der fundamentalen Aspekte ist zweifellos die Entstehungszeit: *Prinz Friedrich von Homburg* wurde im Jahr 1809/1810 geschrieben und ist das letzte der von Kleist verfassten Dramen. Das bedeutet, es gehört wie *Die Hermannsschlacht* in den Kontext der entscheidenden politischen Polarisierung Kleists. Beide Dramen wurden in einer Zeit geschrieben, in der alles verloren erschien: Am 14. Oktober 1809 wurde der Frieden von Schönbrunn unterzeichnet, der keine Aussicht auf Beendigung der französischen Oberherrschaft mehr ließ⁷⁸. Trotzdem setzte Kleist seine Hoffnungen immer noch auf die preußische Erhebung gegen Napoleon. All dies erscheint allerdings mehr als eine Utopie, denn die Wirklichkeit war ja von jenem Wunschbild schon weit entfernt.

Dass es in *Prinz Friedrich von Homburg* um ganz Deutschland geht und dass das Drama gegen die

⁷⁵ *Germania an Ihre Kinder*, V. 1-8 und V. 20-24, BA 3, S. 80.

⁷⁶ Günter Blamberger: *Heinrich von Kleist - Biographie*, ebd., S. 361.

⁷⁷ Ebd., S. 365.

⁷⁸ Vgl. Gunther Rothenberg: *Die Napoleonischen Kriege*, hrsg. v. Gunter Rothenberg, Brandenburgisches Verlagshaus, Berlin 2000, S. 157.

Franzosen steht, ist nicht zu bezweifeln⁷⁹: Die Anspielung auf historische Persönlichkeiten, auf Symbole wie die Eiche, einem den Germanen auch in der *Hermannsschlacht* heiligen Baum, und auf Schlachten gegen den Feind sind ein Beleg dafür.⁸⁰ In der Tat hat Kleist selbst das Stück als „vaterländisch“ verstanden. Festzustellen ist aber, dass Kleist letztendlich doch kein „Franzosenhasser“ ist, obwohl einige Sätze im Stück das Gegenteil zu beweisen scheinen. So sagt Homburg: „Geh und bekrieg, o Herr, und überwinde / Den Weltkreis, der dir trotzt – denn du bist wert!“.⁸¹ Das ist aber kein Aufruf zur Weltherrschaft, so wie es nicht einmal der Vers: „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!“⁸² ist. Ihre Botschaft soll mit der im Aufsatz *Was gilt es in diesem Kriege?* propagierten Vision einer utopischen Gemeinschaft in Zusammenhang gestellt werden. Wie Hans-Jörg Knobloch meint, „ist diese Vision aber vor allem von der Idee der Humanität getragen“.⁸³

Wie in *der Hermannsschlacht* stellt Kleist eine historische Figur in den Mittelpunkt seines Dramas. Er bezieht sich auf den General der brandenburgischen Kavallerie Friedrich von Hessen-Homburg (1633-1708), der anlässlich der Schlacht von Fehrbellin 1675 voreilig die Feinde attackierte.⁸⁴ Brandenburg, zu dem Preußen gehörte, gewann den Kampf, was seinen Aufstieg zur europäischen Großmacht begründete. Der Beweggrund, auf dieses historische Ereignis zu rekurrieren, war für Kleist die Niederlage bei Saalfeld am 10. Oktober 1806, in der Prinz Louis Ferdinand von Preußen (1772-1806) starb, nachdem er den Feind ohne Erlaubnis attackiert hatte.⁸⁵

In *Prinz Friedrich von Homburg* geht Kleist dabei völlig unhistorisch vor. Er verwandelt nämlich den Soldaten der brandenburgischen Kavallerie in eine verliebte romantische Figur. Schon in der Eröffnungsszene wird der Prinz von der Prinzessin Natalie von Oranien träumend auf einer Bank beschrieben. Dazu meint Hans-Günther Thalheim: „Die Fehrbelliner Schlacht soll zu der großen Gelegenheit werden, sich das eigene Liebesglück, den eigenen Schlachtenruhm zu erstreiten“.⁸⁶

⁷⁹ Vgl. Hans-Jörg Knobloch: *Ein Traum in Preußischblau? Zu Kleists Prinz Friedrich von Homburg*. In: *Aurora* 56, 1996, S. 118.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ *Prinz Friedrich von Homburg*, V. 1798-1799, BA 1.8, S. 833.

⁸² Ebd., V. 1858, S. 837.

⁸³ Hans-Jörg Knobloch: *Ein Traum in Preußischblau? Zu Kleists Prinz Friedrich von Homburg*, ebd., S. 56.

⁸⁴ Vgl. ebd.

⁸⁵ Vgl. Klaus Kanzog: *Geschichtlicher Stoff und geschichtlicher Code. Heinrich von Kleists Prinz Friedrich von Homburg*. In: Walter Hinck, *Geschichte als Schauspiel. Deutsche Geschichtsdramen. Interpretationen*. hrsg. v. Walter Hinck, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1981, S. 152-153.

⁸⁶ Hans-Günther Thalheim: *Kleists Prinz Friedrich von Homburg*. In: *Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturwissenschaften* 4, Passagen Verlag, Wien 1965, S. 497.

Was auch im Stück der Realität widerspricht, ist die Insubordinationsanklage. Friedrich von Hessen-Homburg hatte keinen Befehl missachtet, er stieß mit seiner Vorhut auf die Schweden, die sich zurückzogen, und versuchte, sie aufzuhalten, bis die Truppen des Kurfürsten eintrafen.⁸⁷ Der Vorwurf der Insubordination taucht zum ersten Mal in den Memoiren Friedrichs des Großen auf. Kleist hielt an der unhistorischen Insubordination fest, weil sie ihm die Möglichkeit bot, an die Persönlichkeit Friedrich des II. anzuknüpfen und sich mit den ihn tief bewegenden Fragen nach einer gerechten Herrschaft auseinanderzusetzen.⁸⁸

Die Hermannsschlacht erscheint also nicht als das einzige Werk Kleists, das von Freiheit und Patriotismus handelt. Was macht aber *Die Hermannsschlacht* zu einem so andersartigen Stück? Zweifellos seine Hauptfigur: Hermann, der Cherusker. Alle Figuren Kleists sind ambivalent und widersprüchlich, und für den Leser ist es nicht leicht oder sogar unmöglich, eine objektive Interpretation zu geben. Der Cheruskerfürst ist eine komplizierte und komplexe Gestalt, die ganz unterschiedliche Reaktionen hervorruft. Keine andere Gestalt Kleists ist mit ihm zu vergleichen: Der Prinz von Homburg wird fast idealistisch dargestellt, er wird in eine romantischen Dimension versetzt, die Hermann überhaupt nicht zugehört. Gegenüber der Prinzessin Natalie fühlt er eine tiefe Liebe; auch diese empfindet Hermann für Thusnelda nicht in diesem Maße. Er zeigt sich zwar liebevoll und zärtlich zu ihr, aber in seiner Zärtlichkeit erweist er sich zugleich als berechnende Figur: Er nutzt die Beziehung zwischen Thusnelda und Ventidius aus, um seine politische Ziele zu erreichen. Was Prinz Friedrich auszeichnet, die Humanität, ist bei Hermann nicht zu finden: „Unmenschlicher!“⁸⁹ nennt ihn Thusnelda.

Hermann unterscheidet sich auch grundsätzlich von Michael Kohlhaas. In der gleichnamigen Erzählung *Michael Kohlhaas* ist die „Vaterlandsliebe“ eines der Hauptthemen: Micheal Kohlhaas ist ein guter, von positiven Werten bewegter Mann, bis er versteht, dass der Staat seine Rechte nicht schützt. Indem er versucht, diese durch Selbstjustiz auszuüben, wird er vom tadellosen Bürger zum Mörder und Terroristen. Ausgerechnet hier kann man aber seine Vaterlandsliebe erkennen: Er war seinem Land so treu, dass das Gefühl, nicht in seinen Rechten von den Behörden geschützt zu sein, eine tiefe Enttäuschung in ihm verursacht, die ihn im Namen der Gerechtigkeit in einen Verbrecher verwandelt.

⁸⁷Vgl. Manfred Schunicht: *Heinrich von Kleist: Prinz Friedrich von Homburg. Marionette, Patriot, Utopist?*, Schöningh Verlag, Paderborn 1996. S. 10.

⁸⁸Ebd.

⁸⁹*Die Hermannsschlacht*, V. 1700, BA 1.7, S. 702.

Wie Hermann ist Michael Kohlhaas aber eine ambivalente Figur: Am Anfang ehrlich, am Ende rachsüchtig. Wie Hermann versucht der Pferd Händler, einen Aufstand, in diesem Fall gegen den Adel, zu organisieren.

Der Unterschied zwischen den beiden Figuren Kleists liegt aber darin, dass Michael Kohlhaas alles in eigener Person und als Protagonist seiner Aktionen unternimmt, bis er zum Tod verurteilt wird. Hermann organisiert seinen Aufstand gegen die Römer und übt seine „Gräuelpopaganda“⁹⁰ gleichsam aus der Deckung heraus aus. Er verbreitet falsche Gerüchte über die Römer: Er lässt z. B. dem Volk ankündigen, dass die Besetzer nicht drei, sondern sieben Orte in Cheruska verwüstet hätten und dass sie außerdem einen Mann zusammen mit seiner ermordeten Frau und ihrem Kind lebendig begrabt hätte.

1.4. *Die Hermannsschlacht* zwischen Propaganda und „Patriotismus“ – Die rezeptionsgeschichtliche Diskussion

Hermann ist eine sehr komplexe Figur, die in ihrem Verhalten nicht unbedingt zu verteidigen ist. Die an sich schon schwierige Beurteilung der Gestalt hat sich später auch auf die von Kleist als Autor ausgewirkt. Wie bereits angedeutet, wurde die Sicht Kleists mit der Hermanns verwechselt und ihm selbst wurden die Untaten Hermanns vorgeworfen.⁹¹ Aus diesem Grund wurde *Die Hermannsschlacht* häufig falsch interpretiert. Es lässt sich aber mindestens ein wesentlicher Unterschied zwischen Hermann und Kleist feststellen: Als Künstler setzt Kleist keine Gewalt ein, er nutzt seine Fähigkeit als Schriftsteller, um ein in sich überaus differenzierendes, zwar patriotisches, aber doch der Ambivalenz des nationalen Gedankens Rechnung tragendes Drama zu verfassen. Dies wurde vielleicht zu spät verstanden. Das Werk wurde als rein propagandistisch fehlinterpretiert, und Kleist dabei eigentlich in seiner komplexen Bedeutung im Chor der nationalen Produktionen unterschätzt. Die Betrachtung der *Hermannsschlacht* als bloß propagandistisches, und nicht als „patriotisches“ Werk hat sowohl Kleist als Autor als auch seiner Wirkung geschadet.

⁹⁰ Ingo Breuer (Hg): *Kleist-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, ebd., S.76.

⁹¹ Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S.184.

Vielleicht ist die wichtigste Frage: Lässt sich Kleist letztlich nicht doch als „Patriot“ in einem durchaus vertretbaren positiven Sinn zu betrachten und seine Werke als „patriotische“ Werke, die eine engagierte Sicht der geschichtlichen Situation widerspiegeln? Die Worte „patriotisch“ und „propagandistisch“ sollten also nicht einfach gleichgesetzt werden. Die Folge wäre eine verdrehte Betrachtung des Werks und seines Autors: Wenn es auch zutrifft, dass Propaganda immer tief mit Politik verbunden ist, so ist es doch ebenso wahr, dass Kleist bewusst kein Politiker war. Seine Handlungen, sowohl als vermutliches Mitglied patriotischer Bewegungen als auch als Autor wurden immer von der Geschichte und ihren Ereignissen provoziert. Wie das Werk von Richard Samuel *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809* belegt⁹², war Kleist ein „Patriot“ und kein Propagandist. Daher sind die früheren pathologisierenden Interpretationen völlig obsolet.

Leider wurde dies lange nicht verstanden. Zunächst wurde Kleists Drama gerade aus „nationalen“ Gründen nicht bejaht und dann zu einem Bezugspunkt für die problematische Propaganda des folgenden Jahrhunderts, die schließlich in der totalen Vereinnahmung durch die nationalsozialistische Propagandamaschinerie gipfelt, die Kleist zu ihren entsetzlichen menschenverachtenden Zwecken tatsächlich zu einem der wirklich „deutschen“ Autoren umfunktionierte.

Ludwig Tieck war der erste, der anlässlich der von ihm herausgegebenen ersten Ausgabe von Kleists *Hinterlassene Schriften*⁹³ 1821 eine negative Kritik an dem Drama übte, indem er Anstoß an der Gewalt und Grausamkeit in der *Hermannsschlacht* nahm. Im Gegensatz dazu ist eine 1822 von Matthäus von Collins verfasste Rezension zu erwähnen⁹⁴. Er lobte *Die Hermannsschlacht* als eine vortreffliche literarische Arbeit:

[...] eine ausführliche, auf die innern Motive des Dichters eingehende kritische Entwicklung dieses Werkes würde selbst ein Werk liefern, welches die geheiligsten Aufgaben der Kunst in jeder Beziehung berühren, und indem es ihre Auflösung sowohl in dem beleuchteten Werk selbst als in verwandten Dichtungen nachwies, einen Verein der herrlichsten Ideen geben würde, die es im wahrsten Sinne zum Sitze des Schönen

⁹² Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, Kleist-Gedenk- und Forschungsstätte Auslage, Frankfurt a. d. Oder 1995, S. 184.

⁹³ Vgl. Ludwig von Tieck (Hg): *Heinrich von Kleist – Hinterlassene Schriften*, Reimer Verlag, Berlin 1821.

⁹⁴ Vgl. die veröffentlichte Rezension von Matthäus von Collin, In: *Heinrich von Kleist, Sämtliche Werke und Briefe in vier Bände*, hrsg. v. Ilse-Marie Barth, Deutsche Klassiker Verlag, Frankfurt a.M. 1997, Band 1, S. 683.

erhöhen.⁹⁵

Außerdem ist für Collin von großem Wert, dass *Die Hermannsschlacht* in der Zeit der Befreiungskriege verfasst wurde, und deshalb begrüße er das Drama als „deutsch-vaterländische“ Dichtung.

Unterschiedlicher Meinungen waren auch die damaligen Freunde oder Bekannte Kleists. Vielen Hindernissen in der Veröffentlichung zum Trotz kursierten doch Auszüge des Dramas unter Freuden und Mitgliedern der kulturellen Kreise. Angenommen werden kann, dass sie nicht durchgängig positiv reagierten. Das Klima um das Werk Kleists ist aus den Memoiren von Frau Laun aus dem Jahr 1837 gut zu erahnen:

[...] Von Kleist ist letzteres in einer damals im Manuskript, unter dem Siegel des Schweigens, von Hand zu Hand umherlaufenden Tragödie, die Hermannsschlacht, schauerlich genug ausgesprochen worden!⁹⁶

Eine negative Meinung vertrat Christian Gottfried Körner, als er am 19. Dezember 1808 in einem Brief an seinen Sohn Theodor zugab, er liebe es nicht, wenn man seine Dichtung, in diesem Fall Kleists Dichtung, mit der wirklichen Welt verknüpfe.⁹⁷

In dem Panorama ablehnender Reaktionen ist aber auch die Position Friedrich Christoph Dahlmanns zu würdigen. Er meinte, etwas Zustimmung zu dem Werk und seinem Inhalt könne Kleist wohl doch gewährt werden. In einem Brief von 1859 an Julian Schmidt, einen Literaturhistoriker, schrieb Dahlmann selbst:

Ich [...] glaube [...], dass [...] wir in Heinrich von Kleist einen dramatischen Dichter besäßen, wie er dem deutschen Charakter gerade not täte, kein Sänger des Polsters und der genialischen Ruhe, aber kühn und mit Leidenschaft in die Tiefen des Weltwesens

⁹⁵ Hans-Dieter Loose: *Kleist's „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 11.

⁹⁶ Vgl., ebd., S. 8.

⁹⁷ Vgl. ebd.

dringend [...] Sein Wesen bedurfte des stärkenden Hintergrundes eines gehobenen Vaterlandes, und die Ermangelung desselben [...] warf er sich manchmal in Träume, die am Ende doch nicht leerer sind als der geheimnisvolle Turm in Wilhelm Meister.⁹⁸

Bereits neunzehn Jahre früher hatte Dahlmann *Die Hermannsschlacht* und ihren Autor gelobt. Damit zeigt er, dass er Kleist und seine Absichten verstanden hatte:

Für sein [Kleist] bestes Werk halte ich die am wenigsten besprochene Hermannsschlacht [sic!]. Es hat zugleich historischen Wert; treffender kann der hündische Rheinbundgeist, wie er damals herrschte [...] gar nicht geschildert werden. Damals verstand jeder die Beziehungen, wer der Fürst Aristan sei [...], wer die wären, die durch Wichtigkeit und Boten schickten das Vaterland zu retten meinten [...].⁹⁹

Negative Meinungen werden auch heutzutage geäußert. In seinem Werk *Kleists Hermannsschlacht – kein Krieg für Kleist und seine Cherusker*¹⁰⁰ beginnt der Autor Hans Dieter Loose mit einer klaren Beurteilung: *Die Hermannsschlacht* sei „ein unwürdiges Erzeugnis des Dichters“¹⁰¹. Er zeigt sich dann auch nicht nachsichtiger, wenn er behauptet, das Drama bereite in der Forschung vor allem Unbehagen und Missvergnügen.¹⁰²

Derselben negativen Meinung ist Wilhelm Emrich, der meint: „[...] in Kleists Drama *Die Hermannsschlacht* sind die ethischen Wertsetzungen pervertiert bzw. falsch gestaltet [...]“¹⁰³, und in seinem Aufsatz unter dem Titel *Kleist im Niemandsland?*¹⁰⁴ erklärt Heinz Ide sogar, dass die Germania-Dichtungen Kleists nicht Kunst seien, sondern Ausbrüche äußerster Verzweiflung in Reimen, und dass von der *Hermannsschlacht* niemand mehr Notiz nähme, wäre nicht Kleist ihr

⁹⁸ Ebd., S. 9.

⁹⁹ Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 9.

¹⁰⁰ Vgl. ebd.

¹⁰¹ Ebd., S. 1.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Wilhelm Emrich (Hg): *Geist und Widergeist, Wahrheit und Lüge der Literatur, Studien*, Athenäum Verlag, Frankfurt 1965, S. 28.

¹⁰⁴ Vgl. Ide Heinz: *Kleist im Niemandsland? In: Kleist und die Gesellschaft. Eine Diskussion*, hrsg. v. Walter Müller-Seidel, Schmidt Verlag, Berlin 1964, S. 12-27.

Autor.¹⁰⁵

Trotzt der vielen negativen Beurteilungen ist angesichts der lebhaften Teilnahme Kleists an den Ereignissen seiner Zeit aber kaum zu leugnen, dass *Die Hermannsschlacht* zumindest ein Schlüsselwerk ist, um die historische Periode in den deutschsprachigen Gebieten und das erfassen zu können, was diese politisch und kulturell bewegte.

Auch insgesamt wurde Kleist erst viele Jahre nach seinem Selbstmord Anerkennung zuteil, bis er wirklich als einer der größten deutschen Dichter fast zum Range Goethes erhoben wurde, eine Auszeichnung, nach der er sein Leben lang strebte.¹⁰⁶ Thomas Mann urteilt endlich, Kleist sei ein der größten, ehrgeizigsten Dichter Deutschlands gewesen, als Dramatiker aber auch in Prosa und Erzählungskunst „sondergleichen“.¹⁰⁷

2. Kapitel: Zur Situation des Autors der *Hermannsschlacht*: Biographische Kontextualisierungen

Kleists wahrscheinlich im Jahr 1808 verfasste *Hermannsschlacht* ist ohne den biographischen Hintergrund von Kleists Lebenssituation und die überaus dramatische Zeitgeschichte nicht angemessen zu verstehen. Die sich in den Wirren der napoleonischen Okkupation und den Gegenreaktionen der zum Teil äußerst unübersichtlichen Koalitionskriege oftmals überschlagenden Ereignisse, die vor allem Preußens Situation insgesamt als aussichtslos erscheinen lassen mussten, führten zu einem Klima politischer Frustration und überaus prekären wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen. Kleist reagiert mit dem Versuch, über seine poetische Produktion aktiv gegen die allgemeine Lähmung und Niedergeschlagenheit anzukämpfen und so das zunehmende „Nationalemfinden“ und den zum Teil jedenfalls für heutiges Verständnis durchaus bedenklich sich steigernden „Patriotismus“ in den deutschen Gebieten unter Napoleons Besatzung zu unterstützen. Warum ihm dies ein solches Anliegen war, macht eine eingehenderer Blick auf den Weg, der ihn bis dorthin geführt hat, plausibel. Seine Einstellung zu den historischen und politischen Veränderungen erscheint in der Entwicklung seiner literarischen Produktion so bedeutsam, dass die Auffassung seiner Werke von einer Analyse derselben nicht getrennt werden

¹⁰⁵Ebd., S. 33-66.

¹⁰⁶ Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S.184.

¹⁰⁷ Vgl. Thomas Mann: *Heinrich von Kleist und seine Erzählungen*, in: Ders., *Leiden und Größe der Meister*, Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1982, S. 505-510

kann.

2.1. Kleist in Königsberg

Die Zeit von Mai 1805 bis Januar 1806, die Kleist in Königsberg verbrachte, war für die Entwicklung seiner politischen Position besonders wichtig. Nach Samuel Richard erlebte Kleist die Anfänge der patriotischen Bewegung hier und wurde von einigen geheimen Plänen unterrichtet, die er nicht verraten konnte.¹⁰⁸ Kleist verstand, welche Gefahr Preußen bedrohte, und er versuchte, Maßnahmen zu ergreifen, um diese Gefahr mit seinen Mitteln abzuwenden, unter anderem durch die aktive Beteiligung an den Initiativen zur Erweckung des „Nationalgeistes“ und zur Unterstützung der „Revolution von oben“.

Mit dem Begriff „Revolution von oben“ werden grundlegende Reformen von Seiten der Herrschenden beschrieben, „die eine fundamentale Veränderung der politisch-sozialen Bauform bezeichnet“.¹⁰⁹

Anfang des 19. Jahrhunderts sollte die erwünschte Revolution zu politischer Mitbestimmung und zu einer Verbesserung des wirtschaftlichen und sozialen Hintergrundes führen, der immer noch von der Unfreiheit und Willkürherrschaft des Feudalsystems geprägt war.¹¹⁰ Die Reformen waren überwiegend eine Reaktion auf die Niederlage gegen Napoleon in der Schlacht bei Jena und Auerstedt im Jahr 1806. Der völlige Zusammenbruch Preußens und seine Folgen machten die Reformbedürftigkeit schließlich unabweisbar. Große Gebietsverluste, erdrückende Tributzahlungen an Frankreich und das Bestreben, sich im Kreis der Großmächte zu behaupten, nötigten die preußische Staatsführung seit 1807 zu Modernisierungen, die auf den Ideen der Aufklärung beruhten und Teil einer gesamteuropäischen Entwicklung waren. Karl Freiherr vom Stein (1757 – 1831) und nach ihm Karl August Fürst von Hardenberg (1750 – 1822) waren hauptverantwortlich für die Leitlinien der Politik und trieben die staatliche Neuordnung und Verwaltungsreformen an.¹¹¹

¹⁰⁸ Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 84.

¹⁰⁹ Michael Stürmer: *Jenseits des Nationalstaats. Bemerkungen zum deutschen Kontinuitätsproblem*. In: *Politik und Kultur*, H. 3/4, 1975, S. 119-139.

¹¹⁰ Vgl. Sigrid Horstmann: *Bilder eines deutschen Helden, Heinrich von Kleists Hermannsschlacht im literarhistorischen Kontext von Klopstock Hermann Schlacht und Goethes Hermann und Dorothea*, ebd., S. 15.

¹¹¹ Vgl. Michael Stürmer: *Jenseits des Nationalstaats. Bemerkungen zum deutschen Kontinuitätsproblem*. In: *Politik und Kultur*, ebd., S. 119-139.

Es bestand aber auch ein „anderes“ Preußen, das neben der oder sogar im Gegensatz zur staatsbürokratischen, offiziellen Politik wirksam war, so dass die Geschichte Preußens nicht nur aus den staatlichen Behörden mit den Monarchen und Politikern an der Spitze besteht. Die Zeit zwischen den Befreiungskriegen und der Revolution von 1848 stellte nämlich eine Periode der absoluten Hochblüte preußischen Kulturlebens dar, in der insbesondere die Hauptstadt Berlin als „Spree-Athen“ die alte deutsche Kulturhochburg Weimar abzulösen begann. In der Literatur war es die Berliner Romantische Schule mit Autoren wie Achim von Arnim und Clemens von Brentano, Heinrich von Kleist, später auch E.T.A. Hoffmann und Heinrich Heine, die für Aufsehen sorgte. Schließlich erlebte Preußen vor allem in der 1810 gegründeten Berliner Universität eine neue geisteswissenschaftliche Blüte, für die in erster Linie die Philosophen des deutschen Idealismus Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und Georg Wilhelm Friedrich Hegel oder auch die philologische Arbeit der Gebrüder Wilhelm und Jakob Grimm standen.¹¹²

Auf diesem komplexen historischen Hintergrund, auf dem Preußen nach seiner eigenen Modernisierung strebte und die von Napoleon für seine Selbstständigkeit ausgehende Gefahr aufgehalten werden musste, lässt sich Kleists Position besser verstehen. Wir wissen nicht, inwiefern Kleist von den Meinungen der anderen Persönlichkeit der Zeit beeinflusst wurde, aber ein auf den 6. Dezember 1806 datierter Brief an die Halbschwester Ulrike lässt auf eine lebhaftige Beteiligung an den politischen Vorfällen schließen. Vor allem folgender Satz ist dort aufschlussreich:

Von dem, was man sonst hier hoffen mag, oder nicht; und was man für Anstalten trifft;
kann ich dir, weil es verboten sein mag, nichts schreiben.¹¹³

Kleists Einstellung zur Zeitgeschichte und seine Auffassung von den politischen Strategien brachten ihn in Gegensatz zu der Regierungspolitik. Beleg dafür ist ein Brief, den Kleist im Dezember 1805 an seinen Freund Otto Rühle von Lilienstern, einen preußischen General, schrieb. Kleist äußert sich hier explizit hinsichtlich Preußens und seiner Situation. Preußen werde, vom napoleonischen Heer angegriffen, notgedrungen in den französisch-österreichischen Krieg eintreten,

¹¹² Michael Stürmer: *Jenseits des Nationalstaats. Bemerkungen zum deutschen Kontinuitätsproblem*. In: *Politik und Kultur*, ebd., S. 119-139.

¹¹³ *Brief an Ulrike*, Königsberg, 6. Dezember 1806, BA 4.2, S. 440.

was wahrscheinlich in einen katastrophalen Untergang und nur zu neuer oligarchischer Restauration führen werde:

[...] Denn so wie die Dinge stehn, kann man kaum auf viel mehr rechnen, [sic!] als auf einen schönen Untergang. Was ist das für eine Maasregel, den Krieg mir einem Winterquartier und der langmüthigen Einschließung einer Festung anzufangen! Bist Du nicht mit mir überzeugt, daß die Franzosen *uns* angreifen werden, in *diesem* Winter noch angreifen werden ...wenn wir noch vier Wochen fortfahren, mit den Waffen in der Hand drohend an der Pforte ihres Rückzuges aus Österreich zu stehen. Wie kann man außerordentlichen Kräften mit einer so gemeinen und alltäglichen Reaction begegnen? Warum hat der König nicht gleich, bei Gelegenheit des Durchbruchs der Franzosen durch das Fränkische, seine Stände zusammenberufen, warum ihnen nicht, [sic!] in einer rührenden Rede (der bloße Schmerz hätte ihn rührend gemacht) seine Lage eröffnet? Wenn er es bloß ihrem eignen Ehrgefühl anheim gestellt hätte, ob sie von einem gemäßhandelten Könige regiert sein wollen, oder nicht, würde sich nicht etwas von Nationalgeist bei ihnen geregt haben. Und wenn sie diese Regung gezeigt hätte, wäre dies nicht die Gelegenheit gewesen, ihnen zu erklären, daß es hier gar nicht auf einen gemeinen Krieg ankomme. Es gelte Sein, oder Nichtsein; uns wenn er seine Armee nicht um 300 000 Mann vermehren könne, so bleib im nicht übrig, als bloß ehrenvoll zu sterben. Meinst du nicht, daß eine solche Erschaffung hätte zu Stande kommen können? [...] Die Zeit scheint eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen zu wollen, und wir werden davon nichts, [sic!] als bloß den Umsturz der alten erleben. Es wird sich aus dem ganzen kultivierten Teil von Europa ein einziges, großes System von Reichen bilden, [sic!] und die Throne mit neuen, von Frankreich abhängigen, [sic!] Fürstendynastien besetzt werden. Aus dem Österreichischen [sic!], bin ich gewiß, geht dieser glückgekrönte Abenteurer, falls ihm nur das Glück treu bleibt, nicht wieder heraus, in kurzer Zeit werden wir in Zeitungen lesen: ‚man spricht von großen Veränderungen in der deutschen Reichsverfassung‘; und späterhin: ‚es heißt, daß ein großer, deutscher (südlicher) Fürst an die Spitze der Geschäfte treten werde.‘ Kurz, in Zeit von einem Jahre, [sic!] ist der Kurfürst von Bayern, König von Deutschland. Warum sich nur nicht einer findet, der diesem bösen Geiste der Welt die Kugel durch

den Kopf jagt. Ich möchte wissen, was so ein Emigrant zu tun hat [...].¹¹⁴

Bei einer sorgfältigeren Analyse des Briefes wird deutlich, dass Kleist hier Kritik an der Außenpolitik des Königs Friedrich Wilhelm III. (1770 – 1840) übt. Bereits im Jahr 1800 hatte er zugegeben, dass sein persönliches Verhältnis zu diesem König schon lange zerstört sei. So heißt es in einem Brief an seine Schwester:

[...] wenn er meiner nicht bedarf, so bedarf ich seiner noch weit weniger. Denn mir möchte es nicht schwer werden, einen anderen König zu finden, ihm aber, sich andere Unterthanen aufzusuchen [...].¹¹⁵

Grundsätzlich richtet Kleist seine Kritik gegen die Neutralitätspolitik des Königs, der die von seinem Vater Friedrich Wilhelm II. nach dem Frieden von Basel im Jahr 1795 realisierte Politik fortführte. Diese Situation hatte Preußen eine von Wirtschaftsaufschwung und Erwerb neuer Gebiete geprägte friedvolle Phase beschert. Daran wollte Friedrich Wilhelm III. mit seiner an Aufrechterhaltung des Friedens und einer versöhnlichen Politik anknüpfen. Aber sein Verhalten ließ die Deutschen immer mehr von Napoleon abhängig werden, und die Lage wurde immer prekärer.¹¹⁶ Beleg dafür ist die französische Besetzung Hannovers am 5. Juli 1803, die ohne Widerstand Preußens erfolgte. Als sich Napoleon am 2. Dezember 1804 in Notre-Dame in Paris zum Kaiser krönte, war Preußen der erste Staat, der ihn als Souverän anerkannte.¹¹⁷ Mittlerweile wurde Preußen allerdings verschiedene Male dazu eingeladen, der im Sommer 1805 gegründeten Dritten Koalition beizutreten, und auf der anderen Seite von Napoleon aufgefordert, im Tausch gegen Hannover ein Bündnis zu schließen. Unter diesen Umständen beschloss der König, die Neutralität und Unabhängigkeit Preußens zu erklären. So wurde die Aufmerksamkeit der Franzosen gen Süden gerichtet. Am 8. September 1805 hatten die österreichischen Truppen den Inn überschritten, und Napoleon hatte mittlerweile seine Hauptarmee nach Süddeutschland geführt. Diese Armee bekam den Befehl, sich den in Deutschland stationierten Truppen anzuschließen.

¹¹⁴Brief an Otto August Rühle von Lilienstern, Königsberg, Dezember 1805, BA 4.1, S. 386.

¹¹⁵Brief an Ulrike, Berlin, 25. November 1800, BA 4.1, S. 408.

¹¹⁶Vgl. Richard Samuel : *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd, S. 94.

¹¹⁷Vgl. ebd.

Dazu wurden die Truppen verlegt und so die preußische Neutralität verletzt. Die Nachricht erschütterte die Bevölkerung.¹¹⁸ Varnhagen, ein Chronist und späterer Diplomat, berichtete:

In Berlin schrie alles laut von verletzter Nationalehre [sic!], von blutigen [sic!] Vergeltung, [sic!] und von kriegerischen Machgeboten, welche dem unfehlbaren und raschen Siege folgen müssen [sic!].¹¹⁹

Am 3. November 1805 beschloss Preußen anlässlich des Potsdamer Vertrags mit Russland dann der Dritten Koalition beizutreten. Nach dem zwischen den beiden Herrschern in Potsdam abgeschlossenen Geheimvertrag sollte Preußen zwischen dem Land des Zaren und Frankreich vermitteln. Die preußische Vermittlung sollte sich an den am 9. Februar 1801 abgeschlossenen Frieden von Lunéville halten, der das Ende der von Österreich, Russland und England gebildeten Zweiten Koalition bestimmte und der eine Erhöhung der von den Franzosen kontrollierten Besatzungszonen vorsah. Wenn Frankreich abgelehnt hätte, hätte Preußen sich auf der russischen Seite aufstellen müssen.¹²⁰

Obwohl König Friedrich Wilhelm III. versucht hatte, die Neutralität seines Landes zu bewahren, wurde er von Zar Alexander I. dazu überredet, sich der Koalition anzuschließen. Das überzeugendste Argument bestand darin, dass Napoleon in Schwierigkeiten zu sein schien. Nach dem Vertrag war Preußen verpflichtet, den Krieg mit 180.000 Soldaten zu unterstützen.¹²¹

Aber das gesamte preußische Militärsystem war, ganz im Gegensatz zu seiner glorifizierten Vergangenheit, schwach. In der Tat hatte der Reichsfreiherr vom und zum Stein, seit Dezember 1804 Finanzminister, während verschiedener Kabinettsitzungen erklärt, dass dringend Maßnahmen getroffen werden müssten, weil die preußische Armee unzureichend gerüstet war. In einem Brief vom 27. Oktober 1804 an den König hatte er betont:

¹¹⁸ Vgl. ebd.

¹¹⁹ Joachim Kühn: *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens von K. A. Varnhagen von Ense*, Volksverband der Bücherfreunde Verlag, Berlin 1922. Erster Teil, S. 170.

¹²⁰ Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S.9.

¹²¹ Vgl. ebd, S. 94.

[...] es sind neue, offene und kraftvolle Maßnahmen [sic!] nötig wegen der Unermesslichkeit des Ehrgeizes ihres [der Franzosen; Zusatz des Verf.] obersten Chefs, wegen der ganz rücksichtslosen Verletzung der nützlichen und ehrwürdigen Neutralität durch die Vorgänge und Excesse in Ansbachschen.¹²²

Trotzdem setzte der Rest Deutschlands seine Hoffnungen auf Preußen und seine Armee. Viele verehrten den König von Preußen als Retter der Freiheit ihres Vaterlandes und Hersteller des politischen Gleichgewichts.¹²³ Die preußische Regierung enttäuschte diese Hoffnungen allerdings gänzlich.

Am 26. Oktober 1805 kam es bei Ulm zur österreichischen Kapitulation, wobei zuvor 70.000 österreichische Soldaten ums Leben gekommen waren. Am 13. November nahm Napoleon dann Wien ein. Die entscheidende Schlacht fand am 2. Dezember bei Austerlitz statt. Wegen der Beteiligung der drei Kaiser – Napoleon I., Zar Alexander I. für Russland und Franz I. für Österreich – wird diese ja auch die „Dreikaiserschlacht“ genannt. Schließlich schloss der österreichische Kaiser am 16. Dezember einen Waffenstillstand.¹²⁴

Bei dieser Gelegenheit zögerte der preußische Oberkommandierende, der Herzog von Braunschweig, einen Eingriff seiner Armee zu befehlen, der den Verbündeten geholfen hätte. Am 15. Dezember 1805 wurde die Unfähigkeit der preußischen Armee festgestellt, einen Kampf zu führen. Später sollte die Armee nach Hannover marschieren. Am 15. Dezember 1805 wurde im Vertrag von Schönbrunn die Herrschaft Napoleons über Italien anerkannt und ein Verteidigungs- und Nichtangriffsabkommen zwischen Frankreich und Preußen formuliert. Als Gegenleistung wurden Preußen seine bestehenden Besitzungen und Hannover garantiert. Der Vertrag von Schönbrunn wurde später von Christian Graf von Haugwitz (1752–1832), einem Politiker und Mitglied des Kabinetts in Berlin, unterschrieben, nachdem er vergeblich versucht hatte, weitere Verhandlungen in Paris zu führen, was aber nur schlechtere Bedingungen für Preußen nach sich zog. Am gleichen Tag, dem 26. Dezember 1805, schloss Österreich mit Frankreich den Frieden von Pressburg, und damit endete der Dritte Koalitionskrieg (1805), den Frankreich und seine deutsche

¹²² Erich Botzenhart: *Freiherr vom Stein, Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnungen*, Heymann Verlag, Berlin 1931 – 1936, Band 5, S. 39.

¹²³ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S. 11.

¹²⁴ Vgl. ebd., S. 14.

Verbündeten – Bayern, Baden und Württemberg – gegen Österreich, Großbritannien und Russland geführt hatten. Als Folge wurde Preußen gänzlich isoliert. Als Graf von Haugwitz nach Berlin zurückkam, waren die Regierungskreise über das Ergebnis äußerst ungehalten.¹²⁵

Wie der im Dezember 1805 an seinen Freund Rühle von Lilienstern geschriebene Brief belegt, hatte Kleist die Folgen der Außenpolitik seines Landes längst erkannt.

Als Lösung schlug er ein sofortiges Handeln und Maßnahmen zur Erweckung des Nationalgeistes vor, man solle „die ertränkte Ehre [...] bei den Locken heraufzuziehen“.¹²⁶ Wie man aus dem Brief erschließen kann, warf er dem König vor, er habe die Gelegenheit verpasst, in seinen Ständen den Mut zu erwecken, dem Feind gegenüberzutreten. Kleist lag am Herzen, dass der infrage stehende Krieg kein „gemeiner“ Krieg sein sollte, sondern es handle sich um „Sein oder Nichtsein“¹²⁷, also eine Art von Notwehr. Ihm war klar, dass eine Niederlage Preußens das Ende für sein Land bedeutet hätte. Die Welt hätte „keine neue Ordnung der Dinge“¹²⁸ erlebt, sondern nur „einen Umsturz der alten“¹²⁹, in der nur ein von Frankreich abhängiges dynastisches System begründet worden wäre.¹³⁰

Aus dem Brief ist der Widerwille Kleists gegen Frankreich zu erkennen. Bereits während seiner ersten Reise nach Paris (Juli–Oktober 1801) schienen ihm die kulturellen Unterschiede zwischen den Deutschen und Franzosen unüberwindlich groß, und infolgedessen entstand seine Abneigung gegen die letzteren. Aber erst in der Schweiz, die er 1802 und 1803 besuchte, begriff er, dass den deutschen Gebieten eine französische Besetzung und Eroberung drohen könnte, und prognostizierte eine mögliche gesellschaftliche Zersetzung, die er auf die willkürliche Einflussnahme und auf die Machtpolitik Napoleons zurückführte. Gerade aus einem in der Schweiz verfassten Brief lässt sich seine persönliche Einstellung deutlich eruieren:

[...] es ist fast so gut wie ausgemacht, daß dies unglückliche Land auf irgend eine Art ein Opfer der französischen Brutalität wird, und ich weiß aus sichern Händen, daß die Schweizer Regierung, die bisher immer noch laviert hat, auf dem Punkte ist, sich ganz

¹²⁵ Vgl., Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S. 16.

¹²⁶ *Brief an Otto August Rühle von Lilienstern*, Königsberg, Dezember 1805, BA 4.1, S. 386.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Vgl. Ebd.

unzweideutig gegen die Franzosen zu erklären. Die Erbitterung der Schweizer gegen diese Affen der Vernunft ist so groß, daß jede andere Leidenschaft weicht, und daß die heftigsten Köpfe der Parteien durch den Würfel entscheiden lassen, wer sich in die Meinung des andern fügen soll, bloß um, wie schmallende Eheleute, sich gegen den Dieb zu wehren, der einbricht. Ein Krieg also steht wahrscheinlicher Weise diesem Lande schon in diesem Sommer bevor [...].¹³¹

Was den Vertrag von Schönbrunn und die späteren Verhandlungen betrifft, war Kleist unterrichtet. Am 10. Februar schrieb er an seinen Freund und Gönner den Freiherrn zum Altenstein:

[...] Ich hoffe immer noch, daß das seit jenem letzten Friedensschluß ausgesprengte Gerücht, wegen Abtretung unsrer fränkischen Provinzen, zu den ungegründeten gehört. Wenigstens wird man, solange es sich thun lässt zweifeln müssen, daß unser vortrefflicher König auf einen Vertauschungs-Plan eingehen werde, der offenbar darauf abzweckt, das eilige Band zwischen Fürst und Volk auflösen [sic!]. Jene schönen, herrlichen Länder, sie sind nicht *mein* Vaterland; aber manche Rücksicht, und der Gedanke, einst wohlthätig zu ihrer Entwicklung mitwirken zu sollen, hat sie mir werth gemacht: kurz, schmerzen, innig fast, wie Ihnen, würd' es mich, wenn sie um einen Kaufwerth geschätzt, und einer fremden Regierung dafür preißgegeben werden sollten [...].¹³²

Daraus lässt sich entnehmen, dass Kleist Kenntnis von dem von ihm genannten „Vertauschungsplan“ bekam, der vorsah, Frankreich einige fränkische Provinzen im Tausch gegen Hannover abzutreten.¹³³

Es gibt auch Hinweise darauf, dass Kleist die Ereignisse des Sommers 1806 ebenso genau verfolgte.

Im Jahr 1806 brach der Vierte Koalitionskrieg Preußens und Russlands gegen Frankreich aus, der

¹³¹Vgl. *Brief an Ulrike*, Thun, 19. Februar 1802. BA 4.1, S.188.

¹³²*Brief an Karl vom Stein zum Altenstein*, Königsberg, 10. Februar 1806, BA 4.2, S. 392.

¹³³Vgl. Richard Samuel : *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, S. 186.

erneut die Unfähigkeit des Königs und der preußischen Staatsführung zur Organisation eines erfolgreichen Widerstands zeigte. Der Grund des erneuten Kriegsausbruchs lag in der fortdauernden Stationierung der französischen Truppen in Süddeutschland und in dem Gerücht, dass Napoleon England Hannover als Friedensangebot offeriert hatte. Am 9. Oktober 1806 wurde der Krieg erklärt, der am 14. Oktober 1806 zu der katastrophalen Niederlage bei Jena und Auerstedt führte. Am 23. Oktober hieß es in der *Hartungschen Zeitung*:

Nach vorläufig eingegangenen Nachrichten ist am 14. dieses bei Auerstedt eine Schlacht geliefert; die näheren Umstände sind noch nicht bekannt. Doch weiß man, daß S.M. der König und dessen Brüder Königliche Hoheiten am Leben und nicht verwundet sind.¹³⁴

Schwerlich wird Kleist den Verlauf der Vorfälle bloß aus einer derartig knappen Mitteilung erschlossen haben, sondern wahrscheinlich war er aus privatem Briefwechsel oder durch Nachrichten von Kurieren genauer informiert. Am 24. Oktober schreibt er:

Wie sehr hat sich Alles [sic!] bestätigt, was wir von einem Jahre schon voraussahen. Man hätte des [sic!] ganze Zeitungsblatt von heute damals schon schreiben können.¹³⁵

Nach der Katastrophe gegen die Franzosen war Kleist verzweifelt. Er glaubte, alles sei verloren und nur wenige seien in der Lage, dies zu begreifen und:

Es wäre schrecklich, wenn dieser Wüterich sein Reich gründete. Nur ein sehr kleiner Teil der Menschen begreift, was für ein Verderben es ist, unter seine Herrschaft zu kommen..¹³⁶

¹³⁴ Ebd., S.97.

¹³⁵ *Brief an Ulrike*, Königsberg, 24. Oktober 1806, BA 4.2, S. 426.

¹³⁶Ebd.

Und später betont er:

Was ist dies für eine Welt? Jammer und Elend so darin verwebt, dass der menschliche Geist sie nicht einmal in Gedanken davon befreien kann.¹³⁷

Trotzdem war die Zeit in Königsberg eine der produktivsten Phasen Kleists. Er beendete den *Amphitryon* und den *Zerbrochenen Krug* und begann mit der Arbeit an *Penthesilea* und einigen Novellen, unter anderem auch *Michael Kohlhaas*. Und genau in Königsberg arbeitete er das Hauptthema der *Hermannsschlacht* aus: „Wir sind die unterjochten Völker der Römer“, schrieb er am 24. Oktober 1806.¹³⁸

2.2. Kleist in Dresden

Meyer-Benfey's Meinung nach hat Kleist die düstersten Stunden seines Vaterlands allerdings nicht in Königsberg, sondern in Dresden erlebt¹³⁹, der Stadt, wo er sich vom Januar 1807 an aufhielt. Am 22. Dezember 1807 schrieb er an den Staatsminister zum Altenstein:

Jetzt lebe ich in Dresden, als dem günstigsten Ort in dieser, [sic!] für die Kunst, [sic!] höchst ungünstigen Zeit, um einige Pläne, die ich gefaßt habe, auszuführen. Mögten [sic!] wir uns recht bald in Berlin wiedersehen! Denn niemals, wohin ich mich auch, durch die Umstände gedrängt, wenden muß, wird mein Herz ein anderes Vaterland wählen, [sic!] als das, worin ich geboren bin.¹⁴⁰

¹³⁷ *Brief an Ulrike*, Königsberg, 24. Oktober 1806, BA 4.2, S. 426.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Vgl. Heinrich Meyer-Benfey. *Heinrich: Kleists politische Anschauungen*. In: *Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft für 1931 und 1932*, hrsg. v. Georg Minde-Pouet und Julius Petersen, Weidmann Verlag, Berlin 1928, Band 13, S. 9 – 37.

¹⁴⁰ *Brief an Karl vom Stein zum Altenstein*, Dresden, 22. Dezember 1807, BA 4.3, S. 102.

Diese Passage ist sehr bedeutsam, insofern sie Kleists Anteilnahme an der Politik der Zeit verdeutlicht und erkennen lässt, welche Umstände Kleist dazu antrieben, sich von der damaligen Politik beeinflussen zu lassen. Unter anderem waren dies wohl auch die Ereignisse in Spanien: In Portugal hatte Napoleon das Haus Braganza vertrieben, und Ende 1807 wurde das Land französisch. Im Februar 1808 besetzte der Schwager Napoleons, Murat, weite Teile Spaniens. Der König wurde gezwungen, abzudanken, und unter dem Druck Napoleons wurde eine neue Verfassung verabschiedet. Nachdem einige Unruhen ausgebrochen waren, schickte Napoleon gewaltige Truppenkontingente nach Spanien, und am 6. Juni 1808 wurde sein Bruder Joseph Bonaparte als König von Spanien proklamiert.¹⁴¹

Diese Vorfälle erregten in ganz Europa Aufsehen, vor allem aber in Österreich. Dort hatte man erkannt, dass Napoleon auch vor den alten Dynastien nicht haltmachen würde. Deshalb hatte Österreich bereits seit März 1808 begonnen, sich insgeheim zu rüsten.

Mittlerweile begann auch Preußen, Maßnahmen zu treffen. Anfang Mai kehrte der Freiherr vom Stein, der bisher eine Politik der Befriedung und Verständigung mit Frankreich betrieben hatte, von Berlin nach Königsberg zurück, wo verschiedene geheime Gesellschaften mit dem Ziel gegründet worden waren, patriotische Gefühle zu wecken.

Es ist wahrscheinlich, dass Kleist daran beteiligt war, aber die zeitgenössischen Quellen sind dahingehend spärlich und die schriftlichen Zeugnisse Kleists dies bezüglich sind nicht ausreichend deutlich. Aus diesem Grund ist schwer festzustellen, wann und wie Kleist seine politischen Aktivitäten tatsächlich aufnahm. Nach Günter Blamberger lässt sich nur spekulieren, ob Kleist an Insurrektionsplänen der österreichischen und preußischen Patrioten teilgenommen hat.¹⁴² Nach Angaben von Richard Samuel ist Leutnant von Hüser der einzige verlässliche Augenzeuge, der Kleist als geheimen Mitstreiter der Patrioten erwähnt.¹⁴³ Hüser wurde aktives Mitglied einer patriotischen von dem Leutnant Leopold Heinrich von Lützwow gegründeten Vereinigung und ihm wurden wichtigen Aufgaben anvertraut, zum Beispiel die Waffenbeschaffung und die Mitgliederwerbung. Ihm oblag auch die Agitation in Schenken und Gaststuben. Häufig waren die Kontakte mit der Führung in Königsberg, wie folgende von Hüser niedergeschriebene Sätze beweisen:

¹⁴¹ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S. 148

¹⁴² Vgl. Günter Blamberger: *Heinrich von Kleist – Biographie*, ebd., S. 362.

¹⁴³ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.172.

Um mit Stein und Scharnhorst in Verbindung zu bleiben und ihnen die Fortschritte unsrer Wirksamkeit mitzuthemen, ward der ältere Röder mehrere Male nach Königsberg gesendet, von wo aus man sich ganz zufrieden mit unsern Bestrebungen erklärte.¹⁴⁴

Starke Verbindungen entstanden auch zwischen Berlin und Dresden:

Auch verschiedene kleine Reisen wurden erforderlich, sowohl um Personen zu sprechen, als auch um in unbedeutenden, wenig beaufsichtigten Orte Briefe zur Post zu geben, die man in Berlin [...] ihr nicht anzuvertrauen wagte. So bin ich zum Beispiel mehrmals bis Baruth geritten, um dort den als Dichter bekannten Heinrich von Kleist, der unser Gesinnungsgenosse war und in Dresden lebte, Briefe auf die Post zu bringen.¹⁴⁵

Wann die Verbindung zwischen Kleist und Lützows Organisation begonnen hat, kann kein Kleist-Forscher mit Sicherheit benennen. Kleist hätte, da Hüser kein bestimmtes Datum wiedergibt, seine Verbindungen zu Leutnant Lützow in Berlin herstellen können, nachdem er im Juli 1807 aus dem Fort de Joux entlassen wurde. Im Gegensatz dazu ist Richard Samuel der Meinung, dass solche Verbindungen nicht vor dem Sommer 1808 aufgenommen worden sein können. Als Beleg dafür erwähnt er eine am 20. August 1808 von Gneisenau verfasste Denkschrift:

Bald nach Steins Rückkehr nach Königsberg [am 31. März 1808] gewannen sie [Scharnhorst und Gneisenau] ihn für ihre Überzeugung, und nun ward keine Zeit mehr verloren, sie durch die Ausarbeitung von Insurrektionspläne, die Gründung sich dann auch wunderbar rasch ausbreitender patriotischer Klubs und die Bildung von geheimen Verbindungen, durch Waffenbeschaffung und die Herstellung von Kontakten zu

¹⁴⁴ Vgl. ebd., S.172.

¹⁴⁵ Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.173.

Österreich und England in die Tat umzusetzen.¹⁴⁶

Verschiedene Rollen wären Kleist im Kreis Lützows zuzuschreiben. Nach Hüser bestanden seine Aufgaben darin, die Kontakte zwischen Sachsen und Berlin zu halten, so viel Unterstützung wie möglich für die Insurrektionspläne zu erwerben, und außerdem sollte er Verbindungen mit den Patrioten in Österreich herstellen, die dieselben Zwecke wie die in Preußen verfolgten. Dafür war die geographische Position Sachsens, wo Kleist ab Januar 1808 wohnte, perfekt.¹⁴⁷

Das Klima, das in dieser Zeit herrschte, lässt sich durch eine Nachricht gut verstehen, die vom Stein Friedrich von Gentz (1764 – 1832), einem preußischen Politiker, sandte, worin es heißt, dass das Land zertrümmert sei, nicht aber das Volk, und es sei die Pflicht jedes Patrioten, die heilige Flamme am Leben zu erhalten.¹⁴⁸

Nachdem Gentz ins Exil getrieben wurde, hielt er sich in verschiedenen Städten auf – Prag, Karlsbad und Teplitz –, wo er die Verbindungen mit österreichischen Kreisen und einigen wichtigen Persönlichkeiten pflegte. Eine war der Freiherr Ludwig von Ompteda. Nach der Schlacht bei Jena war er nach Österreich geflohen und dort nahm er an antinapoleonischen Aktivitäten teil. Er wurde der Verbindungsmann zwischen den österreichischen Kreisen und einigen Männern in Dresden, unter anderem dem Major Johann Justus Vieth von Glossenau und dem Baron Buol. Hauptziel solcher Zusammenschlüsse war eine österreichische-preußische Allianz, die Unruhen und Agitationen unter den Deutschen bis zu einer regelrechten Insurrektion gegen Napoleon fördern sollte.¹⁴⁹

Bekannt sind die Verhältnisse, die Kleist zum Hause Buol hatte. Der Baron Joseph Boul-Mühlingen war der österreichische Geschäftsträger in Dresden. Er war zusammen mit dem Freiherrn Ludwig von Ompteda und dem Major Johann Justus Vieth von Glossenau einer der aktivsten Männer in den patriotischen Kreisen der Zeit. Dank des Barons von Buol konnte Kleist Gentz im September 1807 kennenlernen, wie er seiner Schwester Ulrike mitteilte: „Kürzlich war ich mit dem östr. Gesandten in Töplitz: bei Gentz, wo ich eine Menge großer Bekanntschaften machte.“¹⁵⁰

¹⁴⁶ Vgl. ebd.

¹⁴⁷ Vgl. ebd., S.173.

¹⁴⁸ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., ebd., S. 175.

¹⁴⁹ Vgl. ebd.

¹⁵⁰ *Brief an Ulrike*, Dresden, 17. September 1807, BA 4.3, S.8.

Außerdem unterhielt Kleist auch Kontakte mit Vieth, wie aus seinen Briefen hervorgeht:

[...] Ich würde Dich in die vortrefflichsten Häuser führen können, bei Hazas, beim Baron Buol (Kaisl. Östr. Gesandten) beim App. Rat Körner usw., Häuser, in deren [sic!] jedem ich fast, wie bei der Kl[eistenj [sic!] in Potsdam, bin. Zwei meiner Lustspiele (das eine gedruckt, das andere im Manuskript) sind schon mehrere Male in öffentlichen Gesellschaften, und immer mit wiederholtem Beifall, vorgelesen worden. Jetzt wird der Gesandte sogar, auf einem hiesigen Liebhabertheater, eine Aufführung veranstalten, [sic!] und Fitt[Vieth, Zusatz v. Verf.] (den Du kennst) die Hauptrolle übernehmen. Auch in Weimar läßt Goethe das eine aufführen. Kurz, es geht alles gut [...].¹⁵¹

Bei allen diesen Bekanntschaften Kleists kann davon ausgegangen werden, dass er Beziehungen zu verschiedenen Gruppierungen hatte und als Verbindungsmann zwischen dem Berliner Kreis von Leutnant von Lützow und den durch Buol und Gentz repräsentierten österreichischen Patrioten tätig war.¹⁵²

In einigen Briefen können Andeutungen dahingehend gefunden werden, zum Beispiel in einem Brief vom August 1808 an die Schwester Ulrike, in dem Kleist schrieb, es sei sein Wunsch, sich im Sommer mit ihr zu treffen, aber „[m]ancherlei Ursachen, die gleichfalls zu weitläufig sind, um aus einander gesetzt [sic!] zu werden, verhindern mich, bis noch auf diese Stunde, Dresden[sic!] zu verlassen“.¹⁵³

Nach Samuel Richard scheint der Ton, in dem der Brief geschrieben wurde, darauf hinzudeuten, dass die Gründe dafür nicht persönlicher, sondern politischer Natur waren.¹⁵⁴ Außerdem scheint dieser Brief, datiert auf August 1809, ein kodierter Brief zu sein. In dem Schreiben ließt man:

[...] die eigentliche Absicht, dieses Briefes ist, bestimmt zu erfahren, wo du bist, und

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.180

¹⁵³ *Brief an Ulrike*, Dresden, August 1808, BA 4.3, S.214.

¹⁵⁴ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.180.

dich zu fragen, ob du wohl einen reitenden Boten, den ich von hier aus nach Wormlage abfertigen würde, von dort aus weiter nach Fürstenwalde besorgen kannst? Man wünscht jemanden, der in der Mark wohnt (es ist der G. P.) schnell von der Entbindung einer Dame, die in Töplitz ist, zu benarichtigen [sic!]. Schreibe [sic!] mit [sic!] nur bestimmt: ja, weiter brauch'ich nichts; ich überlasse er dir, ob du den Boten, den du in Wormlage aufbringst, wegen etwa allzu großer Weite, erst nach Gulben schicken, [sic!]und dort einen neuen beitreiben lassen – oder jenen gleich nach Fürstenwalde angehen lassen willst. Schnelligkeit wird sehr gewünscht. Auch mit [sic!] antworte sogleich auf diesen Punct [sic!].¹⁵⁵

Kleist wusste nicht, wo sich Ulrike aufhielt. Trotzdem schickte er ihr einen Boten mit der Bitte, ihn weiter nach Fürstenwalde zu „besorgen“. Offensichtlich sollte der Bote jemandem „die Entbindung einer Dame“ mitteilen. Kleist möchte nur eine einfache Antwort darauf haben: „Schreibe [sic!]mit [sic!]nur bestimmt: ja, weiter brauch' ich nichts“.¹⁵⁶ Die Frage scheint sehr dringend zu sein, weil Kleist um „Schnelligkeit“ bittet.

Laut Samuel Richard sind die Hinweise auf den Empfänger der Nachricht sehr unklar. Außerdem geht er aufgrund der Briefhandschrift davon aus, dass Kleist zunächst „Graf P.“ geschrieben hatte und dann „G. P.“. Es ist nicht einfach festzustellen, wer der Graf P. war. Wahrscheinlich handelte es sich um Friedrich von Pfuel. Und wahrscheinlich sollte der Bote über einen Inspektionsbericht Vieths hinsichtlich der österreichischen Vorbereitungen an der böhmischen Grenze berichten.

Ferner irrte sich Kleist wegen der Dringlichkeit der Sache, als er das Datum des Briefes schrieb, und gab ein falsches Jahr an, „Dresden, Aug. 1809“.¹⁵⁷

Dieser Brief vom August 1808 wurde in Zusammenhang mit einem anderen gestellt, und zwar einem Brief vom 30. September 1808 an Ulrike. Bereits im August hatte Kleist den Wunsch geäußert, die Schwester zu sehen. Jetzt teilte er ihr mit, er habe den Pass für die Reise. Er wollte sie sehen, um mit ihr von „einer wichtigen Sache zu sprechen“.¹⁵⁸

Im Oktober und November 1808 war Kleist nicht in Dresden zu finden, weil er zahlreiche Reisen

¹⁵⁵ *Brief an Ulrike*, Dresden, August 1808, BA 4.3, S.214.

¹⁵⁶ Ebd.

¹⁵⁷ *Brief an Ulrike*, Dresden, August 1808, BA 4.3, S.214.

¹⁵⁸ *Brief an Ulrike*, Dresden, 30 September 1808, BA 4.3, S.223.

unternahm. Er setzte seine Reisen auch im Jahr 1809 fort, wie er im Mai 1809 schrieb:

Ich schreibe Dir nur ganz kurz, um Dir einige flüchtige Nachrichten und Aufträge zu geben. Den 29. April habe ich Dresden verlassen. Buol, mit dem ich, wie ich Dir sagte, reisen wollte, war schon fort; und auch hier in Töplitz, [sic!] habe ich ihn nicht mehr angetroffen. Alles stand damals so gut, daß ich in Dresden bleiben zu können glaubte; doch die letzten Begebenheiten haben mich gezwungen, von dort hinwegzugehen. Was ich nun eigentlich in diesem Lande tun werde, das weiß ich noch nicht; die Zeit wird es mir an die Hand geben, und Du es alsdann, hoffe ich, auch erfahren. Für jetzt gehe ich über Prag nach Wien.¹⁵⁹

Solche ständigen Reisen lassen vermuten, dass Kleist ein aktives Mitglied der Bewegungen seiner Zeit war.

2.3. Die Entstehung der *Hermannsschlacht* vor diesem Hintergrund

Genau in diesem Kontext begann Kleist, *Die Hermannsschlacht* niederzuschreiben.

Wie er berichtete, sei es ein Stück „einzig und allein auf diesen Augenblick berechnet“ und jede Bedingung für seine Veröffentlichung bzw. Inszenierung sei ihm gleichgültig, er schenke es den Deutschen:

Doch, wie stehts, [sic!] mein teuerster Freund, mit der Hermannsschlacht? Sie können leicht denken, wie sehr mir die Aufführung dieses Stücks, das einzig und allein auf diesen Augenblick berechnet war, am Herzen liegt. Schreiben Sie mir bald: es wird gegeben; jede Bedingung ist mir gleichgültig, ich *schenke* es den Deutschen; machen

¹⁵⁹ *Brief an Ulrike*, Teplitz, 3. Mai 1809, BA 4.3, S.306.

Sie nur, daß es gegeben wird.¹⁶⁰

Die genaue Datierung der *Hermannsschlacht* ist wegen des Fehlens eines Manuskripts, zweifellos problematisch.¹⁶¹ Richard Samuels Meinung nach wurde der erste Akt Mitte August 1808 geschrieben, der zweite im September, der vierte Ende September oder Anfang Oktober, der fünfte im November.¹⁶²

Ein am 8. Juni 1808 an Heinrich Joseph von Cotta geschriebene Brief aber berichtet, dass ein großer Teil der *Hermannsschlacht* bereits im Juni 1808 niedergeschrieben wurde:

[...] Ob Ew. Wohlgeb. den Verlag eines *Taschenbuchs* übernehmen wollen, wozu ich Denselben [sic!] jährlich ein Drama im Manuskript, [sic!] und Zeichnungen von Hr. Hartmann, der Szenen daraus darstellen will, überliefern würde. Ich würde, in diesem Jahre, das *Käthchen von Heilbronn* dazu bestimmen, ein Stück, das mehr in die romantische Gattung schlägt, als die übrigen. – Doch auch eines der andern Stücke, wovon im Phöbus Fragmente erschienen, stehen Ew. Wohlgeboren zu Diensten. – Es wird nächstens noch eins erscheinen, vielleicht, daß dies Denenselben [sic!] zusagt. Ich erbitte mir über diesen Punkt, wenn er angenommen wird, gefällige Vorschläge [...].¹⁶³

Erstmals wurde das Stück 1821 in Tiecks Ausgabe vollständig abgedruckt. Aber die Veröffentlichung im Jahre 1818, die kürzlich entdeckt wurde, belegt die Existenz einer zweiten Fassung. Im Jahr 1826 fand die zweite Veröffentlichung durch Ludwig Tieck statt, aber erst mit der Aufführung vom 18. Oktober 1860 am Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig im Stadttheater Breslau begann die Phase der größeren Popularität des Stückes, das eine wichtige Rolle in den Theatern und in der Literatur mit der Reichsgründung 1871 erreichte.¹⁶⁴

¹⁶⁰ Brief an Heinrich Joseph von Collin, Dresden, 20. und 23. April 1809, BA 4.3, S. 296.

¹⁶¹ Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., 1995, S. 153.

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ Brief an Cotta, Königsberg, 7. Juni 1808, BA 4.3, S. 188.

¹⁶⁴ Vgl. Sigrid Horstmann: *Bilder eines deutschen Helden, Heinrich von Kleists Hermannsschlacht im literarhistorischen Kontext von Klopstock Hermann Schlacht und Goethes Hermann und Dorothea*, ebd., S.9.

Wegen der behandelten Themen konnte das Drama zu Lebzeiten Kleists nicht aufgeführt oder gedruckt werden, obwohl er sich bemühte, es auf die Bühne zu bringen:

Sie [Collin] erhalten, in der Anlage, ein neues Drama, betitelt: *die Hermannsschlacht*, von dem ich wünsche, daß es Ihnen gleichfalls, wie das Käthchen von Heilbronn, ein wenig gefallen möge. Schlagen Sie es gefälligst der K. K. Theaterdirektion zur Aufführung vor. Wenn dieselbe es annehmen sollte, so wünsche ich fast (falls dies noch möglich wäre) [sic!] daß es früher auf die Bühne käme, [sic!] als das Käthchen; es ist um nichts besser, und doch scheint es mir seines Erfolges sicher zu sein.¹⁶⁵

Die Hermannsschlacht stellte sich in eine neue kulturelle Situation ein, die seit 1806 von einer bestimmten Tendenz geprägt wurde: Die Dichtung sollte beginnen, sich mit patriotischen Themen zu beschäftigen und eine dynamische politische Kraft entfalten.¹⁶⁶ Während einer Vorlesung über sein Programm *Deutsche Wissenschaft und Literatur* im Jahr 1809 behauptete Adam Müller, die Poesie sei eine „kriegführende Macht“¹⁶⁷ und macht deutlich, dass eine Art gegenseitiger Beeinflussung zwischen Dichtung und Politik möglich sei.

Bereits vor der Niederlage bei Jena und Auerstedt schrieb August Wilhelm Schlegel am 12. März 1806:

[...] wir bedürfen also einer durchaus nicht träumerischen, sondern wachen, unmittelbaren, energischen und besonders einer patriotischen Poesie. Dieß[sic!] ist eine gewaltsame, hartprüfende, entweder aus langem unsäglichem Unglück eine neue Gestalt der Dinge hervorzurufen oder auch die ganze Europäische [sic!] Bildung unter einem einförmigen Joch zu vernichten bestimmte Zeit [...] Wer wird uns Epochen der deutschen Geschichte [sic!] wo gleiche Gefahren uns drohten, [sic!] und durch

¹⁶⁵ Brief an Heinrich Joseph von Collin, Dresden, 1. Januar 1809, BA 4.3, S.256.

¹⁶⁶ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.99.

¹⁶⁷ Adam Müller: *Von der Ideen der Schönheit*. In: *Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur*, hrsg. v. Adam Müller und Arthur Salz, Drei Masken Verlag, München 1820, S. 235.

Biedersinn und Heldenmut überwunden wurden, in einer Reihe Schauspiele wie die historischen von Shakespeare allgemein verständlich und für die Bühne aufführbar, darstellen?.¹⁶⁸

Mit „Epochen der deutschen Geschichte“ meint Schlegel den Dreißigjährigen Krieg, die Regierungszeit von Heinrich IV. oder die ältesten Zeiten, z. B. die Kriege gegen die Römer. Abgesehen von seinem Vorschlag gab es schon viele historische Dramen, die die Kriege gegen die Römer als Hauptthema behandelten. Was die Schlacht im Teutoburger Wald angeht, war sie bereits vor Kleist als Thema von Dramen gewählt worden. Man denke nur an die Bearbeitung von Hutten (1529), Rist (1647) und Lohenstein (1689).¹⁶⁹

Aber in der Mitte des 18. Jahrhunderts erlebte dieses Thema seine Renaissance. Die *Hermanns Schlacht* Klopstocks (1768) ist die bekannteste und gehaltvollste Bearbeitung des Arminius-Themas vor Kleist. Danach folgten zwei weitere Stücke Klopstocks, die zusammen mit dem ersten eine Trilogie bilden. Ihr Zweck bestand darin, die Begeisterung für die germanische Vorzeit zu wecken und dem Freiheitstreben Ausdruck zu geben.¹⁷⁰

Kleist kannte Klopstocks Werk und war mit den Gesinnungen Schlegels vertraut. Trotzdem wollte er kein historisches Drama verfassen, das eine getreue Beschreibung dieser Epoche wäre. Deshalb versuchte er durch die als ein Instrument der politischen Agitation geplante *Hermannsschlacht* eine Reaktion auf die politische Lage seiner Zeit zu schaffen. Ein dahingehendes Muster bildet *Wilhelm Tell* von Friedrich Schiller, wo die Bezüge auf die zeitgenössischen Ereignissen ebenfalls sehr deutlich sind.¹⁷¹ Erwähnenswert sind auch *Bianca* von Joseph von Collin (1807) und *Miltiades* von Johann Gottfried Seume (1807), die einige versteckte Andeutungen auf Napoleon enthalten.¹⁷² Andere Autoren wählten die Figuren Attilas oder Neros, um die Eigenschaften eines Tyrannen darzustellen. Beispiele dafür sind *Attila, König der Hunnen* von Johann Nepomuk Kalchberg, einem österreichischen patriotischen Dichter, oder eine Flugschrift Johannes von Müllers *Attila, der Held*

¹⁶⁸ August Wilhelm Schlegel, *Brief an Friedrich Baron de la Motte Fouqué*, 12. März 1805, In: Albertine Fouqué de la Motte (Hg): *Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué*, Adolf Verlag, Berlin 1848, S.358.

¹⁶⁹Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.101.

¹⁷⁰Vgl., ebd., S. 102

¹⁷¹Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell*, hrsg. v. Friedrich Schiller, Velhagen & Klasing Verlag, Berlin 1912.

¹⁷²Johann Gottfried Seume: *Miltiades*, In: *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. J.P. Zimmermann, Schellenberg Verlag, Wiesbaden 1824, Band 3.

des fünften Jahrhunderts.¹⁷³ Aber das Werk, das am meisten durch das Bestreben, die Geschichte als Mahnung für die Gegenwart heranzuziehen, gekennzeichnet war, ist Ernst Moritz Arndts *Geist der Zeit*.¹⁷⁴ In diesem Werk hatte er den Untergang der griechischen Republiken mit jenem der deutschen Staaten verglichen, die seiner Meinung nach dieselben Ursachen aufwiesen.¹⁷⁵

Sicher ist, dass Kleist den ersten Teil von *Geist der Zeit* kannte, wie sein Fragment *Zeitgenossen*¹⁷⁶ beweist, aber ungewiss ist, ob er auch mit dem zweiten vertraut war. Den gesamten zweiten Teil hätte er sowieso nicht nutzen können, weil er erst am Ende des Jahres 1808 in Stockholm erschien. Aber es könnte möglich sein, dass er die *Friedensrede eines Deutschen*¹⁷⁷, die im März 1808 erschienen war, im späteren Frühjahr in Dresden gelesen hatte.

Ein anderes Werk, das Kleist wahrscheinlich beeinflusste, war eine Flugschrift mit dem Titel *Hermann der Sassen Herzog, Deutschlands Rächer und Befreyer. Ein romantisches Bild altdeutscher Freyheit und National-Größe*. Das Buch entstand im Jahr 1804 anonym, sein Verfasser war Karl Heinz Venturini. Mehr als um eine Geschichte des frühen Germaniens handelt es sich hierbei um einen von phantastischen Vorfällen gekennzeichneten Roman, dem der Autor einen propagandistischen Zweck zuschrieb. Im Buch wird betont, Hermanns Zeit sei eine Freiheitszeit und Hermanns Anblick solle „das deutsche Herz entflammen mit dem heiligen Gefühl der National-Ehre [...]“.¹⁷⁸

Obwohl keine Sicherheit darüber besteht, dass Kleist auch Venturinis Werk gelesen hatte, ist zweifelsfrei, dass alle diese Werke und Dramen, die das Arminius-Thema bearbeiten, deutlich zeigen, dass der Hermann-Stoff sehr geeignet war, um Gefühle des Nationalen und der nationalen Einheit zu verbreiten und dass er ein ausgezeichnetes Beispiel dafür bot, wie sich eine Nation von der Unterjochung selbst befreien konnte.¹⁷⁹

¹⁷³Johannes von Müllers: *Attila, der Held des fünften Jahrhunderts*, In: *Johannes von Müllers, Sämtliche Werke*, Cotta Verlag, Tübingen 1810, Band 3.

¹⁷⁴Vgl. Ernst Moritz Arndt: *Geist der Zeit*, In: *Werke, Auswahl in zwölf Teilen*, hrsg. v. August Leffson, Haus-Bong Verlag, Berlin 1912, Band 6/7, S.143-150.

¹⁷⁵Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.174.

¹⁷⁶Vgl. Marie-Ilse Barth und Klaus Müller- Salget: *Sämtliche Werke und Briefe in vier Bände*, hrsg. v. Ilse-Marie Barth, Klaus Müller-Salget, Walter Müller-Seidel und Hinrich C. Seeba, Deutsche Klassiker Verlag, Frankfurt a.M. 1997, Band 1, S. 113.

¹⁷⁷Vgl. Ernst Moritz Arndt: *Friedensrede eines Deutschen*, In: *Werke, Auswahl in zwölf Teilen*, ebd., Band 8/9, S. 96-98.

¹⁷⁸Karl Heinrich Georg Venturini: *Hermann der Sassen Herzog, Deutschlands Rächer und Befreyer. Ein romantisches Bild altdeutscher Freyheit und Nationalgröße*. 2 Bände. Reclam Verlag, Kopenhagen und Leipzig 1804-1806, Band 1, S.VII, XV, XXXI.

¹⁷⁹Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.182.

Inspiziert wurde Kleist auch von einem wichtigen, dann von den Franzosen abgefangenen Brief, den Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherrn vom und zum Stein (1757–1831) am 15. August 1808 an den Fürsten Wittgenstein adressierte. Dort versucht Stein Prinz Wilhelm von Preußen folgende Ratschläge zu unterbreiten:

Die Erbitterung nimmt in Deutschland täglich zu, und es ist rathsam, sie zu nähern und auf die Menschen zu wirken. [...] Die spanischen Angelegenheiten machen einen sehr lebhaften Eindruck, und beweisen handgreiflich, was wir längst hatten vermuten sollen. Es wird sehr nützlich sein, sie möglichst auf eine vorsichtige Art zu verbreiten. Denn sie zeigen, wie weit List und Herrschsucht es treiben können und was anderseits eine Nation vermag, die Kraft und Mut besitzt [sic!].¹⁸⁰

Seit Januar 1808 befand sich Prinz Wilhelm von Preußen, der Bruder Friedrich Wilhelm III., in Paris, um mit den Franzosen bessere Bedingungen für Preußen auszuhandeln. Er sollte auch Napoleon ein Bündnisangebot unterbreiten, das den Abzug der Besitztruppen und eine Verbesserung der finanziellen Situation Preußen umfasste:

[...] Nach dem Rate des Grafen G.L.W. hat man dem Prinzen Wilhelm wiederholt aufgetragen, eine Allianz, ein Hilfstruppenkorps anzubieten und eine Verminderung oder Fristung der Kontributionen zu erbitten [...].¹⁸¹

Stein empfahl, dass man Napoleon außer dem Bündnis auch Hilfstruppen anbieten solle:

[...] Man bemerke wohl, dass Herr vom Stein hier sehr reelle Vorschläge anbringt, das heißt: Anträge einer Allianz mit Frankreich und eines Hilfstruppenkorps. Dieses Korps könnte nicht anders als gegen Russland und Österreich gebraucht werden; und

¹⁸⁰Erich Botzenhart: *Freiherr vom Stein, Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnungen*, bearb. v. Erich Botzenhart, Heymann Verlag, Berlin 1931-1936, Band 4, S. 36.

¹⁸¹Ebd.

sicherlich sollte es wohl Österreich sein, wozu es bestimmt wäre. Frankreich verlangt nicht dieses Hilfstruppenkorps; diese Forderung könnte nie in einem gesunden Kopf Einzug finden, es ist Preussen, das ein Hilfstruppenkorps gegen Österreich anträgt, und gleichwohl hat Österreich ihm nichts zuleide getan [...].¹⁸²

Aus dem Brief ergibt sich aber, dass Stein eigentlich ein Bündnis zwischen seinem Land und Österreich unterstützte, das zu einer Insurrektion führen sollte:

[...] Wie Herr vom Stein, sie [sic!] wollen eine Allianz mit Frankreich schließen, ihn ein [sic!] Kontingent anbieten? So lautet der erste Paragraph Ihres Briefes. Durch den zweiten Paragraphen kündigen Sie an, dass Sie Deutschland in Aufruhr bringen, Hessen und Westfalen empören wollen und wir müssen in der Tat sagen, dass ihre [sic!] Allianz eine sehr sonderbare Allianz ist. Aber in dem dritten Paragraphen verkündigen Sie ein anderes System: Sie wollen die Pläne erneuern, die man im Frühjahr 1807 gemacht hat. Aber Herr vom Stein, Österreich wird ebenso wenig als Frankreich Vertrauen in Ihre Versprechungen setzen und verlangt Ihr Kontingent nicht. Hat man je einen solchen Wahnsinn gesehen?.¹⁸³

Am 8. September 1808 ließ Napoleon den Inhalt des Schreiben Steins in der französischen Regierungszeitung *Le Moniteur* veröffentlichen und am Tag danach wurde der Brief auch im *Journal de l'Empire* gedruckt. Am 18. September erschien der Brief auch in Deutschland im *Berliner Telegraph*. Als Folge eines von Napoleon erlassenen Dekretes wurde Stein am 24. November 1808 entlassen und am 16. Dezember geächtet.¹⁸⁴

Die Pariser Konvention wurde am 8. September 1808 unter dem Einfluss dieses Briefes unterzeichnet. Einige Patrioten, unter anderem Gneisenau, wünschten sich, dass der König die Ratifikation absetzte:

¹⁸²Ebd.

¹⁸³Erich Botzenhart: *Freiherr vom Stein, Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnungen*, bearb. v. Erich Botzenhart, Heymann Verlag, Berlin 1931-1936, Band 4, S. 36

¹⁸⁴Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.186

Unterzeichnen Ihre Majestät den Tractat, um ihn bey gelegener Zeit [sic!] und zwar, wenn ein Krieg mit Österreich ausbricht, zu brechen, so bedienen Höchstdieselbe sich nur einer List gegen Verruchtheit und Gewaltthätigkeit. Soll es dem Kayser Napoleon allein erlaubt seyn, an die Stelle des Rechts Willkühr, der Wahrheit Lüge zu setzen?¹⁸⁵

Es ist unklar, wann und wie Kleist von diesem Brief Steins erfahren hatte. Es ist aber denkbar, dass er auch nur inoffizielle Informationen darüber bekam. In der Tat hatte General Hüser, der ja mit Kleist in Verbindung stand, mitgeteilt, sein Kreis habe früher als andere von dem Schreiben Steins erfahren, und er habe dafür gesorgt, alle Interessenten zu warnen.¹⁸⁶ Nach Richard Samuel hingegen habe Kleist den abgefangenen Brief Steins lesen können und einige Informationen erschließen können, unter anderem die Allianz zwischen Österreich und Preußen die er dann in der *Hermannsschlacht* bearbeitete.¹⁸⁷

Im Stück Kleists sind einige auf den Brief Steins hinweisende Bezüge zu finden. Zum Beispiel schreibt Ventidius in dem seine wahren Absichten offenbarenden Brief an die Kaiserin Livia:

Varus, o Herrscherin, steht, mit den Legionen,
Nun in Cheruska siegreich da;
Cheruska, fass' mich wohl, der Heimath jener Locken,
Wie Gold so hell und weich wie Seide,
Die Dir der heitre Markt von Rom verkauft.
Nun bin ich jenes Wortes eingedenkt [sic!],
Das Deinem schönen Mund', Du weißt,
Als Ich [sic!] zuletzt Dich sah, im Scherz entfiel.

¹⁸⁵August Neidhardt von Gneisenau : *Denkschriften zum Volksaufstand von 1808 und 1811*, Junker und Dünnhaupt Verlag, Berlin 1936, S. 163.

¹⁸⁶Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, S. 147.

¹⁸⁷Vgl., ebd.

Hier schick' ich von dem Haar, das ich Dir zugedacht,
Und das sogleich, wenn Hermann sinkt,
Die Scheere[sic!] für Dich erndten wird,
Dir eine Probe zu, mir klug verschafft;
Beim Styx! So legt's am Capitol,
Phaon, der Krämer, Dir nicht vor:
Es ist vom Haupt der ersten Frau des Reichs,
Vom Haupt der Fürstin selberder Cherusker!
[...] Hier schick' ich von dem Haar,
Das ich Dir zugedacht, und das sogleich,
Wenn Hermann sinkt – die Scheere [sic!] für Dich erndten wird.¹⁸⁸

Im Text lässt sich auch ein anderes Detail finden, das sich auf den Brief Steins beziehen könnte: In der Szene, in der sich Luitgard mit den zwei Söhnen Hermanns vor Marbod stellt, empfiehlt ihm sein Berater Attarin, Varus zu warnen:

Mein Fürst, trau diesem Fuchs, ich bitte Dich,
Dem Hermann, nicht! Der Himmel weiß,
Was er mit dieser schnöden List bezweckt.
Send' ihm, Roms Cäsar so, wie er verdient, zu ehren,
das Schreiben ohne Antwort heim,
Und melde Varus gleich den ganzen Inhalt!

¹⁸⁸ *Die Hermannsschlacht*, V. 1792-1813, BA 1.7, S. 705-706.

Es ist ein tückischer, verräthrischer Versuch

Das Bündniß, das Euch einigt, zu zerreißen.¹⁸⁹

Ähnliches war auch Stein zugestoßen, als Wittgenstein ihn gewarnt hatte:

Sollte mit unterdessen noch ein Schreiben dieser Art von Ew. Excellenz zukommen, so werde ich dasselbe mit einer den Umstände [sic!] angemessenen Note den Französischen Autoritäten übergeben.¹⁹⁰

Die Relevanz des Arminius-Stoffes ergibt sich daraus, dass die Deutschen nicht vergessen hatten, was im Jahr 9. n. Chr. im Teutoburger Wald geschehen war, als der historische Hermann das römische Heer vernichtete. Beleg dafür ist ein anlässlich des am 9. Juli 1807 abgeschlossenen Friedens von Tilsit von den westfälischen Untertanen an den König von Preußen gerichteter Brief:

Das Herz wollte uns brechen, als wir deinen Abschied lasen, du guter König! [...] Leib und Leben hätten wir daran gewagt, denn du mußt nicht zweifeln, daß in unsern Adern noch das Blut der alten Cherusker rolle, daß wir noch stolz sind, Hermann und Wittekind unsere Landsleute zu nennen und zu wissen: auf unserm Boden sey das Siegesfeld, wo unsre Vorältern[sic!] ihre Feinde also schugen [sic!], daß sie darüber das Aufstehen vergaßen. Sicher hätten wir das Vaterland errettet, denn wir haben dem[sic!] Mark in den Knochen und sind, bis auf Weiber und Knechte herab, unverdorben.¹⁹¹

Um die Haltung Kleists dazu zu verstehen, könnte die Antwort auf einen ihm von Frau von Werdeck geschriebenen Brief nützlich sein: „Also an dem Arminius Berge standen Sie, am [sic!] jener

¹⁸⁹ *Die Hermannsschlacht*, V. 1337–1344, BA 1.7, S. 725–726.

¹⁹⁰ Erich Botzenhart: *Freiherr vom Stein, Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnungen*, ebd., S. 576.

¹⁹¹ Joseph von Hormayr: *Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, vom Tode Friedrich des Großen bis zum zweyten Pariser Frieden*, Härter Verlag, Wien 1819. Band 3. S. 10.

Wiege der deutschen Freiheit, die nun [nach dem Frieden von Luneville] ihr Grab gefunden hat?“¹⁹².

Die Wichtigkeit der mit dem historischen Ereignis verbundenen Themen war dermaßen hoch, dass eine genauere Analyse der im Werk behandelten Hauptthemen nun genauer zeigen soll, „dass *Die Hermannsschlacht* ein durch die unmittelbare Zeitgeschichte geprägtes Stück ist, das wegen seiner Komplexität nicht einfach als rein propagandistisches Stück abzustempeln ist.

3. Kapitel: Die Hauptthemen der *Hermannsschlacht*

3.1. Freiheit und Nationalbewusstsein

Günter Blamberger hat *Die Hermannsschlacht* als ein „operatives Geschichtsdrama“¹⁹³ beschrieben, dessen Zweck es war, den Befreiungskampf gegen die Franzosen anzufeuern und Kleists Zeitgenossen zu zeigen, wie sie ihre Ketten direkt unter den Augen des Feindes abwerfen konnten. So ist schon deutlich, dass die Freiheit ein zentrales Thema des Dramas darstellt. Ein anderer mit dem Thema der Freiheit verbundener Schlüssel ist das Nationalbewusstsein. Um dieses Gefühl zu schüren, wählt Kleist einen Mythos aus, der nach der Entdeckung von Tacitus' *Germania* 1455 und seinen *Annalen* sehr berühmt wurde und viele Autoren dazu antrieb, den Stoff zu bearbeiten.¹⁹⁴ Kleist bearbeitet ihn, indem er ein Stück gegen den „bösen Geist der Welt“¹⁹⁵ niederschreibt, ein Stück, das von Autoren wie Georg Lukàcs¹⁹⁶, Hans Mayer¹⁹⁷ und Ingo Breuer¹⁹⁸ als ein Mittel gesehen wurde, Feindseligkeit gegen die Franzosen zu verbreiten. Von Rousseau hatte Kleist gelernt, dass die Freiheit den Kern des Lebens bilde und wer ihr drohe die Menschheit selbst verrate.¹⁹⁹ Deshalb stellt Kleist die Freiheit und das Eigentum in einen Gegensatz zueinander,

¹⁹²Brief an Adolphine von Werdeck, Paris, 29. November 1801. BA 4.2, S.134.

¹⁹³Günter Blamberger: *Heinrich von Kleist – Biographie*, ebd., S. 366.

¹⁹⁴Vgl. Sigrid Horstmann: *Bilder eines deutschen Helden, Heinrich von Kleists Hermannsschlacht im literarhistorischen Kontext von Klopstock Hermann Schlacht und Goethes Hermann und Dorothea*, ebd., S.13.

¹⁹⁵Brief an Otto August Rühle von Lilienstein, Königsberg, Dezember 1805. BA 4.2, S. 386.

¹⁹⁶Vgl. Georg Lukàcs, *Die Tragödie Heinrich von Kleist*. In: *Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts*, , Aufbau Verlag, Berlin1956, S. 208.

¹⁹⁷Vgl. Hans Mayer, *Heinrich von Kleist, Der geschichtliche Augenblick*, , Neske Verlag, Pfullingen 1962, S. 45.

¹⁹⁸Vgl. Ingo Breuer (Hg): *Kleist-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, ebd., S. 347.

¹⁹⁹Vgl. Brief an Ulrike, Frankfurt a.M., Mai 1799, BA 4.1, S. 53-71.

z.B. wenn Hermann von seinen Fürsten fordert, ihr eigenes Land zu verwüsten:

THIUSKOMAR: Die eignen Fluren sollen wir verheeren?

DRAGOBERT: Die Heerden [sic!] tödten [sic!]?

SELGAR: Unsre Plätze niederbrennen?

HERMANN: Nicht? Nicht? Ihr wollt es nicht?

THIUSKOMAR: Das eben, Rasender, das ist es ja,

Was wir in diesem Krieg vertheidigen wollen!

HERMANN: Nun denn, ich glaubte, eure Freiheit wär's!²⁰⁰

Die Freiheit bildet, zusammen mit Vaterland und Rache, das Thema der Propaganda Hermanns, die er in einem den anderen Fürsten gesandten Brief erläutert.²⁰¹

Ingo Breuer hat die Freiheit in der *Hermannsschlacht* als die politische Hauptfrage und als den höchsten Wert des Werkes bezeichnet.²⁰² Auch Peter Horn meint, der Begriff der Freiheit stünde im Mittelpunkt des Werkes: „Die Macht, das Eigentum, sogar das Leben der Einzelnen und die Existenz der Nation seien der Freiheit untergeordnet“²⁰³. Seiner Meinung nach können die Hauptgestalten der *Hermannsschlacht* als die freien Barbaren gegenüber den zivilisierten Sklaven betrachtet werden.²⁰⁴ Die Römer sind in ihrer Zivilisation überlegen, aber sie verfehlen es, den Aspekt zu verstehen, der die Menschheit menschlich macht: die Freiheit. Die Römer haben sich um diesen höchsten Wert der Menschen betrogen, weil sie sich durch die Sklaverei verdorben haben. So sind sie zu einer Gefahr für die Menschheit geworden.²⁰⁵ Trotzdem schätzt Peter Horn den

²⁰⁰ *Die Hermannsschlacht*, V. 382-388, BA 1.7, S. 644.

²⁰¹ Vgl. ebd., V. 2066 - 2077, S. 718.

²⁰² Vgl. Ingo Breuer (Hg): *Kleist-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, ebd., S. 271.

²⁰³ Peter Horn: *Die Nation und ihre Gründungsmythos: Figurationen des Anderen und des Selbst in Kleists Die Hermannsschlacht*. In: *Politik – Öffentlichkeit – Moral. Kleist und die Folgen*, ebd., S. 130.

²⁰⁴ Vgl. ebd.

²⁰⁵ Ebd.

Parallelismus zwischen den freien Barbaren/Preußen und den zivilisierten Sklaven/ Franzosen unter Napoleon als zu schwach ein, da er die Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Völkern zu utopisch und vereinfacht dargestellt sieht.²⁰⁶

Das Gefühl der Freiheit ist dabei mit dem Gefühl des Nationalbewusstseins in Zusammenhang zu stellen, was auch von politischen Persönlichkeiten der Zeit stark empfunden wurde. Vom Stein meinte z.B.: „Der Krieg muss geführt werden zur Befreyung von Deutschland durch Deutsche“.²⁰⁷ Dieser Gedanke war im Vergleich zur Staatsauffassung Friedrich des Großen „unpreußisch“ – man erinnere sich daran, dass vom Stein, Altenstein, Hardenberg, Blücher und Gneisenau eigentlich gar nicht aus Preußen stammten, aber sie bestimmten eine Wende gegenüber der Politik der acht Jahrzehnte vor 1808. Die alte Diplomatie sollte aufgegeben werden, wie Scharnhorst in einer Denkschrift forderte:

Eine kleinliche Eifersucht hat die Staaten Europas ins Verderben geführt, nur Vertrauen und Einigkeit im Glück und Unglück kann sie wieder herstellen, also fort mit der elenden Sprache der Diplomatik, wo man sich nur wechselseitig betrügen wollte, eine gerade freye Sprache sey unter den Mächten, die das grosse Werk, die Befreyung Europas, auf sich nehmen.²⁰⁸

Das Ziel war es jetzt, einen Zusammenhalt zwischen den deutschen Völkern herzustellen. Dazu meinte Gneisenau in einer Denkschrift mit dem Titel *Auszug aus der Konstitution für die allgemeine Waffenerhebung des nördlichen Deutschland gegen Frankreich*:

Wir erkennen alle Deutsche als unsere Brüder und erklären feierlich, daß wir nicht die Absicht haben, ihr Gebiet mit dem unsrigen zu vereinigen; nur diejenigen deutsche [sic!] Völker, welche mit uns unter gemeinschaftlichen Gesetzen leben wollen, werden

²⁰⁶ Vgl. ebd.

²⁰⁷ Zitiert nach: Erich Botzenhart: *Freiherr vom Stein, Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnungen*, ebd., Band 5, S. XVIII.

²⁰⁸ Karl Pagel: *Heinrich Friedrich Karl vom Stein, Briefe und Schriften*, Bibliographisches Institut Verlag, Leipzig 1927, S. 146.

in unsern Bund aufgenommen.²⁰⁹

Die Hoffnung und der Wille, die Einheit der deutschen Nation zu erreichen, waren aber in dieser Zeit nur eine Utopie. Deutschland war eher eine „poetische Metapher“.²¹⁰ Im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ und nach seinem Untergang bestand keine deutsche Einheit: „Die deutsche Nation ist eigentlich nicht Eine Nation, sondern ein Aggregat von vielen Nationen.“²¹¹ Friedrich Ludwig Jahn beklagt 1814:

Kleinstaaten können sich im Frieden nicht regen, im Krieg nicht retten. [...] sie beugen sich jedem Sturm, weichen jedem Stoß und bücken sich jedem Schlag. Bei ihnen hat der Stärkere allezeit Recht. Um ihr Daseyn zu fristen, scheuen sie bei aller Worthoheit keine Niederträchtigkeit, und spielen jede anbefohlene Rolle starr, stumm und steif, wenn sie nur der Schein tröstet, dass sie mit auf der Weltbühne bei den Handlungen dabei sind.²¹²

Mit der Ausbreitung des Patriotismus stieg das Interesse an der eigenen Vergangenheit. Der Hermann-Mythos setzte sich durch, und Hermann wurde als deutscher Stammvater verherrlicht. In Hermanns Sprache im Stück rekurren ständig Begriffe wie Worte „deutsch“, „Deutschland“ und „Germanien“. Er möchte „Germanien befreien“²¹³, und in der Botschaft an Marbod ist sein Interesse vor allem auf das „Schicksal Deutschland“²¹⁴ gerichtet. Er will nicht nur Cheruska (Preußen) schützen, sondern das ganze Germanien. Aber er weiß, dass es „Germanien“ so gar nicht gibt:

Ich weiß, Aristan. Diese Denkart kenn ich.

Du bist im Stand‘ und treibst mich in die Enge,

Fragst, wo und wann Germanien gewesen?

²⁰⁹ August Neidhardt von Gneisenau: *Denkschriften zum Volksaufstand von 1808 und 1811*, Junker und Dünhaupt Verlag, Berlin 1936, S. 19.

²¹⁰ Peter Horn: *Die Nation und ihre Gründungsmythos: Figurationen des Anderen und des Selbst in Kleists Die Hermannsschlacht*. In: *Politik – Öffentlichkeit – Moral. Kleist und die Folgen*, ebd., S. 121.

²¹¹ Friedrich Ludwig Jahn: *Runenblätter*, Eichenberg 1814, S. 14.

²¹² Friedrich Ludwig Jahn: *Runenblätter*, ebd., S. 14.

²¹³ *Die Hermannsschlacht*, V. 1661, BA 1.7, S. 700.

²¹⁴ Ebd., V. 762, S. 660.

Ob in dem Mond? Und zu der Reisen Zeiten?

Und was der Witz sonst an die Hand Dir giebt [...].²¹⁵

Solche Empfindung ist auch in anderen Figuren der *Hermannsschlacht* zu finden, unter anderem bei Egbert, der bereit ist, sich gegen seinen Fürsten zu stellen, wenn dieser die deutsche Sache nicht zugunsten des „heil’gen Vaterlands“²¹⁶, sondern eher bestimmte Interessen anderer unterstützen sollte. Für ihn sei Augustus der „Feind des Reichs“²¹⁷, hingegen sei Marbod der „deutsche Völkerherr“.²¹⁸

Cheruskas Lage in den ersten drei Akten spiegelt das Schicksal Preußens vor dem Mai 1808 wider. Hermann verhält sich, wie sich auch Friedrich Wilhelm III. nach 1806 verhielt. Die Schlacht war verloren, und der König hatte das Land verlassen. Es gab keine Hoffnung mehr und alles wurde den Franzosen überlassen. Das kommt auch im Stück ans Licht, als Hermann die Überlegenheit der Feinde anerkennt:

[...] Ganz Deutschland ist verloren schon, [...]

Es gilt nur bloß noch jetzt, sie abzutreten.

Wie wollt Ihr doch, Ihr Herrn, mir diesem Heer des Varus

Euch messen [...]

Was habt Ihr, sagt doch selbst, das Vaterland zu schirmen,

Als nur die nackte Brust allein,

Und Euren Morgenstern; indessen jene dort

Gerüstet mit der ehrnen Waffe kommen,

Die ganze Kunst des Krieges entfaltend [...].²¹⁹

²¹⁵ Ebd., V. 2611-2615, S. 743.

²¹⁶ Ebd., V. 213, S. 639.

²¹⁷ Ebd., V. 2134, S. 721.

²¹⁸ Ebd., V. 2136, S. 721.

²¹⁹ *Die Hermannsschlacht*, V. 281-295, BA 1.7, S. 641.

Die einzige Lösung besteht darin, sich zu unterwerfen. Ein solches Verfahren ist in dem zweiten und dritten Akt Schritt für Schritt zu verfolgen: Die Armee Hermanns kapituliert, er ist bereit, ein Vasall des Augustus zu werden, das Land den Römern zu überlassen und mit ihnen ein Bündnis einzugehen. Der Höhepunkt in diesem Prozess ist der Einmarsch der römischen Truppen in Cheruska. Die Fürsten glauben, Hermann beabsichtige, sich zu ergeben, ohne für sein Vaterland zu kämpfen:

WOLF mithin ergiebst Du wirklich völlig Dich

In das Verhängniß – beugst den Nacken

Dem Joch, das dieser Römer bringt,

Ohn' auch ein Glied nur sträubend zu bewegen?²²⁰

Aber Hermann beabsichtigt nicht, untätig zu bleiben:

HERMANN Behüte Wodan mich! Ergeben! Seid Ihr toll? [...]

Einen Krieg, bei Mana! Will ich

Entflammen, der in Deutschland rasselnd,

gleich einem dürrn Walde, um sich greifen,

Und auf zum Himmel lodernd schlagen soll!²²¹

Hermann tut so, als ob er mit den Römern gegen Marbod eine Allianz „auf Schutz und Trutz“²²² schließen wolle:

²²⁰ Ebd., V. 321-325, S. 642.

²²¹ *Die Hermannschlacht.*, V. 321-335, BA 1.7, S. 642-643.

²²² Ebd., V. 489, S. 644.

Wenn Du [Ventidius]die Aussichtmir eröffnen könntest,

Ventidius, daßmir

Die höchste Herrschgewalt in Deutschland zudedacht:

Den wärmsten Freund würd' er an mir erhalten.²²³

Insgeheim aber verschwört er sich gegen die Feinde. Er unternimmt ein Täuschungsmanöver, indem er ein Bündnis mit Marbod eingeht. Er sendet dem Fürsten der Sueven einen Boten in Begleitung seiner beiden Söhne, Rinold und Adelhart als Sicherheit. Luitgard, der Bote, soll Marbod Hermanns Plan gegen die Römer mitteilen. Das Täuschungsmanöver ist im Zusammenhang mit dem von vom Stein zu sehen, das in dem im September 1808 von den Franzosen abgefangenen Brief erklärt wird.

Hermann appellierte an die Opferbereitschaft seines Volkes:

Kurz, wollt ihr, wie ich schon einmal euch sagte,

zusammenraffen Weib und Kind,

und auf der Weser rechtes Ufer bringen,

Geschirre, goldn' und silberne, die Ihr,

besitzt, schmelzen, Perlen und Juwelen

verkaufen oder sie verpfänden,

Verheeren Eure Fluren Eure Herden

Erschlagen, Eure Plätze niederbrennen,

so bin ich Euer Mann.²²⁴

²²³ Ebd., V. 460-464, S. 643.

²²⁴ Ebd., V. 374-382, S. 644.

Diese Taktik, die von Blamberger „Strategie der verbrannten Erde“²²⁵ genannt wird, erstaunt die germanischen Fürsten:

WOLF Wie? Was?

HERRMANN Wo nicht-?

THUISKOMAR Die eignen Fluren sollen wie verheeren-?

DAGOBERT Die Herden tödten-?

SELGAR Unsre Plätze niederbrennen-?

HERRMANN Nicht? Nicht? Ihr wollt es nicht?

THIUSKOMAR Das eben Rasender, das ist es ja,

Was wir in diesem Krieg vertheidigen wollen!

HERRMANN Nun denn, ich glaubte, eure Freiheit wär's.²²⁶

Trotzt ihrer anfänglichen Bestürzung ist diese Methode, oder besser „Propaganda“, am Ende erfolgreich: Die Gerüchte über die angeblichen Untaten der Römer bringen alle Germanen dazu, die Waffen zu ergreifen.

Die Unwahrheiten in der Übersteigerung der Übergriffe der Römer, die im Volk das „Gefühl des Unwillens“²²⁷ wach halten soll, finden sich im ersten und zweiten Auftritt des dritten Aktes. Die Römer haben drei Orte in Cheruska geplündert, Hermann befiehlt, die Nachricht zu geben, es seien sieben.²²⁸ Eine Mutter wird zusammen mit ihrem Kind misshandelt, Hermann will die Nachricht verbreiten, sie seien zusammen mit dem Ehemann der Frau lebendig begraben worden²²⁹; und zudem schickt Hermann einige seiner als Römer verkleidete Soldaten, um die Häuser und Felder

²²⁵ Günter Blamberger: *Heinrich von Kleist – Biographie*, ebd. S. 370.

²²⁶ *Die Hermannsschlacht*, V. 382-389, BA 1.7, S. 644.

²²⁷ Erich Botzenhart: *Freiherr vom Stein, Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnen*, ebd., S. 808 – 812.

²²⁸ Vgl. *Die Hermannsschlacht*, V. 900, BA 1.7, S. 666.

²²⁹ Ebd., V. 914-916, S. 666.

Cheruskas anzuzünden und zu verwüsten.²³⁰ Den Höhepunkt bildet die Hally-Szene.²³¹ Jetzt fordert das Volk „Empörung! Rache! Freiheit!“²³², und Hermann stellt fest: „Jetzt hab‘ ich nichts mehr/ An diesem Ort zu tun! Germanien lodert.“²³³

Laut Richard Samuel ist fast jede Passage einer von vom Stein am 11. August 1808 verfassten Denkschrift in der *Hermannsschlacht* zu finden:

Die Nationen und ihre Oberhäupter werden zur Anwendung aller Mittel, um das sie bedrohende Schicksal von sich zu entfernen, aufgefordert. Es muss daher in der Nation das Gefühl des Unwillens erhalten werden über den Druck und die Abhängigkeit von einem fremden, übermüthigen, täglichen gehaltlooser werdenden Volke – man muss sie mit dem Gedanken der Selbsthilfe, der Aufopferung des Lebens und des Eigenthums, das ohnehin bald ein Mittel und ein Raub der herrschenden Nation wird, vertraut erhalten, man muss gewisse Ideen über die Art, wie eine Insurrection zu erregen und zu leiten, verbreiten und beleben. Hierzu werden sich mehrere Mittel auffinden und anwenden lassen, ohne dass die Regierung dabeythätig erscheint, die aber bey schicklicher Gelegenheit und unter günstiger Umständen diesen Geist wird benützen [sic!] können.²³⁴

Die im Sommer 1808 vorgeschlagene Aktion sah eine „innere“ Volksbefreiung am Anfang der Befreiung vom fremden Joch vor. Mit anderen Worten, es ging um eine Insurrektion, die einen Volksaufstand ohne offizielle Unterstützung der Regierung bedeutete. Im Gneisenau’schen *Auszug aus der Konstitution für die allgemeine Waffenerhebung des nördlichen Deutschlands gegen Frankreich* liest man:

Alles vorrätige Getreide wird beim Vordringen des Feindes fortgeschafft und die Gegend vor ihm verödet, die Mühle der nötigsten Stücke beraubt, und Frauen und

²³⁰ Vgl., V. 949-954, S. 668.

²³¹ Ebd., S. 693.

²³² Ebd., V. 1621, S. 699.

²³³ Ebd., V. 1623-1624, S. 699.

²³⁴ Erich Botzenhart: *Freiherr vom Stein, Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnungen*, ebd., Band 5, S. 808 – 812.

Kinder flüchten sich nach Bezirken, deren der Norden so viele hat [...] Auf Landmarken und Höhen werden Signale errichtet, um die Annäherung des Feindes zu erfahren. Alle waffenfähige Mannschaft eilt ihm nun entgegen. Man [...] sucht es in Nachtgefechten zu entscheidendem Handgemenge zu bringen. Wo der Feind mit Übermacht vordringt, da weicht man zurück und wirft sich auf dessen Flanke und Rücken. Starke Engpässe verteidigt man mit Hartnäckigkeit.²³⁵

Daraus lässt sich entnehmen, dass Gneisenau versuchte, große Kämpfe zu vermeiden, und vielmehr einen Guerrilla-Krieg unterstützte. Auch in Kleists Stück geht es um die Irreführung der römischen Armee und Hermanns Erkenntnis, dass ein offener Kampf die Niederlage für die Cherusker bedeuten könnte. All dies entspricht Gneisenaus Position. Außerdem kann die Stelle, in der Marbod Hermann durch das Feuer das Zeichen zum Angriff gibt, eine Entsprechung im Schreiben Gneisenau finden: „Siehst Du die Feuer dort? / Das ist der Marbord! – Er giebt [sic!] das Zeichen Dir zum Angriff schon“.²³⁶

Für Carl Schmitt ist Kleist vor diesem Hintergrund der eigentliche Dichter des nationalen Widerstands. Mit der *Hermannsschlacht* habe er die größte Partisanendichtung aller Zeiten verfasst.²³⁷ Das Drama wurde in der Tat geschrieben, als Kleist den Eindruck hatte, in Österreich vollziehe sich eine Entwicklung, die in Preußen keinen Vergleich fand. Der Graf Johann Philipp von Stadion, Staatsmann, Diplomat, Finanz- und Außenminister Österreichs, war davon überzeugt, dass Napoleon die österreichische Dynastie nicht verschont hätte und ein Präventivkrieg notwendig sei. Gneisenau meinte, die Zeit der stehenden Armee sei vorbei, und das, was das Land brauche, sei eine allgemeine Volksbewaffnung.²³⁸ Als im Juni 1808 die ersten Nachrichten von den Unruhen in Spanien in Österreich eintrafen, erwachte das Volk. Kontakte mit Preußen wurden hergestellt, und Gneisenau und Scharnhorst entwarfen Kriegspläne, um die Insurrektion, die die beiden Armeen beteiligen sollte, zu koordinieren. Nach ihrem Plan sollte die österreichische Armee in Schlesien einfallen und dann bis zur Oder marschieren. In der Zwischenzeit sollten die preußischen Truppen zum Angriff über die Weichsel übergehen und dann bis zur mittleren Oder vorrücken. So sollten die französischen Heere im Weichsel-Oder-Dreieck eingekreist und besiegt werden. Ein Bezug darauf

²³⁵ August Neidhardt von Gneisenau: *Denkschriften zum Volksaufstand von 1808 und 1811*, ebd., S. 236.

²³⁶ *Die Hermannsschlacht* V. 2119-2120, BA 1.7, S. 720.

²³⁷ Vgl. Carl Schmitt: *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*, Duncker & Humblot, Berlin, 1963, S.15.

²³⁸ Vgl. August Neidhardt von Gneisenau: *Denkschriften zum Volksaufstand von 1808 und 1811*, ebd., S. 236.

findet sich im zweiten Akt der *Hermannsschlacht*, vor allem an der Stelle, in der Luitgard ausruft: „ Sie werden [...] / Sieg, vor dem ersten Keulenschlag schon rufen!“²³⁹

Nach Scharnhorst sollte dann die Insurrektion beginnen:

In dem Augenblick dieses Vordringens bricht ein allgemeiner Aufstand in Pommern, der Neumark, in der Mark und im Magdeburgischen, in Niedersachsen, Westphalen, Hessen, Thüringen und Franken aus; an einem Tag sucht man sich aller festen Plätze durch Verrath oder Überfall zu bemeistern. Ebenso bricht in Schlesien der allgemeine Aufstand los [...] Gleichzeitig wird ein allgemeines Aufgebot in Ost- und Westpreussen entweder die vordringende Armee unterstützen oder die Polen im Zaum halten.²⁴⁰

Im Stück wird dieselbe Situation dargestellt: Die Hauptschlacht sollte durch die regulären Kräfte Marbods und Hermanns geschlagen werden. Der Rest wäre von der Insurrektion bewerkstelligt worden.

Alle germanischen Stämme haben eine Aufforderung Hermanns erhalten – genau das, was Gneisenau wünschte:

Den Geist der Insurrektion muss man unterdessen im Königsreich Westphalen nähern [sic!] und unterhalten, und, [sic!]sowie man losspricht, [sic!]durch zweckmässige Proclamationen, die die Absicht des Krieges darstellen, nämlich die Befreyung von Deutschland vom Französischen [sic!]Joch, die Nation zur Bekämpfung des allgemeinen Feindes auffordern. [...] Erlässt man ferner eine dem Geiste der Nation und ihren Erwartungen angemessene Proclamation, trifft man in demselben Sinn zweckmässige Einrichtungen, [...] so ist der Erfolg keinem Zweifel unterworfen.²⁴¹

²³⁹ *Die Hermannsschlacht*, V. 823, BA 1.7, S. 822.

²⁴⁰ Erich Botzenhart: *Freiherr vom Stein, Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnen*, ebd., Band 2, S. 491

²⁴¹ Erich Botzenhart: *Freiherr vom Stein, Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnen*, ebd., Band 2, S.518 (Denkschrift vom 18. September)

Auch die Egberts-Revolte²⁴² und Luitgards Mission²⁴³ finden ihren Bezug auf die historischen Ereignisse: Eine wichtige Persönlichkeit der Zeit, der Graf von Götzen, der verschiedene Rollen in der Politik und Diplomatie der Zeit spielte, unterstützte damals Gneisenau in der Vorbereitung sowohl der Insurrektion in Schlesien und in den angrenzenden Gebieten als auch der Förderung eines Bündnisses zwischen Österreich und Preußen. Für diese zweite Aufgabe wurde dem Grafen von zwei anderen Persönlichkeiten geholfen: von Major Lucey und von Hauptmann Tiedemann. Die Mission blieb nicht ganz geheim. Gentz z.B. erwartete Nachrichten über die Lage in Österreich, wohin der Graf gereist war, um sich mit den Erzherzögen Johann und Ferdinand zu unterhalten. Deshalb ist es denkbar, dass Kleist als ein Mitglied des Kreises von Gentz Bescheid wusste.

Laut Richard Samuel kann ein Zusammenhang zwischen der Botschaft, die Luitgard Marbod (Österreich) zutrug, und der Mission des Grafen hergestellt werden.²⁴⁴ Außerdem könnte der Name Luitgard auf den Namen Lucey hindeuten.

Und auch die Mitteilung des Kriegsplans Hermanns Marbod durch Luitgard²⁴⁵ findet ihre Parallele in der Geschichte: Im August 1808 wurde der Kriegsplan im Namen des führenden Mannes Preußens, des Herzogs Maximilian, den höheren österreichischen Stellen, durch Lucey mitgeteilt.

Was die Figur Egbert betrifft, so weigert dieser sich im Stück, Hermann in die Schlacht zu folgen, und kritisiert die Handlungsweise seines Führers:

Dem August hast du dich, dem Feind‘ des Reichs, verbunden.

Und rückst, [...]

Marbod, dem deutschen Völkerherrn, entgegen.²⁴⁶

Ähnlich hatten sich die preußischen Patrioten im Jahr 1808 gegen König Friedrich Wilhelm III. gezeigt, als dieser die Pariser Konvention unterschrieb.

Egbert erklärt weiter, die Cherusker seien nicht willens, „die Sklavenkette, die der Römer bringt, /

²⁴² Vgl. *Die Hermannsschlacht*, BA 1.7, S. 720.

²⁴³ Ebd., S. 659.

²⁴⁴ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, S.167.

²⁴⁵ Vgl. *Die Hermannsschlacht*, BA 1.7, S. 659.

²⁴⁶ *Die Hermannsschlacht*, V. 2134-2136, BA 1.7, S. 721.

den deutschen Brüdern um den Hals zu legen“.²⁴⁷

Alle diese vom Drama extrapolierten Auszüge beweisen, dass Kleist zweifellos ein Werk zu verfassen beabsichtigte, mit dem er einen Beitrag zur deutschen Sache leisten wollte. Wegen seinem Drama und der darin enthaltenen Botschaft wurde Kleist, wie Joachim Maass es genannt hat, so zur „Fackel Preußens“.²⁴⁸

3.2. Die Feindschaft gegen die Franzosen und Napoleon

Es wurde behauptet, Napoleon sei der *Deus absconditus* in den Werken Kleists.²⁴⁹ Dabei wird davon ausgegangen, dass er Kleist tief beeindruckt und beeinflusst hat. Das wird auch durch die Reisen ausgewiesen, die Kleist zwischen den Jahren 1801/1803 nach Frankreich unternommen hat.

Zum ersten Mal äußerte Kleist seine Absicht, nach Frankreich zu reisen, in einem Brief vom November 1800 an Wilhelmine von Zenge, seine Verlobte.²⁵⁰ Der äußere Grund für diese Reise lag in der Absicht, die neueste Philosophie zu studieren und Unterricht in deutscher Sprache zu geben.²⁵¹ Aber das Hauptmotiv war, die französische Gesellschaft zu beobachten, um einen Vergleich mit der deutschen anzustellen und dabei vielleicht Hinweise auf eine bessere Gesellschaftsform zu finden. Wie Kleist in einem Brief behauptet, sei er mit der Absicht abgereist, ein Franzose zu werden.²⁵² Er machte sich also mit großen Erwartungen nach Frankreich auf, aber aus seiner Reise erwuchs nur herbe Enttäuschung:

Ach, Wilhelmine, von der einen Seite ist es mir lieb, endlich einmal wieder ein wenig zur Ruhe zu kommen, von der andern ist es mir, als ob sich mein Herz vor der Stadt, die ich betreten soll, sträubte – Noch habe ich von den Franzosen nichts, [sic!] als ihre

²⁴⁷ Ebd., V. 2139-2140, S. 721.

²⁴⁸ Vgl. Joachim Maass: *Kleist, Die Fackel Preußens. Eine Lebensgeschichte*, Frankfurt a. M. 1966.

²⁴⁹ Vgl. Günter Blumberger: *Heinrich von Kleist - Biographie*, ebd., S. 292.

²⁵⁰ Vgl. *Brief an Wilhelmine von Zenge, Berlin, 13. November 1800*, BA 4.1, S. 43.

²⁵¹ Ebd.

²⁵² Vgl. *Brief an Wilhelmine von Zenge, Straßburg, 28. Juni 1801*, BA 4.2, S. 38.

Greuel und ihre Laster kennen gelernt – Und die Toren werden denken, man komme nach Paris, um ihre Sitten abzulernen!²⁵³

Paris schien ihm nur eine ungeheuer große Stadt einer anonymen Massengesellschaft – eine Metropole mit 800.000 Einwohnern, die von kalten merkantilen Verhältnissen und menschlicher Beziehungslosigkeit geprägt war: ein Moloch. Aus seiner Paris-Perspektive erschien ihm Deutschland nun als das Land, in dem hingegen eine wahre Gemeinschaft gegründet werden konnte. Im Gegensatz dazu stellte die Hauptstadt Frankreichs einen ekelregenden Ort dar: „[...] ist es mir doch lieb aus dieser Stadt zu kommen, von der ich fast sagen möchte, daß sie mir ekelhaft ist. [...]“.²⁵⁴ Die Stadt wird ihm zum Synonym für Kapitalismus und Konkurrenz. Kleist betrachtet ein derartiges System als „Ausnutzung menschlicher Sinnlichkeit und Neugierde“.²⁵⁵ All’ dies lehnt er ab, weil es nur Misstrauen und Mitleidlosigkeit verursache.

Kleists Ablehnung war aber nicht nur auf das System ausgerichtet, sondern speziell auch auf die Person Napoleons: Für ihn verkörperte der ehemalige Konsul der Republik, der sich 1804 zum Kaiser Frankreichs erhoben hatte, die verratenen Ziele der Revolution. Zwar gelang es ihm, ein Imperium zu gründen, er hinderte aber damit die anderen europäischen Länder daran, eine eigene Identität und Gesellschaft zu entwickeln. Kleist war der Meinung, jemand solle ihm „die Kugel durch den Kopf“²⁵⁶ jagen, und empfand Aversion nicht nur gegenüber Frankreich als Volk, sondern auch gegenüber der bürgerlichen Realität Frankreichs, in der er ein System bemerkte, dessen Geist sich in dem „System Napoleon“ verkörperte.²⁵⁷

Kleists Meinungen über Frankreich und das „System Napoleon“ sind im Drama *Die Hermannsschlacht* deutlich zu erkennen. Das „System Napoleon“ findet seine Parallele im römischen Imperium: Wie der historische Hermann mit der Vernichtung des Heers von Varus den Anfang des Untergangs besiegelte, so sollte seiner Meinung nach ein wahrer Anführer, wie er im Drama durch die Figur Hermanns gezeigt wurde, den Anfang des Untergangs des „Systems Napoleon“ verursachen. Ein Zusammenhang zwischen dem römischen und französischen Imperium ist auch in einem seiner Briefe erkennbar, in dem sich auch der bereits zitierte Satz: „Wie sind die

²⁵³ Ebd.

²⁵⁴ *Brief an Wilhelmine von Zenge*, Paris, 27. Oktober 1801, BA 4.2, S. 126.

²⁵⁵ Hans-Dieter Loose: *Kleist's „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 29.

²⁵⁶ *Brief an Otto August Rühle von Lilienstein*, Königsberg, Dezember 1805. BA 4.2, S.386.

²⁵⁷ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleist's „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 41.

unterjochten Völker der Römer“ findet:

Es wäre schrecklich, wenn dieser Wüterich sein Reich gründete. Nur ein sehr kleiner Teil der Menschen begreift, was für ein Verderben es ist, unter seine Herrschaft zu kommen. Wir sind die unterjochten Völker der Römer. Es ist auf eine Ausplünderung von Europa abgesehen, um Frankreich reich zu machen. Doch, wer weiß, wie es die Vorsicht lenkt.²⁵⁸

Diese Gesinnung der Franzosen gegenüber den Deutschen, nämlich die von den Deutschen als ungeheure Beleidigung empfundene Überzeugung, dass nur sie als Franzosen ein eigentlich kultiviertes und gebildetes Volk seien, stellt Kleist in der Szene dar, in der Hermann versucht, seiner Gattin die wahre Bedeutung der Schmeicheleien des Ventidius nahezubringen, als er ihr erklärt, wie die Römer die Germanen in Wirklichkeit sehen:

Eine Bestie,

Die auf vier Füßen in den Wäldern läuft!

Ein Thier, das, wo der Jäger es erschaut,

Just einen Pfeilschußwerth, mehr nicht,

Und ausgeweidet und gepelzt dann wird!²⁵⁹

Wahr ist allerdings auch, dass Napoleon während offizieller Zeremonien eine andere Auffassung von den Deutschen zeigte. Öffentlich behauptete er: „Die Deutschen sind unterrichtet, gebildete und geduldige Menschen. Es gibt unter ihnen keine Verräter. Ihr Wort genügt“.²⁶⁰ Ventidius bestätigt dieses Verhalten Napoleons, wenn er sagt:

²⁵⁸ *Brief an Ulrike von Kleist*, Königsberg 24. Oktober 1806, BA 4.2, S. 426.

²⁵⁹ *Die Hermannsschlacht*, V. 1071-1075, BA 1.7, S. 674.

²⁶⁰ Zitiert nach: Ernst Fischer: *Heinrich von Kleist*. In: *Sinn und Form*, Bd. 13, hrsg. v. der Akademie der Künste, Rütten & Loening Verlag, Berlin 1949, S. 230.

In einem Hämmling ist

Mehr Lug und Trug

Als in dem ganzen Volk, dem er gehört.²⁶¹

An einer anderen Stelle verraten die Römer aber ihre wahre Meinung von den Germanen:

O Hermann! O Hermann!

So kann man blondes Haar und blaue Augen haben,

Und doch so falsch sein, wie ein Punier?²⁶²

Die Parallele zwischen Varus und Napoleon ist auch in dem gegenüber den deutschen Völkern von dem Römer benutzten Appellativ zu finden: Varus nennt die Deutschen „Wilde“.²⁶³ Napoleon nannte die Deutschen „animaux“.²⁶⁴

In zahlreichen Passagen der *Hermannsschlacht* spielt Kleist auf die politische Methode der Franzosen an, vor allem auf die von Napoleon, den Augustus vertritt. Er bleibt immer im Hintergrund und benutzt Varus als seinen Stellvertreter. Ein Beispiel für diese Methode findet sich im ersten Auftritt des zweiten Aktes, als Ventidius von den Römern an den cheruskischen Hof gesandt wird. Wie Napoleon Preußen in den Jahren 1803, 1805 und 1808 Freundschaft angeboten hatte, trägt auch Ventidius hier dem Cheruskerfürsten die Freundschaft des römischen Kaisers an. Ventidius verkündet, die Römer hätten den Krieg gegen Marbod erklärt, der Hermann zur Tributzahlung aufgefordert hatte. Auch Napoleon hatte 1806 bekannt gegeben, er hätte Sachsen von Preußen befreit, als er versuchte, Sachsen auf seine Seite zu ziehen.²⁶⁵

²⁶¹ *Die Hermannsschlacht*, V. 1251-1253, BA 1.7, S. 681.

²⁶² Ebd., V. 2096-2098, S. 719.

²⁶³ Ebd., V. 2465, S. 736.

²⁶⁴ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, S. 168.

²⁶⁵ Vgl. ebd., S. 173.

In der ersten Szene des Dramas erfährt Thiuskomar aus einem Schreiben des Varus, dass die Römer sein Land angegriffen hätten. In dem Schreiben entschuldigt sich Varus dafür.²⁶⁶ In ähnlicher Weise hatte sich Napoleon für die Neutralitätsverletzung im Falle Ansbach entschuldigt.²⁶⁷ Außerdem entspricht diese Szene der wirklichen Lage im Jahr 1805: Thiuskomar, der Fürst der Sicambrier, hat mit Varus eine Vereinbarung getroffen, nämlich die, Holm, den gegen die Römer kämpfenden Fürsten, nicht zu unterstützen. Im Gegenzug erhielt er das Versprechen, dass sein Land unberührt bleiben würde. Das ist dieselbe Konstellation, die nach dem während der Dritten Koalition zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossenen Vertrag entstand.²⁶⁸

Im III. Akt, 5. Szene erfolgt die Begegnung Hermanns mit Varus, die den Höhepunkt des Dramas bildet. Varus bedauert die Übergriffe seiner Soldaten und verbeugt sich vor dem Cheruskerfürsten. Genauso verhielt sich Napoleon, als er die deutsche Kultur lobte und Dekrete erließ, in denen er Disziplin von seinen Soldaten in den eroberten Gebieten verlangte.²⁶⁹

Kleists Kritik am Rheinbund kommt im selben Auftritt deutlich zum Ausdruck, wenn Aristan auf die Frage Hermanns antwortet, wo er sich denn während der Schlacht des Ariovist aufgehalten habe. Er sagt: „Aristan war in Ubien/ Diesseits des Rheines, wo er hingehörte“.²⁷⁰ Aristan ist stolz darauf, er hat nie sein Schwert gegen die Römer erhoben, sondern sich immer als einer ihrer Verbündeten verhalten:

Aristan hat das Schwerdt niemals

Den Cäsarn Roms gezückt, und er darf kühnlich sagen:

Er war ihr Freund, sobald sie sich

Nur an der Schwelle von Germania zeigten.²⁷¹

Eine andere Anspielung auf Napoleon und die französischen Sitten stellt der Einzug der römischen

²⁶⁶ *Die Hermannsschlacht*, V. 21-35, BA 1.7, S. 632.

²⁶⁷ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, S.172.

²⁶⁸ Vgl., Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 172.

²⁶⁹ Vgl. ebd., S. 173.

²⁷⁰ *Die Hermannsschlacht*, V. 1229, BA 1.7, S. 680.

²⁷¹ Ebd., V. 1231-1234, S. 680.

Armee in die Hauptstadt Cheruskas dar, der im III. Akt, 6. Szene stattfindet. Die Einmärsche von Napoleons Truppen waren an der Tagesordnung. Es ist möglich, dass Kleist den Besuch des französischen Kaisers in Dresden vom 17. – 22. Juli 1807 vor Augen hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte ihn das Volk als Friedensstifter und Freund begrüßt. Im Stück Kleists hingegen zeigt das Volk keinen Enthusiasmus. Kleist nutzt freilich ein geheimes Gespräch zwischen Varus und Ventidius²⁷², um den prunkvollen Einmarsch der Truppen vorzustellen.²⁷³ In dieser Unterredung werden die wahren Absichten der Römer deutlich: Varus berichtet über den Bau eines Kastells in Cheruska²⁷⁴, was auf Napoleons Absicht hinweist, die preußischen Festungen nach dem Krieg im Jahr 1806 zu verlassen. Dann verrät Ventidius die Absicht des Augustus, Cheruska als erobertes Land zu behandeln:

VENTIDIUS: [...] Solch' eine Anstalt

Wird stets, auch wenn Du siegst, zu brauchen sein.

VARUS: Wie so [sic!]? Meinst Du vielleicht, die Absicht sei, Cheruska

Als erobertes Gebiet -?

VENTIDIUS: Die Absicht, dünkt mich, läßt sich fast errathen.²⁷⁵

Varus nimmt die Pläne seines Kaisers an:

Sei's! was bekümmert's mich?

Es ist nicht meines Amtes, / Den Willen meines Kaisers zu erspähn.²⁷⁶

Dieses Verhalten des Varus entspricht dem Verhalten der Marschälle gegenüber Napoleon: Sie

²⁷² Vgl. ebd., V. 1247-1281, S. 681.

²⁷³ Vgl. ebd., V. 1246, S. 681.

²⁷⁴ Vgl. ebd., V. 1259-1263, S. 681.

²⁷⁵ *Die Hermannsschlacht*, V. 1264-1268, BA 1.7, S. 681.

²⁷⁶ Ebd., V. 1273, , S. 682.

betrachteten seinen Willen als Fatum und unterwarfen sich ihm. Und Varus' Misstrauen gegenüber den Germanen stellt das Napoleons gegenüber den Deutschen dar. Deshalb setzte er französische Generäle an die Spitze der verbündeten Armeen. Diese Gewohnheit kann auch an einer Stelle der *Hermannschlacht* gefunden werden, nämlich in der Frage, die Varus an Hermann stellt:

Wünschst du vielleicht,

Daß ein geschickter Römerfeldherr,

Für diesem [sic!] Feldzug, sich in dein Gefolge mische?

Sag's dreist mir an. Du hast nur zu befehlen.²⁷⁷

Ventidius hatte bereits im II. Akt, 1. Szene behauptet, Augustus hätte eine Hegemonie eines germanischen Staates nicht geduldet:

[...] Augustus

Die Oberherrschaft keinem gönnen kann,

Der, auf ein Heer, wie Marbord, trotzend,

Sich selbst sie nur verdanken will; ja, wenn

Er je ein Oberhaupt der Deutschen anerkennt,

Ein Fürst es sein muß, das begreifst Du,

Den er, durch einen Schritt, verhängnißvoll wie diesen,

Auf immer seinem Thron verbinden kann.²⁷⁸

²⁷⁷ Ebd., V. 1302-1305, S. 683.

²⁷⁸ *Die Hermannsschlacht*, V. 453-459, BA 1.7, S. 647.

Die Cherusker sollen sich deshalb entscheiden. Hermann soll zwischen Marbod und den Römern wählen. Ähnlich war die Lage für Preußen in den Jahren 1805 und 1808, als ein neuer Konflikt zwischen Österreich und Frankreich bevorstand.²⁷⁹

Im Stück glauben die Germanen, Augustus wolle einen Neffen als Herrscher einsetzen:

Glaub' nicht, was Meuterei hier ausgesprengt,

Ein Neffe werd' Augustus, sobald es nur erobert,

In Deutschland, als Präfekt, sich niederlassen [...].²⁸⁰

Das ist ein klarer Hinweis auf die Gewohnheit Napoleons, seinen Verwandten Teile seiner Besitzungen anzuvertrauen. Belegt ist die in Denkschriften von Reformern und Diplomaten enthaltene Auffassung, Napoleon beabsichtige, die alten Dynastien hinwegzufegen. Hierzu kann auch ein Brief Kleists von 1805 herangezogen werden, in dem er an den bayerischen König denkt, der seine Tochter mit dem Stiefsohn Napoleons verheiraten ließ.²⁸¹

[...] Es wird sich aus dem ganzen kultivierten Teil von Europa ein einziges, großes System von Reichen bilden, und die Throne mit neuen, von Frankreich abhängigen, [sic!] Fürstendynastien besetzt werden. Aus dem Östreichschen[sic!], bin ich gewiß, geht dieser glückgekrönte Abenteurer, falls ihm nur das Glück treu bleibt, nicht wieder heraus, in kurzer Zeit werden wir in Zeitungen lesen: »man spricht von großen Veränderungen in der deutschen Reichsverfassung«; und späterhin: „es heißt, daß ein großer, deutscher (südlicher) Fürst an die Spitze der Geschäfte treten werde.“ Kurz, in [sic!] Zeit von einem Jahre, ist der Kurfürst von Bayern, König von Deutschland [...].²⁸²

²⁷⁹ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 179.

²⁸⁰ *Die Hermannsschlacht*, V. 469-472, BA 1.7, S. 647.

²⁸¹ Vgl. ebd., S. 180.

²⁸² *Brief an Otto August Rühle von Lilienstein*, Königsberg, Dezember 1805, BA 4.2, S. 386.

Unter ähnlichen Umständen ist Hermann bereit, einen Vertrag mit den Römern zu schließen. Ähnlich hatte es auch Preußen am 15. Dezember 1805 gemacht, als es den Schönbrunner Vertrag unterschrieb, der eine Verbindung zwischen Preußen und Frankreich vorsah. Hermann sagt: „Nun denn/ so werf‘ ich/ mit Thron und Reich, in deine Arme mich!/ ich will fortan, auf Schutz und Trutz,/ mich wider König Marbod ihm [Augustus] verbinden!“²⁸³ Im Gegenzug erhält er das Versprechen, Herrscher der Germanen zu werden.²⁸⁴ 1806 bekam Preußen Hannover, und von 1803 bis 1805 war Napoleon bereit, einen Norddeutschen Bund unter der Führung Preußens zu schaffen.

285

Napoleon ist dabei nicht nur in der *Hermannschlacht* der *Deus absconditus*, sondern auch in anderen Werken Kleists. Bedeutsam sind die folgenden Verse, die im letzten Akt des Dramas *Käthchen von Heilbronn* stehen:

Ein Übermütiger, aus eines Gottes Kuß,
auf einer Furie Mund gedrückt, entsprungen;
ein glanzumfloßner Vaternördergeist,
An jeder der granitnen Säulen rüttelnd,
in dem urew'gen Tempel der Natur;
Ein Sohn der Hölle, den mein gutes Schwert
Entlarven jetzo, oder, rückgewendet,
mich selbst zur Nacht des Grabes schleudern soll!²⁸⁶

Interessant ist, dass dieselben Zeilen ein Jahr später auch im 7. Kapitel des im Jahr 1809 in Prag für

²⁸³ *Die Hermannsschlacht*, V. 483-490, BA 1.7, S. 648.

²⁸⁴ Vgl. ebd., V. 445-482, S. 648.

²⁸⁵ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 183.

²⁸⁶ *Das Käthchen von Heilbronn*, V. 12-19, BA 1.6, S. 168.

die Zeitschrift *Germania* verfassten *Katechismus der Deutschen*²⁸⁷ wiederaufgenommen wurden, um sie dort auf Napoleon anzuwenden. Im Zusammenhang mit dem Drama sind diese Zeilen, die vom Vater Käthchens, Theodobald, ausgesprochen werden, als Ausbruch gegen den Verführer seiner Töchter zu sehen.²⁸⁸ Wenn man diese Sätze hingegen im Werk *Katechismus der Deutschen* liest, lassen sich die typischen Charakteristika des großen Usurpator Napoleons erkennen. Die Verse enthalten eine Herausforderung: Kleist hat sein Schicksal verstanden, entweder den „Sohn der Hölle“²⁸⁹ zu entlarven oder sich selbst in die „Nacht des Grabes“²⁹⁰ hinabzuschleudern.

Kleists Meinung nach beabsichtigte Napoleon, die „Säule des Tempels der Natur“²⁹¹ zum Einsturz zu bringen. Die Natur war für den Autor der *Hermannsschlacht* eine notwendige Existenzbedingung, ohne die im Leben kein Glück zu erreichen ist. Wenn sie von der Gesellschaft ausgenutzt wird, wie er es in Paris erfuhr, gibt es nur eine Bewegung hin zur Selbstentfremdung. Insofern Napoleon eine derartige Ausnutzung imperialistisch fördert, wird er zum Zerstörer der Natur.²⁹²

Die Natur ist ein wichtiger Begriff in der *Hermannsschlacht*: Sie taucht in Bildern oder in Äußerungen von Figuren auf und lässt den Unterschied zwischen den Germanen, vor allem den Cheruskern, und verschiedene Male den Römern deutlich erkennbar werden. Ein besonders symbolträchtiges Element der Natur ist die Eiche. Auf diesen von den germanischen Völkern verehrten heiligen Baum, der von den Römern geschändet wird, bezieht sich Kleist in der *Hermannsschlacht* mehrmals. Die bedeutsamste Stelle findet sich in dem Begegnungsgespräch zwischen Hermann und Varus, in dem das Heilige dieser Bäume betont wird: „[...] Der Herold hat es mehr denn zehnmal ausgerufen/ Daß diese Eichen heilig sind [...]“.²⁹³

Gerade an diesem Heiligtum könnte sich die Feindschaft zwischen den beiden Völkern entfachen:

[...] So bitt' ich, würd'ge diese Eichen,

Quintilius, würd'ge ein'ger Sorgfalt sie.

²⁸⁷ Vgl. *Katechismus der Deutschen*, BA 2.9.

²⁸⁸ *Das Käthchen von Heilbronn*, V. 12-19, BA 1.6, S. 168.

²⁸⁹ Ebd., V. 6, S. 168.

²⁹⁰ Ebd., V. 8.

²⁹¹ Ebd., V. 5.

²⁹² Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 184.

²⁹³ *Die Hermannsschlacht*, V. 1159 – 1166, BA 1.7, S. 677.

Von ihnen her rinnt einzig fast die Quelle

Des Übels, das uns zu entzweien droht [...].²⁹⁴

Kleist macht auch im *Phöbus*, dem von ihm und Adam Heinrich Müller im Jahr 1808 herausgegebenen Kunstjournal, Andeutungen auf Napoleon. An diesem Journal arbeiteten verschiedene Persönlichkeiten der Zeit mit, unter anderem auch Novalis, und in ihm wurden nicht nur Artikel veröffentlicht, sondern auch Fragmente von Werken, vor allem von Kleist selbst. Vor allem in dem Mai-Heft 1808 erschien ein Fragment des unvollendeten Dramas *Robert Guiskard, Herzog der Normannen*, das Anspielungen auf diese Zeit enthält.²⁹⁵ Das Manuskript stammte schon von 1803, aber Kleist vernichtete es in Paris, ohne es aber jemals zu vergessen. Ende 1807 versuchte er, das Stück wiederaufzunehmen, konnte es dann aber auch diesmal nicht vollenden. In dem Drama will ein Usurpator Byzanz erobern, aber er wird mit der Pest angesteckt, die auch seine Armee dezimiert. Kleist könnte auch hier an Napoleon gedacht haben, und im Hintergrund dieses Stücks könnte die Ägyptenexpedition 1799 stehen. In der Tat wurde Napoleon von der Pest betroffen, und die Invasion Ägyptens war ein kühnes Unternehmen, wie das im Stück Kleists.²⁹⁶

Anhand der vielen Übereinstimmungen zwischen der *Hermannsschlacht* und den damaligen Ereignissen, lässt sich erkennen, wie sehr Kleist von Napoleon und seiner Politik beeinflusst wurde. Kleists Arbeit als Autor „patriotischer“ Werke, wie des *Katechismus der Deutschen, Was gilt es in diesem Kriege?*²⁹⁷ und eben der *Hermannsschlacht*, in denen er sein Nationalbewusstsein zum Ausdruck brachte, dass gegen den Feind nicht nur zu kämpfen war, sondern dass er auch besiegt werden solle, erscheint von daher nicht nur peripher. Allerdings ist bei dem, was Kleist als nationales Anliegen antrieb, gleichzeitig kaum der kritische Akzent bzgl. der Ambivalenz menschlichen Verhaltens überhaupt zu überhören.

3.3. Mitleid und Liebe

²⁹⁴ Ebd., V. 1166 – 1169, S. 677.

²⁹⁵ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 154.

²⁹⁶ Vgl. ebd.

²⁹⁷ Vgl. *Was gilt es in diesem Kriege?*, BA 2.9.

Trotz der Dominanz anderer Themen, sind Mitleid und Liebe Gefühle, die im Drama Kleists eine ebenfalls nicht unbedeutende Rolle spielen.

Mitleid wird vor allem durch die Beziehung zwischen Thusnelda und ihrem Mann thematisiert. Wenn man diese Beziehung betrachtet, muss man aber auch eine andere mit beiden verbundene Figur analysieren, nämlich die des Ventidius.

In der Tat hat Hermanns Gattin eine unbequeme Rolle im Drama, denn sie steht zwischen zwei Männern: Ventidius und Hermann. Der Erste ist ein „homme du monde“²⁹⁸, der Zweite empfindet anscheinend „romantische“ Gefühle wie Ehrfurcht und Sehnsucht nach der Geliebten²⁹⁹

Nein, sprichst, im Ernst, das glaubst Du?

So, was ein Deutscher lieben nennt,

Mit Ehrfurcht und mit Sehnsucht, wie ich Dich?³⁰⁰

Die Art, mit der Ventidius Thusnelda umschmeichelt³⁰¹ ist eine Anspielung auf die legendäre Courtoisie der Franzosen.³⁰² In dieser Szene, die sich auf ein in den Oktobertagen 1806 im Weimarer Schloss stattgefundenes Treffen zwischen Napoleon und der Weimarer Herzogin Luise beziehen könnte, macht Kleist die französische Courtoisie lächerlich.. Durch die Figur der Gattin des Augustus will Kleist erstens ihre Unmoral veranschaulichen und zweitens alle deutschen Frauen, die sich von französischen Offizieren schmeicheln lassen, warnen.³⁰³ Zur Zeit Kleists waren solche Affären zwischen deutschen Frauen und französischen Soldaten oder Diplomaten keineswegs selten.³⁰⁴

²⁹⁸ Richard Samuel *d: Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen er Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.124.

²⁹⁹ Richard Samuel *d: Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen er Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.124.

³⁰⁰ *Die Hermannsschlacht*, V. 666-668, BA 1.7, S. 657.

³⁰¹ Vgl. ebd., S. 651.

³⁰² Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.126.

³⁰³ Vgl. ebd.

³⁰⁴ Vgl. ebd., S.158.

Nicht nur Thusnelda, sondern auch ihre Dienerin Gertrud verliebt sich in den Römer. Beleg dafür ist ihr Versuch, Ventidius das Leben zu retten:

Ventidius, Childrich, Roms Legat, ist es!

Errett' ihn, beßster aller Menschenkinder,

Eröffft' den Pfortenring und mach' ihn frei!³⁰⁵

Was die Gestalt Thusnelda angeht, ist sie vielleicht die humanste Figur in der *Hermannsschlacht*. Sie stellt eine starke und geachtete Frau dar, die sich ihrer Rolle als Gattin eines germanischen Fürsten völlig bewusst ist. In ihr sind sowohl Rache- und Zorngefühl zu finden, aber auch Mitleid und Leichtgläubigkeit, was sie zu einer relativ komplexen, vielleicht meist untergeschätzten Figur der *Hermannsschlacht* macht. Indem sie das Verhalten Hermanns wegen seiner grausamen Gesten und seiner Absicht, Ventidius zu täuschen, missbilligt, zeigt sie ihre Humanität.³⁰⁶ Verschiedene Male versucht sie, Hermann auszureden, Ventidius auszunutzen:

Ich bitte dich, verschone fürder

Mit den Besuchen dieses Römers mich.

Du wirfst dem Wallfisch, wie das Sprichwort sagt,

Zum Spielen eine Tonne vor;

Doch wenn Du irgend Dich auf offnem Meere noch

Erhalten kannst, so bitt'ich Dich,

Laß es was Anders, als Thusnelden, sein!³⁰⁷

³⁰⁵ *Die Hermannsschlacht*, V. 2402 – 2404, BA 1.7, S. 733.

³⁰⁶ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 148.

³⁰⁷ *Die Hermannsschlacht*, V. 612 – 619, BA 1.7, S. 655.

In ihrer Leichtgläubigkeit glaubt sie wirklich, Ventidius sei in sie verliebt:

HERMANN: [...] Thuschen! Sieh mich mal an! – Bei unsrer Herta!

Ich glaub', Du bild'st Dir ein, Ventidius liebt Dich?

THUSNELDA: Ob er mich liebt? [...]

Gewiß, glaub' mir, ich fühl's mit Schmerz,

Daß ich den Irrtum leider selbst,

Der dieses Jünglings Herz ergriff, verschuldet [...].³⁰⁸

Deshalb weigert sie sich, die Intrigen und Täuschungsmanöver ihres Mannes zu unterstützen:

Armin, Du hörst, ich wiederhol' es Dir,

Wenn irgend Dir Dein Weib was werth ist,

So nöthigst Du mich nicht, das Herz des Jünglings ferner

Mit falschen Zärtlichkeiten, zu entflammen.

Bekämpf' ihn, wenn Du willst, mit Waffen des Betrugs,

Da, wo er mit Betrug Dich ergreift;

Doch hier, wo, gänzlich unbesonnen,

Sein junges Herz sich Dir entfaltet,

Hier wünsch 'ich lebhaft, muß ich Dir gestehn,

Daß Du auf offne Weise ihm begegnest.

Sag' ihm, mit einem Wort, bestimmt doch unehässig,

³⁰⁸ Ebd., V. 664 – 671, S. 657.

Daß seine kaiserliche Sendung

An Dich, und nicht an Deine Gattin sei gerichtet!³⁰⁹

Erst am Ende des Dramas begreift sie die Wahrheit und schwört infolgedessen Rache.³¹⁰ Ihr Rachendurst wurde von Hans-Dieter Loose als das Ergebnis der „Anweisung Hermanns an Thusnelda“³¹¹ gelesen. Diese Anweisung an seine Gattin, nämlich den Römer als Gast zu ehren und ihn glauben lassen, er sei der Retter ihres Lebens, wird von Loose als ein Test betrachtet, um Thusnelda die „instrumentelle Moral der Römer“³¹² erkennen zu lassen, denn für Hermanns Gattin sind „die gezeigte Moral und das Menschsein identisch“.³¹³ Hermann setzt Thusnelda einem „Lernprozeß“³¹⁴ aus, durch den sie die wahren Absichten der Römer begreifen muss.

Die Liebesfrage wird auch in der Beziehung zwischen Ventidius und der Kaiserin Livia dargestellt. Diese Liebe kann als platonische Liebe beschrieben werden. Ventidius würde alles für seine Geliebte tun, sogar eine germanische Fürstin grausam betrügen, um eine Strähne ihrer Haare zu bekommen, die nicht für ihn, sondern eigentlich für die Kaiserin Roms bestimmt ist. Der Brief, der von ihm an die Kaiserin geschrieben wurde, belegt dies:

Varus, o Herrscherin, steht, mir den Legionen,
Nun in Cheruska siegreich da;
Cheruska, fass‘ mich wohl, der Heimath jener Locken,
Wie Gold so hell und weich wie Seide,
Die Dir der heitre Markt von Rom verkauft.
Nun bin ich jenes Wortes eingedenk,
das Deinem schönen Mund‘, Du weißt,

³⁰⁹ *Die Hermannsschlacht*, V. 650 – 662, BA 1.7, S. 656 - 657.

³¹⁰ Vgl. ebd., V. 1860 – 1864, S. 708 – 709.

³¹¹ Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 116.

³¹² Ebd., S. 116.

³¹³ Ebd.

³¹⁴ Ebd.

Als ich zuletzt Dich sah, im Scherz entfiel.
Hier schick' ich von dem Haar, das ich Dir zu gedacht,
Und das sogleich, wenn Hermann sinkt,
Die Scheere für Dich erndten wird,
Dir eine Probe zu, mir klug verschafft;
Beim Styx! So legt's am Capitol,
Phaon, der Krämer, Dir nicht vor:
Es ist vom Haupt der ersten Frau des Reichs,
Vom Haupt der Fürstin selber der Cherusker!³¹⁵

Von wahrer Liebe kann man in der *Hermannsschlacht* also kaum reden, weder zwischen Ventidius und Thusnelda noch zwischen Thusnelda und Hermann. Ihre Beziehung basiert sich vor allem auf der Achtung vor den Rollen. Zwar erweist sich Thusnelda als eine menschlichere Figur, aber liebt sie Hermann? Und liebt Hermann sie? Wegen seiner Haltung und seines Willens, seine Gattin „marionettenhaft zu programmieren“³¹⁶ ist die Antwort zweifellos negativ.

4. Kapitel: Die Hauptfigur der *Hermannsschlacht*

4.1. Hermann als Politstrategie: Diktator oder Volkstribun?

4.1.1. Zur Charakterisierung Hermanns

Hermann, die Hauptfigur in der *Hermannsschlacht*, ist im Werk die umstrittenste und komplexeste Gestalt. Mit Hermann schafft Kleist eine Figur, die eine Art Parallele zu ihm selbst

³¹⁵ *Die Hermannsschlacht*, V. 1792 - 1807, BA 1.7, S. 705 - 706.

³¹⁶ Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 117.

darstellt. In der Tat wurde unter den zahlreichen vorliegenden Interpretationen ja, wie gesagt, zu diesem Protagonisten behauptet, Hermann sei eine Projektion Kleists. Beleg dafür sei die Propaganda, oder besser gesagt, die Gräuelpropaganda³¹⁷, die Hermann im Werk zu übernehmen scheint. Der Autor Kleist setze so seine Propaganda durch sein Werk und durch die Figur Hermanns um.

Die Komplexität der Gestalt liegt vor allem in der Schwierigkeit, eine eindeutige Interpretation seiner Taten und Entscheidungen zu geben. Das führt zu einer Unzahl von Meinungen, die sich hauptsächlich in zwei Gruppierungen aufteilen: die Meinungen derjenigen, die Hermann verteidigen, und derjenigen, die ihn angreifen.

Diese Schwierigkeit ist auch bei den anderen Gestalten des Stückes gegeben, so dass sie die eigentlichen Absichten ihres Führers oder, im Fall Thusneldas, ihres Mannes nicht begreifen können. Hinsichtlich der Gefahr einer Invasion der Römer glauben die Fürsten z.B., Hermann nehme ihre Lage nicht ernst. Statt einen Angriff gegen die Invasoren zu organisieren, bevorzugt er es, im Wald zu jagen:

Ihr seht es, Freunde, wie er uns verhöhnt:

Statt die Legionen muthig aufzusuchen,

in seine Forsten spielend führt er uns,

Und läßt den Hirsch uns und den Uhr besiegen.³¹⁸

In Wahrheit allerdings vereinfacht Hermann die Lage nicht. Ingeheim entwirft er vielmehr einen tückischen Plan aus, den er seinen Fürsten und seiner Gattin nicht mitteilt. Angesichts der Invasion der von Varus angeführten Römer lässt er seine Männer glauben, er wolle den Besetzern das Land überlassen:

Man soll auf's beste, will ich, sie empfangen.

³¹⁷ Vgl. Ingo Breuer (Hg): *Kleist-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, ebd., S. 76.

³¹⁸ *Die Hermannsschlacht*, V. 17-20, BA 1.7, S. 631.

An Nahrung weder, reichlicher,
Wie der Italier sie gewohnt, soll man's
Noch auch an Merth, an Fellen für die Nacht,
Noch irgend sonst, wie sie auch heiße,
An einer Höflichkeit gebrechen lassen [sic!].
Denn meine guten Freunde sind's,
Von August mir gesandt, Cheruska zu beschirmen,
Und das Gesetz der Dankbarkeit erfordert,
Nichts, was sie mir verbinden kann, zu sparen.³¹⁹

Hermann ist der Meinung, die Situation sei bedrängender als jemals zuvor und ganz Deutschland sei schon verloren.³²⁰

Die Fürsten sind erschüttert:

THIUSKOMAR: Du nimmst ihn [Varus] – was?

DAGOBERT: In Deines Landes Gränze [sic!]?-

SELGAR: Wenn Varus drauf besteht, Du nimmst ihn auf?

THIUSKOMAR: Du Rasender! Hast Du auch überlegt?

DAGOBERT: Warum?

SELGAR: Weshalb, sag' an?

DAGOBERT: Zu welchem Zweck?³²¹

³¹⁹ Ebd., V. 882-890, S. 665.

³²⁰ Vgl. *Die Hermannsschlacht*, V. 382-388, BA 1.7, S. 638.

³²¹ Ebd., V. 213-218, S. 639.

Auf die Fragen seiner Fürsten antwortet Hermann, dass er sich in dieser Weise vor Marbod schützen wolle.³²² Außerdem fügt er hinzu, er beabsichtige, allein den Kaiser Roms zu bekämpfen, ohne sich mit jemandem zu verbünden.³²³ Er weiß wohl, dass sowohl Selgar, Thiskomar als auch die anderen germanischen Stammesführer selbstüchtig sind. Sie würden nie zusammen für eine gemeinsame Sache kämpfen, wenn ihr eigener Besitz dabei in Gefahr geraten würde. Sie würden eher untereinander ringen: „Den Römer laßt ihr beid‘ im Stich / Und fallt Euch, wie zwei Spinnen, selber an!“³²⁴

Dieses Verhalten der Fürsten wird in einer Behauptung Aristans, eines der mit Varus verbündeten Fürsten, deutlich:

[...] was galt Germanien mir?

Der Fürst bin ich der Ubier,

Beherrscher eines feinen Staats,

in Fug und Recht, mich jedem, wer es sei,

und also auch dem Varus zu verbinden!³²⁵

An dieser Stelle des Stückes wird satirisch der Egoismus der deutschen Fürsten widergespiegelt. Hiermit intendiert Kleist wahrscheinlich auch einen Seitenhieb auf die Haltung jener Schriftsteller, die die Existenz eines politischen Gebildes, Deutschland, nicht annehmen wollten, wie unter anderen auch Goethe.³²⁶ Wenn Hermann befiehlt, Aristan zu enthaupten, so dass er, wie Hermann mit bitterer Ironie meint, verstehen kann, dass Germanien wirklich existiert: „[...] Er weiß jetzt, wo

³²² Vgl. ebd., V. 218, S. 639.

³²³ Vgl. ebd., V. 269-271, S. 641.

³²⁴ Ebd., V. 252-254, S. 640.

³²⁵ Ebd., V.2606 - 2610, S. 743.

³²⁶ Vgl. Richard Samuel : *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S.147.

Germanien liegt?“³²⁷, so bezieht sich dieser von Fust ausgesprochene Satz auf *Das deutsche Reich*, einen Text aus den *Xenien* (1796), dem von Goethe und Schiller gemeinsam verfassten Aphorismenzyklus:

„Deutschland? Aber wo liegt sie? Ich weiß das

Land nicht zu finden;

Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.“³²⁸

Hierin spiegelt sich ein Grundverständnis der deutschen Klassiker wider, nämlich sich nicht mit politischen Fragen zu beschäftigen, sondern nach der kulturellen Einheit Deutschlands zu streben, in der man die wahre Stärke der Nation erblicken könne.³²⁹ Im Gegensatz dazu ist Kleist davon überzeugt, man müsse eine aktive wirksame Politik des Widerstandes organisieren und damit das eigene Land befreien.³³⁰

Die missvergnügten Fürsten sind für die wahren politischen Probleme sozusagen blind, und diese Art von Blindheit verband Kleist mit den missvergnügten deutschen Fürsten seiner Zeit. Er meinte, wie andere Reformer seiner Epoche, die Fürsten wollten sich zwar von dem fremden Joch befreien, aber sie seien nicht von hohen Idealen angetrieben, sondern rein materialistisch motiviert.³³¹

Hermann ist deshalb ein einsamer Führer³³², der seine geheimen Gedanken und Analysen für sich behält. Er kann nur auf sich selbst zählen, um das Unternehmen zu Ende zu führen. Er ist ein kühler Rechner, er verfügt über die Fähigkeit, keine oberflächliche Einschätzung der Lage zu entwickeln, sondern er ist imstande, die „finstere Wahrheit“³³³ anzuerkennen. Er hat Augustus‘ Pläne durchschaut: Der Kaiser in Rom versucht, ihn und Marbod gegeneinander aufzubringen, um am Ende beide zu vernichten und ungehindert in Deutschland herrschen zu können.³³⁴

³²⁷ *Die Hermannsschlacht*, V. 2622, BA 1.7, S. 743.

³²⁸ Friedrich Schiller: *Die Schiller – Goethe’schen Xenien*, hrsg. v. Ernst Julius Saupe, Weber Verlag, Leipzig 1852, S. 320.

³²⁹ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 103.

³³⁰ Vgl. ebd.

³³¹ Vgl. ebd. .

³³² Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805 – 1809*, ebd., S.135.

³³³ *Die Hermannsschlacht*, V. 345, BA 1.7, S. 643.

³³⁴ Vgl. *Die Hermannsschlacht*, V. 350-355, BA 1.7, S. 643.

Hermann weigert sich, die politischen Wachträume der missvergnügten germanischen Fürsten anzunehmen, die vorsahen, die Feinde mit allen germanischen Stämmen gemeinsam in einer „muntern Schlacht“ zu vertreiben.³³⁵ Er denkt konkret und realistisch:

Welch' ein wahnsinn'ger Thor

Muß' ich doch sein, wollt' ich mir und der Heeresschaar,

Die ich ins Feld des Todes führ', erlauben,

Das Aug', von dieser finstern Wahrheit ab,

Buntfarb'gen Siegesbildern zuzuwenden,

Und gleichwohl dann gezwungen sein,

In dem gefährlichen Momente der Entscheidung,

Die ungeheure Wahrheit anzuschauen?³³⁶

Sollte sein eigener Plan, am Normentag die Römer in einem Kampf im Teutoburger Wald anzugreifen, scheitern, würde er sein Schicksal annehmen: „sei's! mein Geschick ist's, das ich tragen werde“.³³⁷ Er ist sich dessen bewusst, dass er Augustus tatsächlich erliegen könnte, das aber möchte er dann gern tun mit „Ruhm [...] wie es einem deutschen Fürsten ziemt“.³³⁸

Bis zum Ende glauben die deutschen Fürsten, das sie gegen Marbod kämpfen sollen:

Wir folgten Deinem Ruf

Ins Feld des Tods, Du weißt, vor wenig Wochen,

Im Wahn, den Du geschickt erregt,

³³⁵ Ebd., V. 277, S. 641.

³³⁶ Ebd., V. 342-349, S. 643.

³³⁷ Ebd., V. 861, S. 663.

³³⁸ Ebd., V. 232-233, S. 640.

Es gelte Rom und die Tyrannenmacht,
Die unser heil'ges Vaterland zertritt.
Des Tages neueste, unselige Geschichte
Belehrt uns doch, daß wir uns schwer geirrt:
Dem August hast Du Dich, dem Feind' des Reichs verbunden,
Und rückst, um eines nicht'gen Streits,
Marbod, dem deutschen Völkerherrn entgegen.
Cherusker, hätt'st Du wissen können,
Leihn, wie die Ubier sich, und Äduer, nicht,
Die Sclabenkette, die der Römer bringt,
Den deutschen Brüdern um den Hals zu legen [...]
Dein Heer verweigert muthig Dir den Dienst;
Es folgt zum Sturm nach Rom [sic!] wenn Du willst,
Doch in des wackern Marbod Lager nicht.³³⁹

Erst später werden die Fürsten Kenntnis von den Tatsachen bekommen: Der Krieg ist gegen die Römer gerichtet, nicht gegen Marbod, wie sie glaubten:

Marbod? Meinst Du, daß Hermann minder deutsch gesinnt,
Als Du? – Der ist hier diesem Schwert verfallen,
Der seinem greisen Haupt ein Haar nur krümmt! –
Auf meinem Ruf, Ihr Brüder, müßt Ihr wissen,

³³⁹ *Die Hermannsschlacht*, V. 2128 - 2144, BA 1.7, S. 721.

Steht er auf jenen Höhen, durch eine Botschaft
Mir, vor vier Tagen, heimlich schon verbunden!
Und kurz, daß ich mich gleichfalls rund erkläre:
Auf, Ihr Cherusker zu den Waffen!
Doch ihn nicht, Marbod, meinem Freunde,
Germaniens Henkersknecht, Quintiluis Varusgilt's!³⁴⁰

Aber nicht nur die Fürsten ahnen nichts von dem wahren Plan Hermanns.

Ventidius und Varus gewinnen den Eindruck, Hermann sei ein einfacher Mann, ein naiver Charakter, kein Kriegsheld. Sie glauben bis zum Ende an das kulturelle Klischee, die Germanen seien der Verstellung nicht fähig:

VARUS: was also, sag' mir an, was hab'ich

Von jenem Herrmann dort mir zu versehn?

VENTIDIUS: Quintilius! Das fass' ich in zwei Worten!

Er ist ein Deutscher.

In einem Hämmling ist, der an der Tiber graset,

Mehr Lug' und Trug, muß ich dir sagen,

Als in dem ganzen Volk, dem er gehört.

VARUS: So kann ich, meinst Du, dreist der Sueven Fürsten

Entgegenrücken? Habe nichts von diesem,

Bleibt er in meinem Rücken, zu befürchten?

³⁴⁰ Ebd., V. 2160 - 2170, S. 722.

VENTIDIUS: So wenig, wiederhol' ich Dir,

Als hier von diesem Dolch in meinem Gurt.³⁴¹

Erst den eigenen Tod vor Augen, erkennt Varus die wahre Natur des Cheruskerfürsten:

O Herrmann! Herrmann!

So kann man blondes Haar und blaue Augen haben,

und doch so falsch sein, wie ein Punier?³⁴²

So gehen die Einschätzungen der verschiedenen Figuren im Werk bezüglich der eigentlich viel vielschichtigeren Figur Hermanns weit auseinander: Für seine Fürsten ist er ein Rasender³⁴³, aber auch der letzte Pfeiler³⁴⁴ und der Befreier Deutschlands³⁴⁵; für Varus ist Hermann ein Fürst, aber auch ein Verräter³⁴⁶; für Thusnelda ist Hermann ihr Ehemann, den sie achtet, aber auch jemand, der unmenschlich³⁴⁷, erbarmungslos und ungeheuerlich ist.³⁴⁸ Für Loose haben sowohl Thusnelda als auch die Fürsten ein falsches Bild von Hermann: Er sei weder ein radikaler, inhumaner Barbar noch ein Kriegsheld, für den die Fürsten ihn ja halten.³⁴⁹

Gerade zu Thusnelda hat er ein besonderes Verhältnis: Sie ist seine Gattin, die er „Thuschen“³⁵⁰ nennt, aber er respektiert sie nicht in allem. Die von einigen, unter anderem Sigrid Horstmann, als lächerlich empfundene Koseform wurde nicht nur von der modernen Öffentlichkeit abgelehnt, sondern auch schon vom Publikum am Ende des 19. Jahrhunderts. Der Name „Thuschen“ wurde sowohl bei der Aufführung 1860 als auch bei der 1871 gestrichen. In der Tat ist nicht eindeutig

³⁴¹ *Die Hermannsschlacht*, V.1248-1258, BA 1.7, S. 680-681.

³⁴² Ebd., V. 2096-2098, S. 719.

³⁴³ Vgl. ebd., V. 386, S. 644.

³⁴⁴ Vgl. ebd., V. 15, S. 631.

³⁴⁵ Vgl. ebd., V. 373, S. 644.

³⁴⁶ Vgl. ebd., V. 2108, S. 719.

³⁴⁷ Vgl. ebd., V. 1700, S. 702.

³⁴⁸ Vgl. ebd., V. 1709, S. 702.

³⁴⁹ Hans-Dieter Loose: *Kleist's „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 205.

³⁵⁰ *Die Hermannsschlacht*, V. 956, BA 1.7, S. 668.

herauszuhören, ob Hermann mit diesem liebevollen Namen wirklich seine zärtlichen Gefühle für seine Ehefrau zum Ausdruck bringen will oder sich eigentlich ihrer (für sich selbst und für die anderen gefährlichen) Naivität und Eitelkeit bewusst ist, also eher ironisch anspielt auf ihre emotionale Unzuverlässigkeit.

Er nutzt in jedem Falle Thusneldas Schwäche für sein strategisches Kalkül aus, vor allem in der Situation, die sich zwischen Thusnelda und Ventidius ergibt. Er fragt sie, ob sie die vermutlichen Gefühle des römischen Legaten lebendig halten könne.³⁵¹ Thusnelda stimmt zu, aber in dem Betrug, in den sie Ventidius treibt, wird gleichzeitig auch sie von Ventidius betrogen. Sie denkt wirklich, Ventidius sei in sie verliebt.³⁵² Indem sie das glaubt, zeigt sie sich leichtgläubig und ihrem Ehemann gegenüber schwankend und eigentlich untreu. Sie hat so auch mehr Mitleid mit ihrem scheinbaren römischen Verehrer und möchte den ihrer Fehleinschätzung nach in seiner Leidenschaft aufrichtigen Römer nicht mehr täuschen:

Gewiß, glaub' mir, ich fühl's, und fühl's mit Schmerz,
Daß ich den Irrthum leider selbst,
der dieses Jünglings Herz ergriff, verschuldet.
Er [Ventidius] hätte, ohne die betrügerischen Schritte,
Zu welchen Du [Hermann] mich aufgemuntert,
Sich nie in diese Leidenschaft verstrickt;
Und wenn Du das Geschäft, ihn offen zu entäuschen [sic!],
Nicht übernehmen willst, wohlan:
Bei unsrer nächsten Zwiesprach' werd' ich's sebst.³⁵³

Sie kann nicht glauben, dass Ventidius einen Hintergedanken hat:

³⁵¹ Vgl. *Die Hermannsschlacht*, BA 1.7, S. 649.

³⁵² Vgl. ebd., V.666, S. 657.

³⁵³ Ebd., V. 669-677, S. 657.

THUSNELDA: Das muß ich sagen! Der wird doch

Um meiner Haare nicht gekommen sein?

HERMANN: Was? Allerdings! Bei unsrer großen Hertha!

Hat Dir Ventidius das noch nicht gesagt?

THUSNELDA: Ach, geh! Du bist ein Affe.³⁵⁴

Hermann treibt sie aber dazu, noch weiterzugehen. Er ahnt die Wahrheit, dass Ventidius nicht wirklich in seine Gattin verliebt ist. Der mit der Locke von Ventidius nach Rom gesandte Brief, den Hermann abfangen lässt, offenbart dies schließlich.³⁵⁵ Die Wahrheit lässt Thusnelda zuerst völlig den Lebensmut verlieren: „Nun mag ich diese Sonne nicht mehr sehn“³⁵⁶, und: „Verhaßt ist Alles[sic!]/ Die Welt mir, Du mir, ich: laß mich allein!“³⁵⁷, deklamiert sie. Dann wird sie allerdings zornig und wütend, ja grausam rachsüchtig:

HERMANN: Astolf hat Deine Rache übernommen.

THUSNELDA: An dem Ventidius?

Überlass‘ ihn mir!

Ich habe mich gefaßt, ich will mich rächen!

HERMANN: Dir‘?

THUSNELDA: *Mir!* Du sollst mit mir zufrieden sein!³⁵⁸

Was die Hermann-Figur interessant und besonders macht, ist ihre Art zu handeln. Hermann

³⁵⁴ *Die Hermannsschlacht*, V. 1017-1019, BA 1.7, S. 671.

³⁵⁵ Vgl. ebd., V. 1792-1806, S. 705-706.

³⁵⁶ Ebd., V. 1813, S. 706.

³⁵⁷ Ebd., V. 1819-1820, S. 707.

³⁵⁸ Ebd., V. 1860-1864, S. 708-709.

ist dazu in der Lage, ohne große persönliche Beteiligung mit kühler Rationalität Distanz selbst zu den wandelbaren Gefühlen seiner Gattin einzunehmen und zu analysieren, welche Handlungsstrategien pragmatisch zum Erfolg führen können.³⁵⁹ Er spornt die Germanen mit Gräuelpropaganda an, obwohl er selbst innerlich keineswegs in den Taumel grausamer exzessiver Emotionalität verfällt. Er nutzt sie aus und sorgt kühl dafür, dass sich der Hass gegen die Römer weiter steigert und verbreitet, um sein Volk zum Aufstand aufzuwiegeln. Auch in seiner Beziehung zu Thusnelda verhält er sich entsprechend: Er versucht, Ventidius durch Thusnelda zu kontrollieren und abzulenken.³⁶⁰

Hermann sei nicht, so Blamberger, der Prototyp des unverfälschten Deutschen, wie ihn Houston Stewart Chamberlain, ein allerdings eher verdächtiger englischer „Kulturphilosoph“, beschrieb. Hermann sei ein Intellektueller, der von Kleist nicht als Genie der Aktion vorgestellt wird.³⁶¹ Er sei ein Schreibtischtäter³⁶², dessen Intention darin bestehe, andere anzustacheln, eine Aktion zu unternehmen. Hierfür zieht Blamberger einen Vergleich zwischen Hermann und der Fürsten-Figur bei Machiavelli: Ein Politiker, der nicht die Kraft eines Löwen habe, solle von der „Fuchsnatur Gebrauch machen“ und diese zugleich „erschleiern [sic!]“, also „ein großer Lügner und Heuchler“³⁶³ solle er sein. Hermann spiegele den machiavellischen Fürsten in Perfektion wider.³⁶⁴

Es ist aber merkwürdig, dass die Hauptfigur eines Propagandastücks keine handelnde sein soll. Marbod besiegt die Römer, nicht Hermann. Die Tötung des Varus fällt Fust zu, nicht Hermann. So soll laut Peter Horn Hermann die Masse betrogen und manipuliert haben, weil er sein Volk nicht als das Subjekt seiner eigenen Freiheit sieht, sondern als ein Mittel, das er sich zunutze machen kann. Durch dieses Verhalten Hermanns sei klar, dass Kleist nie an eine völkische Revolution gedacht habe.³⁶⁵

Die Bevölkerung zu Kleists Zeit glaubte nicht, ihre Lage würde unter Napoleon schlechter sein als unter dem König von Preußen. Deshalb erschien es ihm wohl notwendig, dass man sie mit grausamen Anekdoten über das französische Heer vom Aufstand überzeugen müsse.³⁶⁶ Dasselbe tut

³⁵⁹ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 187.

³⁶⁰ Vgl. ebd.

³⁶¹ Vgl. Günter Blamberger: *Heinrich von Kleist – Biographie*, S. 371.

³⁶² Ebd.

³⁶³ Niccolò Machiavelli: *Der Fürst*, hrsg. v. Hans Freyer, Reclam Verlag, Stuttgart 1976. S. 136.

³⁶⁴ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 190.

³⁶⁵ Vgl. Peter Horn: *Die Nation und ihre Gründungsmythos: Figurationen des Anderen und des Selbst in Kleists Die Hermannsschlacht*. In: *Politik – Öffentlichkeit – Moral. Kleist und die Folgen*, ebd., S.130.

³⁶⁶ Vgl. Richard Samuel : *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd.,

Hermann in der *Hermannsschlacht*: Er benutzt die Gräueltaten der Römer, um sein Volk zum Krieg aufzurühren. Außerdem fügt Horn hinzu, habe Hermann günstige Bedingungen geschaffen, um zum Freiheitskampf gegen die Unterdrücker aufzuhetzen.³⁶⁷ Das Volk selbst sei eigentlich gar nicht daran interessiert gewesen. Hermann beabsichtigt also eigentlich, eine Revolution „von oben“ anzuführen, nachdem er die Sippen vereinigt hat. Deshalb schließt er ein Bündnis mit Marbod, bevor dieser zu einem seiner Feinde wird: „Es soll kein deutsches Blut von deutschen Händen fließen!“³⁶⁸ Die folgende Vereinigung der germanischen Sippen ist der Erfolg von Hermanns klugem Agieren.³⁶⁹

Dieselbe Situation ist in der damaligen Geschichte zu rekonstruieren: Viele Patrioten wünschten eine Vereinigung zwischen Österreich und Preußen, die zuvor Erzfeinde waren, gegen Napoleon. Aber die Bedingungen dafür bestanden nicht. Zwischen den beiden Ländern herrschte eine tiefe Feindschaft, und eine Vereinigung gegen Frankreich gelang bis dahin nie. Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich hier nur um einen Traum Kleists und einiger seiner Zeitgenossen gehandelt hat. In der Tat arbeitete Scharnhorst einen Plan aus, nach dem die Franzosen zwischen der Oder und der Vistula – heute Polen – besiegt werden sollten. Kleist bedient sich des völlig unerwartet erfolgreichen historischen Vorbilds aus der spätrömischen Zeit und zieht die historische Parallele: Hermann plant die Niederlage der Römer im Teutoburger Wald. Wie schon gesagt, hatte Kleist Kontakte mit bedeutenden politischen Kreisen und ihren Vertretern und war über ihre Pläne unterrichtet. Es ging also irgendwie darum, eine Neuinszenierung des tückischen Angriffs im Teutoburger Wald gegen die Übermacht eines Invasors zu organisieren.³⁷⁰

Wegen seines grausamen und kalt taktischen Verhaltens wurde Hermann in Kleists Interpretation der historischen Vorlage heftig kritisiert.

Von Lucàks wurde sogar Kleist selbst vorgeworfen, barbarisch zu sein.³⁷¹ Interessant ist,

S.193.

³⁶⁷ Vgl. Peter Horn: *Die Nation und ihre Gründungsmythos: Figurationen des Anderen und des Selbst in Kleists Die Hermannsschlacht*. In: *Politik – Öffentlichkeit – Moral. Kleist und die Folgen*, ebd., S.130.

³⁶⁸ *Die Hermannsschlacht*, V.2274, BA 1.7, S. 727.

³⁶⁹ Vgl. Peter Horn: *Die Nation und ihre Gründungsmythos: Figurationen des Anderen und des Selbst in Kleists Die Hermannsschlacht*. In: *Politik – Öffentlichkeit – Moral. Kleist und die Folgen*, ebd., S.130.

³⁷⁰ Vgl. Richard Samuel : *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S.185.

³⁷¹ Georg Lukàcs: *Die Tragödie Heinrich von Kleist*, in: *Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts*, ebd., S. 367.

dass eine solche Anklage auch im Stück zu finden ist: Septimius nennt Hermann einen „Barbaren“³⁷² Varus bezeichnet den Cheruskerfürst als einen „Wilden“ und sein Volk als eine „Horde“³⁷³, ihre Sprache wird als „ein Gräulsystem von Worten“³⁷⁴ bezeichnet. Laut Peter Horn sei solchen Vorwürfen im Text nie widersprochen worden.

Eine der härtesten Szenen in der *Hermannsschlacht*, die stark kritisiert wurde, ist die Hally-Szene im vierten Akt.³⁷⁵ Für einige Kritiker zeigt besonders diese Szene die barbarische Phantasie Kleists. Es wurde sogar behauptet, sie sei einer pathologischen Denkweise entsprungen.³⁷⁶ Die Episode, in der das junge Mädchen von einem römischen Soldaten vergewaltigt und dann aus Verzweiflung vom eigenen Vater Teuthold geopfert wird, bildet auch die Kernstelle für die Grausamkeit Hermanns. Nicht nur benutzt er den Vorfall als Beweggrund, um einen Aufstand in seinem Volk zu verursachen, sondern er befiehlt Teuthold sogar, die Leiche in fünfzehn Stücke – wie die fünfzehn Stämme der Germanen – zu teilen:

Das hör' jetzt, und erwiedre [sic!] nichts –

Brich', Rabenvater, auf, und trage, mit den Vettern

Die Jungfrau, die geschändete,

In einen Winkel Deines Hauses hin!

Wir zählen funfzehn[sic!] Stämme der Germanen;

In funfzehn[sic!] Stücke, mit des Schwerdtes Schärfe,

Theil' ihren Leib, und schick mit funfzehn[sic!] Boten,

Ich will Dir funfzehn[sic!] Pferde dazu geben,

Den funfzehn[sic!] Stämmen ihn Germaniens zu [...].³⁷⁷

³⁷² *Die Hermannsschlacht*, V. 2205, BA 1.7, S. 724.

³⁷³ Ebd., V. 2465, S. 736.

³⁷⁴ Ebd., V. 1900, S. 710.

³⁷⁵ Ebd., V. 1555-1579, S. 694-696.

³⁷⁶ Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 146.

³⁷⁷ *Die Hermannsschlacht*, V.1608-1615, BA 1.7, S. 698-699.

Diese Aktion wurde als „eine propagandistische Aktion der brutalsten Sorte“³⁷⁸ beschrieben und hilft sicher nicht, die negative Einschätzung der Figur Hermanns zu mildern.

Auch für Blamberger ist Hermann eine Figur, die gegen die Menschenrechte verstößt. Alle Römer sind Feinde, und als Volk sollen sie insgesamt vernichtet werden. Hermann schätzt sie als Ganzes ein, egal ob der einzelne gut oder schlecht ist: „Die Guten!/ Das sind die Schlechtesten!“³⁷⁹ Vergeblich versucht Thusnelda, Hermann davon zu überzeugen, einen Römer, der ein germanisches Kind aus den Flammen gerettet hatte, zu verschonen. Hermann antwortet:

Ich *will* die höhnische Dämonenbrut nicht lieben!

so lang‘ sie in Germanien trotz,

Ist Haß mein Amt und meine Tugend Rache!

Hermann lässt sich nicht von Gefühlen beeinflussen. Er ist wegen seines Hasses blindgeworden³⁸⁰, und deshalb kann er die guten Absichten einiger römischer Soldaten nicht sehen:

[...] Die ganze Brut, die in den Leib Germaniens

Sich eingefilzt, wie ein Insectenschwarm [sic!],

Muß durch das Schwerdt der Rache jetzo sterben.

[...] Mit Allen [sic!], Kind; nicht Einer bleibt am Leben!³⁸¹

Nie verliert er aber seine Selbstbeherrschung. Ohne sie könnte er seinen Zweck nicht erreichen. Es scheint so, als ob er sich selbst zwingt, kein Mitleid für die anderen Menschen, vor allem die Römer, zu empfinden. Er bleibt immer rational und nüchtern, er zieht alle Möglichkeiten in

³⁷⁸ Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, ebd., S.227

³⁷⁹ *Die Hermannsschlacht*, V.1697, BA 1.7, S. 702.

³⁸⁰ Ebd., V. 685, S. 657.

³⁸¹ *Die Hermannsschlacht*, V.1680-1688, BA 1.7, S. 701.

Betracht. Auch Varus und Ventidius sind vernünftig und agieren ähnlich, aber sie erkennen den Betrug Hermanns zu spät, weil sie eben dem Klischee vom naiven, treuen Germanen folgen und nicht glauben können, dass er sich auf der Höhe ihrer eigenen Rationalität und Skrupellosigkeit bewegen könnte.³⁸²

4.1.2. Die Figur Hermanns in der Gesamtbeurteilung der Literaturkritik

Einige Kritiker meinen, Hermann sei kein konventioneller, liberaler Held, sondern ein Extremist. Für Lawrence Ryan stellt Hermann einen inhumanen demagogischen Einzelgänger dar, der mit den Mitteln der List und Täuschung handle und gegenüber den anderen Figuren ein kaltblütiges und rücksichtsloses Verhalten zeige³⁸³. Ruth Angress geht so weit, dass sie erklärte, Kleist sei der erste Autor gewesen, der durch die Figur Hermanns in der *Hermannsschlacht* und durch die Figur Congo Hoangos in der Erzählung *Die Verlobung in Santo Domingo* den modernen Terroristen und Guerrilla-Führer in die Literatur hereingebracht habe.³⁸⁴

Andere behaupten, es wäre ein Fehler, wenn man *Die Hermannsschlacht* als das Werk eines Fanatikers lese, der Hass gegen den Feind schüre.³⁸⁵ In seinem Werk *Heinrich von Kleist* hat Friedrich Gundolf erklärt, dass der im Werk übertragene Hass kein reiner Hass gegen die Feinde sei – gegen die Römer bzw. die Franzosen –, sondern ein Hass gegen die Feinde als Kolonialisten und Unterdrücker.³⁸⁶ Und Claude David meinte: „Die Gewalt sei keine Form des Theaters der Grausamkeit, sondern ein Versuch, ein versklavtes Volk durch die militärische Kraft zu befreien“.³⁸⁷

³⁸² Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, ebd., S.228.

³⁸³ Vgl. Lawrence Ryan: *Die Vaterländische Umkehr in der Hermannsschlacht*. In: *Kleists Dramen. Neue Interpretationen*, hrsg. v. Walter Hinderer, Reclam Ausgabe, Stuttgart, 1981. S. 191.

³⁸⁴ Vgl. Ruth K. Angress,; *Kleist's treatment of imperialism: Die Hermannsschlacht and Die Verlobung in St. Domingo*. In: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur*, Bd. 69, , University of Wisconsin Press Verlag, Madison 1977, S.150.

³⁸⁵ Vgl. Paul Böckmann: *Heinrich von Kleist. 1777 – 1811*. In: *Die großen Deutschen*, hrsg. v. Heimpel, Heuss und Reiffenberg Verlag, Berlin 1956, S. 373-401.

³⁸⁶ Vgl. Friedrich Gundolf (Hg): *Heinrich von Kleist*, Bondi Verlag, Berlin 1924, S.78.

³⁸⁷ Claude David (Hg): *Kleist und Frankreich*, mit Beiträge von Claude David, Wolfgang Wittkovski und Lawrence Ryan,

Die Grausamkeit und Unmoral der Figur Hermanns kann jedenfalls nicht adäquat verstanden werden, wenn man die Politik Napoleons und seiner Satrapen, ihre Missachtung und ihre abschätzige Bewertung des deutschen Volkes nicht als Ausgangsbedingung berücksichtigt.

Versucht man Hermanns Figur mit einer realen Persönlichkeit zu identifizieren, so kommt man zu keinem eindeutigen Ergebnis. Auch die Kleist-Forscher sind sich seit jeher unschlüssig. Neben den Interpreten, die Hermann als eine Selbstdarstellung Kleists sehen, wird Hermann auch als Personifikation Preußens und Marbod Österreichs gedeutet, andere haben behauptet, es könne auch das Gegenteil der Fall sein.³⁸⁸

Wird außerdem berücksichtigt, dass Kleist über die Triumviratspläne Bescheid wusste und dass er in patriotische Aktivitäten einbezogen war, könnte Hermann auch den Freiherrn vom Stein darstellen. In der Tat lassen sich einige Übereinstimmungen zwischen den Persönlichkeiten Steins und Hermanns bemerken. Wie vom Stein von seinen Zeitgenossen als eine Person mit starkem Charakter beschrieben wurde, die einzige, die das Land retten konnte und die Freundlichkeit, aber auch Furcht einjagte, so ist es auch bei Hermann der Fall. Er ist ein entschlossener Führer, er kann fürchterlich, aber auch zärtlich sein (wie zu seiner Frau), er hat großes Selbstvertrauen und Vertrauen in seine „Mission“. Außerdem empfanden beide Hass gegen den Feind und verachteten die Fürsten, die mit ihm kollaborierten. Aber Kleist lässt doch deutliche Unterschiede erkennen: sein Held verhält sich nicht wie vom Stein: Die Pläne der Triumvirats scheiterten und vom Stein handelte sehr unvorsichtig, als er den danach abgefangenen Brief schrieb. Hermann ist deutlich gerissener, skrupelloser und berechnender.

Auch gibt es keinen bestimmten Beleg für eine unmittelbare Beziehung zwischen Kleist und vom Stein. Das einzige Mal, dass Kleist vom Stein hätte begegnen können, war im Dezember 1806 in Königsberg.³⁸⁹ Außerdem scheint die Tatsache, dass Kleist die Amtsübernahme Altensteins, seines Freundes, als Nachfolger von vom Stein begrüßte, gegen vom Stein als Vorbild der Hermann-Figur zu sprechen³⁹⁰.

Einige Kritiker haben auch angenommen, Hermann stehe für Bismarck, aber Samuel widerspricht

Schmidt Verlag, Berlin 1954, S. 44.

³⁸⁸ Sigrid Horstmann: *Bilder eines deutschen Helden, Heinrich von Kleists Hermannsschlacht im literarhistorischen Kontext von Klopstock Hermann Schlacht und Goethes Hermann und Dorothea*, ebd., S.54.

³⁸⁹ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 47.

³⁹⁰ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 47.

dieser Vermutung: Die Verhältnisse zur Zeit Bismarcks waren anders als die im Jahr 1808. Ganz anderer Meinung ist Peter Horn: Obwohl das Werk Kleists tief mit den damaligen politischen und historischen Ereignissen verbunden sei, weil zahlreiche Übereinstimmungen mit den politischen Plänen des Triumvirats Gneisenau, Scharnhorst und vom Stein zu finden seien, und obwohl das Stück die Vorbereitung für einen Aufstand gegen Napoleon darstelle, sei Hermann nur ein Idealbild. Er sei der perfekte nationalistische Politiker, zu dem keine tatsächliche Entsprechung im damaligen Deutschland gefunden werden könne, einem Land, wo die Fürsten nur für sich selbst gedacht hätten und sehr egoistisch gewesen seien.³⁹¹ Auch Hans-Dieter Loose glaubt, Kleist habe mit seinem Drama einen utopischen Führer – Fürsten schaffen wollen, dessen Ziel darin bestand „ideal-aristokratische und ideal-bürgerliche Wertvorstellungen in die zeitgenössisch-politische Praxis um[zu]setzen“.³⁹²

Aufgrund all dieser Abschätzungen der Figur Hermanns kann wohl davon ausgegangen werden, dass es sich bei dem Cheruskerfürsten um keine eindimensionale Gestalt handelt. Vielleicht war das die Absicht Kleists, eine komplexe Figur zu umreißen, um nicht die wirkliche Zielscheibe seines Dramas zu offenbaren: Napoleon. In der Tat glaubten einige Zeitgenossen Kleists, zum Beispiel Arndt und Fichte, Hermann stehe gegen Napoleon. Peter Horn bestätigt dies, wenn er in seinem Werk behauptete, Kleist habe kein vaterländisches Drama schreiben wollen, sondern „ein Stück gegen Napoleon“³⁹³, was er hinter der germanischen Umgebung verbergen musste.

4.2. Hermann und der Guerilla-Krieg

Das Zweck Hermanns lag darin, einen sogenannten „Guerilla-Krieg“ zu entfachen.

Es wurde behauptet, Kleist habe die Lage in Spanien im Jahr 1808 zum Anlass genommen, um diesen Ansatz aufzugreifen. Um nur Carl Schmitt zu zitieren:

³⁹¹ Vgl. Peter Horn: *Die Nation und ihre Gründungsmythos: Figurationen des Anderen und des Selbst in Kleists Die Hermannsschlacht*. In: *Politik – Öffentlichkeit – Moral. Kleist und die Folgen*, ebd., S.130.

³⁹² Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 203.

³⁹³ Peter Horn: *Die Nation und ihre Gründungsmythos: Figurationen des Anderen und des Selbst in Kleists Die Hermannsschlacht*. In: *Politik – Öffentlichkeit – Moral. Kleist und die Folgen*, ebd., S. 136.

Der Partisan des spanischen Guerilla-Krieges von 1808 war der erste, der es wagte, irregulär gegen die ersten modernen regulären Armeen zu kämpfen. Napoleon hatte im Herbst 1808 die reguläre spanische Armee geschlagen; der eigentliche spanische Guerillakrieg begann erst nach dieser Niederlage der regulären Armee. [...] Dieser Partisanenkrieg wurde auf beiden Seiten mit schauerlichster Grausamkeit geführt [...] Zur Situation des spanischen Partisanen von 1808 gehört vor allem, dass er den Kampf auf seinem engeren Heimatboden riskierte, während sein König und dessen Familie noch nicht genau wußten, wer der wirkliche Feind war. In dieser Hinsicht verhielt sich die legitime Obrigkeit damals in Spanien nichts anders wie in Deutschland. Außerdem gehört es zur spanischen Situation, dass die gebildeten Schichten des Adels, des hohen Klerus und des Bürgertums weithin *afrancesados* waren, also mit dem fremden Eroberer sympathisierten. Auch in dieser Hinsicht ergeben sich Parallelen mit Deutschland, wo der große Dichter Goethe Hymnen zum Ruhme Napoleons dichtete und die deutsche Bildung sich niemals endgültig darüber klar wurde, wohin sie nun eigentlich gehörte. In Spanien wagte der Guerrillero den aussichtslosen Kampf, ein armer Teufel, ein erster typischer Fall des irregulären Kanonenfutters weltpolitischer Auseinandersetzungen. Das alles gehört als Ouvertüre zu einer Theorie des Partisanen.³⁹⁴

In der Tat kämpfte man im Verlauf des 18. Jahrhunderts nach einem bestimmten klassischen Kriegsrecht, das Carl Schmitt in seinem Buch *Theorie der Partisanen* beschrieben hat:

Der Krieg wird von Staat zu Staat als ein Krieg der regulären, staatlichen Armeen geführt, zwischen souveränen Trägern eines jus belli, die sich auch im Kriege als Feinde respektieren und nicht gegenseitig als Verbrecher diskriminieren, so daß ein Friedensschluß möglich ist und sogar das normale, selbstverständliche Ende des Krieges bleibt.³⁹⁵

³⁹⁴ Carl Schmitt: *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*, ebd., S.12 – 14.

³⁹⁵ Ebd.

Die Französische Revolution hatte eine solche Kampfarm in Frage gestellt. Julian von Voß, ein preußischer Offizier und Publizist, hatte das neue Machtsystem der Armee Napoleons beschrieben als ein System, das Clausewitz als Grund für die Überlegenheit der napoleonischen Truppen über das preußische Heer in Jena und Auerstedt angegeben hatte:

Die neue Kriegskunst der regulären Armee Napoleons war aus der neuen, revolutionären Kampfweise entstanden. Einem preußischen Offizier von damals kam der ganze Feldzug Napoleons gegen Preußen 1806 nur wie eine Parteigängerei im Großen vor.³⁹⁶

Die Franzosen operierten nach einem neuen System, das es ihnen erlaubte, beweglicher und geschlossener zu sein und auf das Magazin- und Quartiersystem zu verzichten. Sie requirierten ihre Nahrungsmittel auf dem offenen Feld und übernachteten in geschlossenen Biwaks unter freiem Himmel. Die Preußen hingegen verließen sich auf einen Versorgungstross, der bei der Schlacht in Jena und Auerstedt sechsmal größer war als derjenige der Franzosen. Aus diesem Grund wurde das Kampfsystem der von Napoleon angeführten Franzosen als ein neues, fast revolutionäres System empfohlen.³⁹⁷

Ironisch ist, dass Napoleon zwei Jahre nach dem Kampf am 14. Oktober 1806 in einen anderen Krieg verwickelt wurde, den er selbst als irregulär empfand, und zwar den Guerilla-Krieg in Spanien, der am 1. Mai 1808 ausbrach.³⁹⁸ Die Nachricht von den spanischen Unruhen verursachte Agitation und Gärung, vor allem in Österreich. Die Ereignisse von Bailén am 22. Juli 1808 hatten die österreichische Diplomatie aus ihrer Lethargie aufgeschreckt.³⁹⁹ Viele Politiker und Offiziere, unter anderem der Graf Philipp Stadion, verbreiteten die Auffassung, dass Napoleon die österreichische Dynastie nicht schonen würde und dass angesichts eines Angriffs von Napoleon ein Präventivkrieg notwendig sei. All dies bewirkte die Geburt eines erwachenden

³⁹⁶ Carl Schmitt: *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*, ebd., S.12 – 14..

³⁹⁷ Vgl. Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, ebd., S. 221

³⁹⁸ Vgl. ebd.

³⁹⁹ Vgl. ebd..

Nationalbewusstseins im österreichischen Volk.⁴⁰⁰

In Preußen reagierten die Heeresreformer auf die spanische Lage wie „elektrisiert“.⁴⁰¹ Gneisenau war in seinem Land der erste Theoretiker hinsichtlich des Partisanenkriegs:

Man muss sich in keine entscheidenden Treffen einlassen [...] man beschäftigt den Feind den Tag über durch zerstreute Gefechte, hält unsere Kolonnen zurück und wenn der ermüdete Gegner sich der Ruhe überlassen will, so fällt man über ihn her, um ihn zum entscheidenden Handgemenge zu bringen. Nachtgefechte sind immer günstig und entziehen dem Feinde die Vorteile seiner Schießwaffen. Wo der Feind mit Übermacht vordringt, da weicht man zurück, verödet das Land vor ihm her, wirft sich in dessen Flanke und Rücken und schneidet ihm die Zufuhren ab. Es ist nicht möglich, dass er diese Kriegsort lange aushalte. Es wird ihm bald an Munition und Menschen mangeln und die Ergänzung dieser Gegenstände muß ihm schwer werden, da sie ihren Weg durch uns befreundete Länder nehmen müssen. Während seine Truppen in einem ihnen verhassten Kriege zusammenschmelzen, vermehren sich unsere Kriegshaufen durch Erfolge, gewinnen an Kriegserfahrung, und nach einem rühmlich durchgeführten Kampf steht die deutsche Unabhängigkeit gesicherter als je da [...].⁴⁰²

Doch brach, die Völkerschlacht bei Leipzig, die zwischen regulären Armeen entschieden wurde, ausgenommen, ein derartiger Krieg gegen Napoleon nie aus. Damit verschwand die Figur des Partisanen in Deutschland, aber das Vorbild von Spanien blieb dennoch im Bewusstsein. Auch ein „deutsches“ Vorbild hatte Bestand, das Kleist eben in seiner *Hermannsschlacht* wieder aufnahm und das auch Gneisenau bereits in seiner ersten Denkschrift vom August 1808 erwähnt:

Wie viel der feste Wille, unabhängig zu sein, vermag, bewies Sartorius in Spanien,

⁴⁰⁰ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 173.

⁴⁰¹ Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, ebd., S. 222.

⁴⁰² Preußen, Archiv-Verwaltung: *Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven*, Band 94, Hirzel Verlag, Leipzig 1938, S. 544.

Claudius civilis in Belgien, Hermann in Deutschland gegen das mächtige Römerreich, in neueren Zeiten die kleine Vendée, und wahrlich, wir haben ganz andere Kräfte zu Gebot. Übrigens wird die Politik wohl wissen, wie sie sich bei einem etwaigen Ansinnen von jenseits des Rheins her zu benehmen hat. Man bekämpfe den Tyrannen mit seinen eigenen Waffen und stelle entschlossene Menschen an die Spitze der Truppen. Der Tag der Rache wird wohl kommen.⁴⁰³

Kleist hatte sich in einem Brief an Adolfine von Werdeck bereits im Jahr 1801 auf Hermann bezogen:

[...] Also an dem Arminiusberge standen Sie, an jener Wiege der deutschen Freiheit, die nun ihr Grab gefunden hat? Ach, wie ungleich sind zwei Augenblicke, die ein Jahrtausend trennt! *Ordentlich* ist heute die Welt; sagen Sie mir, ist sie noch schön? Die armen lechzenden Herzen! Schönes und Großes möchten sie tun, aber niemand bedarf ihrer, alles geschieht jetzt ohne ihr Zutun. Denn seitdem man die Ordnung erfunden hat, sind alle großen Tugenden unnötig geworden. Wenn uns ein Armer um eine Gabe anspricht, so befiehlt uns ein Polizeiedikt, daß wir ihn in ein Arbeitshaus abliefern sollen. Wenn ein Ungeduldiger den Greis, der an dem Fenster eines brennenden Hauses um Hilfe schreit, retten will, so weiset ihn die Wache, die am Eingange steht, zurück, und bedeutet ihn [sic!], daß die gehörigen Verfügungen bereits getroffen sind. Wenn ein Jüngling gegen den Feind, der sein Vaterland bedroht, mutig zu den Waffen greifen will, so belehrt man ihn, daß der König ein Heer besolde, welches für Geld den Staat beschützt. – Wohl dem Arminius, daß er einen großen Augenblick fand. Denn was bliebe ihm heutzutage übrig, als etwa Lieutenant zu werden in einem preußischen Regiment?⁴⁰⁴

Sieben Jahre später sollte er Hermann als Hauptfigur seines Dramas auswählen.

⁴⁰³ Ebd., S. 552.

⁴⁰⁴ *Brief an Adolfine von Werdeck*, November 1801, Paris und Frankfurt am Main, BA 4.1, S. 134.

In Kleists Stück wird kein großer regulärer Krieg geführt, sondern Kleinkriege von Partisanen. Eine klare Anspielung auf die „Theorie der Partisanen“ ist zu bemerken: In der zweiten Szene, in der sich Hermann, Thusnelda und der römische Gesandte Ventidius auf einer Jagd im Teutoburger Wald befinden, entsteht ein „galanter“ Streit zwischen der Gattin Hermanns und dem römischen Legaten: Sie können nicht bestimmen, wer den Ur getötet hat. Wolf, der Fürst der Katten, stellt eine Frage, die Kittlers Meinung nach bedeutsam ist: „Stand sie im Freien, als sie schob?“.⁴⁰⁵ „Im Freien“ bezieht sich auf das französische Heer, das Preußen in offener Feldschlacht, also „im Freien“, geschlagen hatte. Aber die Franzosen, im Stück von Ur dargestellt, wären einfacher im deutschen Wald besiegt worden. Deswegen insistiert Kleist auf den deutschen Boden mit seinen Wäldern, Sümpfen, Bergen und Gestrüppen, in denen sich die Germanen besser bewegen können, im Gegensatz zu den Franzosen, die für die offene Feldschlacht bestens gerüstet waren.⁴⁰⁶

Die neue Taktik, die die Germanen Hermanns Meinung nach einsetzen sollten, wurde von den Fürsten nicht sofort verstanden. Thuiskomar behauptet, die neue Taktik sei nicht notwendig:

Vergieb mir, Freund, man sieht nicht ein,

Warum nothwendig wir erliegen sollen;

Warum es soll unmöglich ganz,

Udenkbar sein (wenn es auch schwer gleich sein mag),

falls wir uns sonst vereint, nach alter Sitte, wären,

Den Adler Roms, in einer muntern Schlacht,

Aus unsrem deutschen Land hinwegzujagen.⁴⁰⁷

Diese Mentalität wurde von einigen Zeitgenossen Kleists geteilt: Obwohl Preußen von Frankreich

⁴⁰⁵ *Die Hermannsschlacht*, V.107, BA 1.7, S. 635.

⁴⁰⁶ Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S.89.

⁴⁰⁷ *Die Hermannsschlacht*, V.272-279, BA 1.7, S. 641.

besiegt worden war, dachten sie noch, sie könnten Napoleon mit dem alten Kampfsystem schlagen. Hermann versucht seinen Fürsten zu erklären, die Römer – für Kleist die Franzosen – seien nicht mit den üblichen Kampftechniken zu besiegen. Sie sollten eine neue Strategie ausarbeiten. Die Freiheit sollte in den Mittelpunkt dieser Strategie gestellt werden. Hermann baut sowohl auf reguläre Truppen als auch auf die Partisanen. In dieser Hinsicht stellt sich Hermann als Oberbefehlshaber dar, aber auch als Partisan. Er durchschaut die Politik der Römer und reagiert darauf mit einem Rückzug aus der offiziellen Politik. Er lässt die Römer in sein Land einmarschieren. Trotzdem verzichtet er nicht darauf zu operieren, um sein Land zu befreien, und er bemüht sich, den Guerilla-Krieg zu unterstützen.

Durch die Figur Hermanns propagiert Kleist den „totalen“ Krieg, der nie haltmacht. Das ist der Partisanenkrieg, den Carl Schmitt beschrieben hatte. Dieser Krieg schafft die Differenz zwischen Frauen und Kriegern ab, er setzt das klassische Kriegsrecht des 18. Jahrhundert außer Kraft und fokussiert auf die Verfassungsfrage.⁴⁰⁸ Der erste Punkt, nämlich die Frage nach den Frauen im Krieg, stellt ein besonderes Anliegen von Kleist dar. Seiner Meinung nach könnten die Frauen durchaus einen Beitrag zur Insurrektion des Volkes leisten. Schlüsselfigur in diesem Zusammenhang ist in der *Hermannsschlacht* zweifellos Thusnelda. Als sie von dem Betrug des Ventidius erfährt, bemächtigt sich ihrer der Furor, der sich mit dem von Penthesilea vergleichen ließe, und sie rächt sich an dem Legaten. Dazu bemerkt Hermann: „Nun denn, so ist der erste Sieg erfochten!“.⁴⁰⁹ Damit kann der Leser die Position Kleists erahnen: Wenn die Frauen zu den Waffen greifen, dann ist der militärische Erfolg garantiert. Der zweite Punkt betrifft das Ende des klassischen Kriegsrechts, das als Konsequenz die Etablierung einer neuen rechtlichen Norm sieht. Dies wird durch die Szene, in der Hermann auf das Duell mit Varus verzichtet, gezeigt⁴¹⁰:

FUST: Steh, Höllenhund!

GUELTAR: Steh, Wolf vom Tiberstrande,

hier sind die Jäger, die sich fällen wollen!

Fust und Gueltar stellen sich auf Hermanns Seite.

⁴⁰⁸ Vgl. Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, ebd., S. 236.

⁴⁰⁹ *Die Hermannsschlacht*, V.1865, BA 1.7, S. 709.

⁴¹⁰ Vgl. Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, ebd., S. 236.

Varus nimmt ein Schwert auf.

Nun will ich tun, als führt ich zehn Legionen! –

Komm her, du dort im Fell des zottgen Löwen,

und laß mich sehn, ob du Herakles bist!

Hermann und Varus bereiten sich zum Kampf.

Fust sich zwischen sich werfend.

Hall dort, Armin! Du hast des Ruhms genug.

GUELTAR *ebenso*: Halt, sag auch ich!

FUST: Quintilius Varo.

Ist mir, und wenn ich sinke, dem verfallen!

HERMANN: Wer? Dich? Euch? – Ha! Sieh da! Mit welchem Recht?

FUST: Das Recht, bei Mana, wenn du es verlangst,

mit Blut schreib ichs auf deine schöne Stirn!

Er hat in Schmach und Schande mich gestürzt,

an Deutschland, meinem Vaterlande,

der Mordknecht, zum Verräter mich gemacht:

den Schandfleck wasch ich ab mit seinem Blute,

das hab ich heut, das muss du wissen,

gestreckt am Boden heulend, mir,

als mir dein Brief kam, Göttlicher, gelobt!

HERMANN: Gestreckt am Boden heulend! Sei verwünscht,

Gefallner Sohn des Teut, mit deiner Reue!

Soll ich vom Schmach dich rein zu waschen,
Den Ruhm, beim Jupiter, entbehren,
nach dem ich durch zwölf Jahre treu gestrebt?
Komm her, fall aus und triff – und verflucht sei,
wer jenen Römer ehr berührt,
als dieser Streit sich zwischen uns gelöst!

*Sie flechten.*⁴¹¹

Wolf Kittler ist der Meinung, dass sich die Verhandlungen in dieser Szene aus dem Bereich der Außenpolitik ins innere Gefüge der Nation verlagere. Das wäre der Grund dafür, dass sich Hermann nicht mit Varus, sondern mit seinen Verbündeten duelliert.⁴¹² In der Tat ist der Bruderzwist zwischen Hermann und Fust zu betrachten wie ein Streit zwischen zwei Jägern um eine Beute. Außerdem bereitet dieser Streit den edlen Wettstreit zwischen Marbod und Hermann, die von Kittler als Franz von Österreich und als Friedrich Wilhelm III. von Preußen interpretiert werden⁴¹³, um die deutsche Krone vor:

Marbod beugt ein Knie [sic!] vor ihm.

MARBOD: Heil, ruf ich, Hermann, dir, dem Retter von Germanien!

Und wenn es meine Stimme hört:

Heil seinem würdigen Oberherrn und König!

Das Vaterland muß einen Herrscher haben,

und weil die Krone sonst, zur Zeit der grauen Väter,

⁴¹¹ *Die Hermannsschlacht*, V.2482-2508, BA 1.7, S. 737-738.

⁴¹² Vgl. Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, ebd., S. 242.

⁴¹³ Vgl. ebd., S. 226.

bei deinem Stamme rühmlich war:

auf deine Scheitel falle sie zurück!

DIE SUEVISCHEN FELDHERRN: Heil, Hermann, heil dir, König von Germanien!

So ruft der Suev auf König Marbords Wort!

FUSTvortretend: Heil, ruf auch ich, beim Jupiter!

GUELTAR: Und Ich!

WOLF UND THUISKOMAR: Heil, König Hermann, alle Deutschen dir!

Marbord steht auf.

Hermann umarmt ihn.

HERMANN: Laßt diese Sach, beim nächsten Mondlicht, uns

Wenn die Druiden Wodan opfern,

in der gesamten Fürsten Rat, entscheiden!

MARBOD: Es sei! man soll im Rat die Stimmen sammeln.

Doch bis dahin, das weigre nicht,

Gebeutst du als Regent und fühst das Heer! ⁴¹⁴

Der dritte Punkt zielt auf die Frage der Verfassung: Hermann äußert sich zugunsten einer ständischen Verfassung, wenn er meint, dass sie „in der gesamten Fürsten Rat“ entschieden werden müsse. Dies entspricht der einiger Politiker und Diplomaten zur Zeit Kleists, unter anderem der des Freiherrn vom Stein, der für eine ständische Verfassung optierte. Im Gegensatz dazu stand Gneisenau der Konzeption einer freien Konstitution sehr viel näher. Er unterstützte die Abschaffung des Geburtsadels und die Einführung einer gesellschaftlichen Rangordnung nach dem Leistungsprinzip.⁴¹⁵ Außerdem sollte nicht vergessen werden, dass die Forderung nach einer

⁴¹⁴ *Die Hermannsschlacht*, V.2578-2594, BA 1.7, S. 742.

⁴¹⁵ Vgl. Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, ebd., S 236.

freiheitlich demokratischen Verfassung von der Grausamkeit des Partisanenkampfes nicht zu trennen ist. Das Mitspracherecht des Volkes bildet den Beweggrund, der die Volkserhebung anfachen sollte. In dieser Hinsicht also stimmten die wichtigsten Vertreter der Zeit nicht überein: Einige bauten auf die alte ständische Verfassung – vom Stein, Kleist und Adam Müller –, andere träumten von einer radikal neuen Verfassung – Gneisenau, Scharnhorst und Clausewitz. Alle diese Männer aber waren sich einig in Bezug auf den Kampf gegen Napoleon.⁴¹⁶

Merkwürdigerweise wird der zu erwartende Befreiungskrieg im Drama nicht dargestellt. Kleist deutet nur in einem kurzen Bericht auf ihn hin:

[...] Wir stürzen uns, das Heer zum Keil geordnet,
Herrmann und ich [Wingfred], vorn an der Spitze,
Grad auf den Feldherrn des Augustus ein!
Sobald ein Riß das Römerheer gesprengt,
Nimmst Du die erste Legion,
Die zweite Du, die dritte Du!
In Splittern völlig fällt es auseinander.
Das Endziel ist Marbod zu erreichen;
Wenn wir zu diesem, mit dem Schwerdt,
Uns kämpfend einen Weg gebahnt,
Wird der uns weitere Befehle geben.⁴¹⁷

Die Szene des Krieges wird durch andere Auftritte ersetzt, die dazu beitragen, einige Gründe dafür aufzuzeigen, dass Hermann nicht am Krieg teilnehmen kann: Im Auftritt 11, V. Akt wird die Meuterei der an der Seite Hermanns kämpfenden Fürsten dargestellt; in dem 13. Auftritt wird das

⁴¹⁶ Vgl. ebd.

⁴¹⁷ Die *Hermannsschlacht*, V. 2249-2259, BA 1.7, S. 726.

Todesurteil für Septimius ausgesprochen; in der folgenden Szene werden sowohl der Bardengesang eingeführt als auch die Problematik der verräterischen Fürsten, die mit den Römern verbündet sind.⁴¹⁸

Wegen seiner Propaganda, die besser wohl tatsächlich „Gräuelpropaganda“ zu nennen ist, und wegen seiner Kampfaktiken wurde Hermann und infolgedessen sein Schöpfer Kleist heftig kritisiert. Das Publikum nahm das Werk nicht an und Kleist wurde nicht verstanden. Jahre später erfuhren beide eine Aufwertung. Kleist wurde Teil jener Autorengruppe, die am Anfang des 19. Jahrhunderts ihre patriotischen Ideale durch ihre Werke zu verbreiten versuchten, sein Drama *Die Hermannsschlacht* wurde als ein „Handbuch der Preußischen Guerilleros“⁴¹⁹ neu bewertet, und Hermann wurde zum großen „Leitbild der preußischen Patrioten“.⁴²⁰

4.3. Hermann und seine Feinde

Während die Fürsten einen Kampf gegen die Römer nach der traditionellen militärischen Weise vorschlagen, stellt sich Hermann dem entgegen. Er hält das übliche System für aussichtslos und vor allem unwirksam. Hermann möchte dem Feind anders entgegentreten, was die Fürsten nicht sofort verstehen.

Trotz Hermanns Ablehnung der Kriegsmethode der deutschen Fürsten sind ihre Vorstellungen am Ende erfüllt, was selbst Hermann kaum für möglich befunden hatte: Das Römerheer wird besiegt, der Sieg wird in einer einzigen Schlacht errungen und, was das Wichtigste ist, dieser Sieg findet ohne Hermanns und des Cheruskervolks Beteiligung statt⁴²¹:

Wir rückten, Wie Du [Marbod] weißt, beim ersten Strahl der Sonne,

Arminius Plan gemäß, auf die Legionen los;

⁴¹⁸ Vgl. ebd., V. 2260-2267, S. 726.

⁴¹⁹ Wolf Kittler: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, ebd., S. 235.

⁴²⁰ Ebd.

⁴²¹ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 207.

Doch hier, im Schatten ihrer Adler,
Hier wüthete die Zwietracht schon;
Die deutschen Völker hatten sich empört,
Und rissen heulend ihre Kette los,
[...] Und ehe Hermann noch den Punkt der Schlacht erreicht,
Die Schlacht der Freiheit völlig schon entschied [...]⁴²²

Diese Situation ist Hans Dieter Looses Meinung nach paradox: Hermann, der Fürst der Cherusker, arbeitet einen Plan gegen die Römer aus, er teilt seine wahren Absichten niemandem mit, weder seiner Gattin noch seinen Verbündeten, er sieht sich in diesem Kampf um die Freiheit seines Landes ganz allein und kämpft schließlich nicht, und die Fürsten Thuiskomar, Selgar, Dagobert und Wolf, die sogenannten „Missvergnügten“, und seine Gattin vollführen mehr Taten als er.⁴²³

Wieso sollte er seine Pläne den Fürsten gegenüber geheim halten, wenn sie auch auf die Freiheit ihres Landes hofften? Hermann handelt so, weil er die Fürsten für blind hält. Sie sind so sehr auf ihre Interessen fokussiert, dass sie die echte Gefahr nicht sehen können: Der Feind Hermanns sind nicht die Legionen aus Rom, sondern die Haltung der Römer, die ausgezeichnet in der Welt der Fürsten wirken. Die deutschen Fürsten erweisen sich von Eigennutz und Herrschaftsdenken kennzeichnet zu sein, wie die Römer⁴²⁴ und sind nicht in der Lage, die Folgen der Anwesenheit der Römer zu erkennen. Beleg dafür ist die von einigen Fürsten getroffene Entscheidung, sich mit den Römern zu verbünden und deshalb sich gegen einige germanische Sippen aufzustellen.

Die Römer verhalten sich nach der sogenannten Strategie des „divide et impera“, das heißt alles in Widerstreit zu bringen, was sich dem gewünschten Ergebnis widersetzt. Im Fall des Dramas *Die Hermannsschlacht* versuchen die Römer die zahlreichen germanischen Sippen einander zu Feinden machen, um sie eine nach der anderen zu besiegen und das ganze Germanien zu erobern.⁴²⁵

Hermann weiß wohl, dass die Fürsten nicht bereit sind, dem, was Loose die

⁴²²Die *Hermannsschlacht*, V.2443-2454, BA 1.7, S. 736.

⁴²³ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleist's „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 207.

⁴²⁴ Vgl. ebd., S. 201.

⁴²⁵ Ebd.

„Fürstenpflichtererfüllung“⁴²⁶ nennt, zu folgen. Sie zeigen ganz andere Wünsche, nämlich die Erhaltung ihrer Macht und ihres Landes, und deswegen vernachlässigen sie ihre Pflicht. Die Römer selbst verfolgen dieselben Ziele – Macht und Imperium –, aber sie sind den Fürsten überlegen: Sie sind imstande, aus den kulturellen Schwächen der Deutschen Gewinn zu ziehen. Sie versuchen, die deutschen Fürsten gegeneinander aufzuhetzen. Deshalb bietet Varus Thuiskomar einen Vertrag an, den der Legat dann bricht. Dann versuchen die Römer, einen Streit zwischen Marbod und Hermann zu verursachen. Die Fürsten verstehen, dass die Römer sowohl Hermann als auch Marbod dasselbe Machtangebot gemacht haben, wie Thuiskomar Hermann berichtet:

[...] und Du [Hermann] weißt nicht, Unseliger, dass er [Varus]

Den Marbod schelmisch gegen Dich erregt,

Dass er mit Geld und Waffen heimlich

Ihn unterstützt, ja, daß er Feldherrn

Ihm zugesandt, die in der Kunst ihn tückisch,

Dich aus dem Feld zu schlagen, unterrichtet?⁴²⁷

Trotzdem zeigt sich Hermann klüger als sie. Seine Behauptung, er wolle sich dem Kaiser Roms unterstellen⁴²⁸, weist eine versteckte Bedeutung auf, die die Fürsten in ihrem Hang zum Besitz nicht verstehen können: Er will sich dem Kaiser und seinen Besitzinteressen fügen, damit er sich selbst von Besitz- und Herrschaftsinteressen lösen kann⁴²⁹, sowohl von denen der Römer als auch von denen der Fürsten. Wenn er aus ihrem Kreis austritt, kann er die Römer besiegen. Er hält aber die Fürsten der Ablehnung der materiellen Interessen nicht für fähig. Deshalb behauptet er, er müsse allein sein. Laut Loose sei das „seine Fürstenpflicht, die er für sein wichtigstes gesellschaftspolitisches Programm“⁴³⁰ hält. Um seinen Zweck zu erreichen, will Hermann sein Volk von seinem Besitztum erlösen, so dass eine humane Gesellschaft gebildet werden kann. Beleg dafür

⁴²⁶ Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 107.

⁴²⁷ *Die Hermannsschlacht*, V.220-225, BA 1.7, S. 639.

⁴²⁸ Vgl. ebd., V. 267-268, S. 641.

⁴²⁹ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 90.

⁴³⁰ Ebd., S. 105.

ist die an seine Fürsten gerichtete Forderung Hermanns, ihr Land zu verwüsten und das Vieh zu töten.⁴³¹

Hermann sind die Bedeutung und das Ziel des Kriegs wichtig, nicht der Krieg selbst.⁴³² Das macht den Unterschied zwischen dem Cheruskerfürsten und den anderen Fürsten aus: Sie sind nur auf das Kämpfen konzentriert und nicht auf das Ergebnis. Sie denken lediglich an ihre Interessen: Thuiskomar zum Beispiel will nicht die Römer aus ganz Deutschland vertreiben, sondern nur aus seinem Land, das nach dem Vertrag, den er mit Varus abgeschlossen hatte, neutral bleiben sollte. Er ist, wie die anderen Fürsten, selbstüchtig und materialistisch. Ein Hinweis auf die kapitalistischen Ziele der Fürsten lässt sich in einem Monolog Hermanns finden:

Nun wär' ich fertig, wie ein Reisender.

Cheruska, wie es steht und liegt,

Kommt mir, wie eingepackt in eine Kiste vor:

Um einen Wechsel könnt' ich es verkaufen[sic!]⁴³³

Anders ist auch der Begriff „Vaterland“ bei Hermann und den Fürsten: Letztere denken an ihr Land als ein Eigentum, also im kapitalistischen Sinn. Hingegen ist es für Hermann etwas ganz anderes: Seine Natur ist tief mit den offenen humanen Beziehungsqualitäten der Einwohner des Landes verbunden.⁴³⁴

Wegen ihrer persönlichen Interessen und der Wirkung der Römer werden die Fürsten misstrauisch gegeneinander und unfähig, sich zu solidarisieren. Sie sehen in dem anderen, einen Konkurrenten, der, wie sie selbst, nur nach Besitztum und Macht strebt. Die Römer wissen das, und deshalb versuchen sie, die Lage auszunutzen: Sie spielen die Fürsten gegeneinander aus, vor allem Hermann und Marbod, um dann die Möglichkeit zu erhalten, sie alle zu besiegen.⁴³⁵

Die Fürsten sind auch antriebslos. Sie warten auf Hilfe von außen. Dabei unterliegen sie einer nach

⁴³¹ Vgl. *Die Hermannsschlacht*, V.374-385, BA 1.7, S. 644.

⁴³² Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., s. 91.

⁴³³ *Die Hermannsschlacht*, V. 1656-1659, BA 1.7, S. 700.

⁴³⁴ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 106.

⁴³⁵ Vgl. ebd.

dem anderen dem Feind und nur als letzte Hoffnung wenden sie sich an Hermann, ihren letzten Anker:

Es ist umsonst, Thuskar, wir sind verloren!
Rom, dieser Riese, der, das Mittelmeer beschreitend,
Gleich dem Coloß von Rodhus, trotzig,
Den Fuß auf Ost und Westen setzt,
Des Parthers muth'gen Nacken hier,
Und dort den tapfern Gallier nieder tretend:
Er wirft auch jetzt und Deutsche in den Staub.
Gueltar, der Nervier und Fust, der Fürst der Cimbern,
Erlagen dem Augustus schon;
Holm auch, der Friese, werth sich nur noch sterbend;
Aristan hat, der Ubier,
der ungroßmüthigste von allen deutschen Fürsten,
in Varus Arme treulos sich geworfen;
Und Hermann, der Cherusker, endlich,
zu dem wir, als dem letzten Pfeiler, uns,
Im allgemeinen Sturz Germanias, geflüchtet [...] ⁴³⁶

Sie sind sich der von den Römern dargestellten Gefahr bewusst und in ihrem Versuch, Hermann an einem Bündnis mit ihnen zu beteiligen, scheinen sie von nationalpolitischen Motiven bewegt zu sein. Dennoch sind ihre individuellen Besitzinteressen wichtiger. Aus diesem Grund will Hermann

⁴³⁶ *Die Hermannsschlacht*, V.1-16, BA 1.7, S. 631.

keine Allianz mit ihnen schließen. Seiner Meinung nach sind solche Besitzinteressen so tief in ihnen verwurzelt, dass sie nicht bereit sind, auf sie zu verzichten.⁴³⁷

Am Ende aber wird der Aufstand genau von jenen Fürsten organisiert, die sich mit den Römern verbündet hatten. Sie folgen den Weisungen Hermanns, die ihnen den Weg zur Freiheit zeigen. Der Untergang der Armee des Varus wird von diesen Fürsten konkret verwirklicht, aber dies wäre nicht denkbar gewesen, wenn Hermann nicht eine Art geistiger Autorität auf sie ausgeübt hätte.⁴³⁸

Trotzdem übt Kleist im Drama Kritik an den Fürsten, eine Kritik, die er wegen des Bezugs zu der Realität seiner Zeit verschlüsseln musste. Dieser Vorwurf wird in der Distanz – von Loose „Volklosigkeit“⁴³⁹ genannt - zwischen den Fürsten und ihrem Volk ausgedrückt. In der Tat betreten sie die Bühne immer als Einzelfiguren. Im Gegensatz zu Hermann tritt das Volk nie zusammen mit ihnen in Erscheinung. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Beziehung, die die Fürsten zu ihrem eigenen Volksstamm haben, eine negative ist. Die Kritik wird noch deutlicher, wenn man die Ablehnung Hermanns angesichts einer möglichen Allianz mit ihnen bedenkt.⁴⁴⁰

Aber nicht nur die Fürsten zeigen negative Seiten. Wenn die Besitzkonkurrenz die Fürsten-Figuren prägt, verkörpern die Römer einige Charakteristika des französischen Bürgertums, unter anderem die Neigung zur Expansion und zur Weltherrschaft, die von Napoleon aufgenommen wurden. So könnte ein Vergleich zwischen dem römischen Heer in der *Hermannsschlacht* und dem Heer Napoleons gezogen werden. Zwischen den beiden sind sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede festzustellen.⁴⁴¹

Unterschiedlich gestaltete sich die Armeegliederung: Bei der napoleonischen Armee herrschte keine starre Ordnung mehr, sondern sie war flexibler. Den Unterführern des Heers war es erlaubt, unabhängige Entscheidungen zu treffen. Im Gegensatz dazu waren die Römer durch Zucht und Unterordnung geprägt.

Loose vertritt aber die Ansicht, es gebe einen wichtigen Unterschied zwischen den beiden: Varus als Armeeführer sei ein Werkzeug des Augustus, des echten Kaisers, gewesen; im Gegensatz dazu habe Napoleon selbst die beiden Rolle bekleidet. Interessant ist eine Frage, die Loose hierzu stellt:

⁴³⁷Vgl. Hans-Dieter Loose : *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 199.

⁴³⁸Ebd., S. 200.

⁴³⁹ Ebd., S. 205.

⁴⁴⁰ Vgl. ebd.

⁴⁴¹ Vgl. Hans-Dieter Loose : *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 197.

Ist Napoleon auch ein Werkzeug gewesen, ein Werkzeug der zeithistorischen Macht, das sich im französischen Großbürgertum und dessen besitzorientierter Grundhaltung in Frankreich zum herrschenden Faktor entwickelt hatte und mit Napoleon auf weltweite Expansion drängte?⁴⁴²

Unter die Übereinstimmungen lassen sich die in den zwei Armeen von Soldaten begangenen Untaten fassen. Außerdem hatten beide einen gemeinsamen Brauch: sich unter dem Adler zu sammeln:

THUSNELDA: Septimius, was bedeutet dieser Adler?

SEPTIMIUS: das ist ein Kriegspanier, erhabne Frau!

Jedweder der drei Legionen

Fleucht solch' metallnes Adlerbild voran.

THUSNELDA: So, so! ein Kriegspanier! Sein Anblick hält

Die Schaaren [sic!] in der Nacht des Kampfs zusammen? [...]

Wie jedes Land doch seine Sitte hat!

Bei uns thut es der Chorgesang der Barden⁴⁴³

Napoleon übernahm auch dieses Bild und diesen militärischen Brauch.

Wichtiger ist aber, dass beide, die Römer und die Franzosen, nach der Weltherrschaft strebten, und dafür waren sie bereit, andere Völker zu unterjochen.⁴⁴⁴

In der Armee des Varus und in der Napoleons sah Kleist denselben Geist der Ausbeutung und der Herrschaft über andere Völker. Vor allem die römischen Legionen verkörpern für Kleist „die

⁴⁴² Ebd., S. 197.

⁴⁴³ *Die Hermannsschlacht*, V.1282-1290, BA 1.7, S. 682.

⁴⁴⁴ Vgl. Hans-Dieter Loose : *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., .S. 200.

narzisstische Sinnlichkeit als Hauptantrieb für ihr Besitzdenken“⁴⁴⁵, der in den Menschen Machtwillen und Ehrsucht verursacht. Dieses Element hat die Römer unüberwindbar gemacht. Nur Hermann ist in der Lage, die Folge dieses Narzissmus’ zu begreifen und zu stoppen.

Aber die Analogie Römer = Franzosen ist viel komplexer. Kleists Bezug auf den historischen Stoff scheint auf mehr hinzudeuten als auf eine reine Gleichsetzung zwischen beiden Völkern. Das zu übersehen, verkennt das Arbeitskonzept Kleists. Der Autor der *Hermannsschlacht* sah in den Römern viel mehr als nur das französische Heer. Kleist ging es nicht um die unmittelbare Parallele Römer = Franzosen, sondern um die Verkörperung widersprüchlicher Geflechte aus geistigen Grundhaltungen, die sowohl in der französischen als auch in der römischen Armee zu finden waren.⁴⁴⁶

In der römischen Antike sah Kleist eine Doppelbödigkeit: Sie bot ein republikanisches Modell, aber mittlerweile auch ein Vorbild des Imperialismus. Dieses Doppelgesicht fand er in der Napoleon-Ära wieder: Die Franzosen hatten sich die römische Antike zum Modell des Republikanismus genommen, der dann die Französische Revolution unterstützte. Aber dann entartete alles bis zum Aufstieg Napoleons, der die expansionistischen und besitz-orientierten Ziele des Bürgertums verwirklichte. Laut Loose ist der Hass Hermanns genau auf diese Doppelbödigkeit der Moral der Römer gerichtet. Auf der einen Seite erweisen sie sich als unmenschlich, weil sie als Volk die Bevölkerung der Welt unterwerfen und ausbeuten wollen. Auf der anderen Seite hingegen hat jeder Römer eine Individualmoral, die unabhängig von der des ganzen römischen Volkes ist. Loose meint, diese Moral verleihe den Römern einen hohen Stand von Menschlichkeit.⁴⁴⁷ Dieses kulturelle Niveau aber zeigt im römischen Volk negative Auswirkungen, weil die Römer sich den anderen Völkern überlegen fühlen. Das kann z.B. in Septimius Nervas’ Reaktion auf sein Todesurteil festgestellt werden, als er mit Hochmut eine Rede formuliert:

Führt mich hinweg! – hier unterlieg‘ ich,

weil ich mit Helden würdig nicht zu thun!

Der das Geschlecht der königlichen Menschen

⁴⁴⁵ Ebd., .S. 203.

⁴⁴⁶ Ebd., S..S. 204.

⁴⁴⁷ Vgl., ebd., .S. 125.

Besiegt, in Ost und West, der ward

Von Hunden in Germanien zerrissen [...] ⁴⁴⁸

Bei den Gelegenheiten, in denen sie menschlich zeigen könnten, verhalten sich die Römer unmenschlich. Alle, auch Septimius, tragen zu den Untaten bei, die in Cheruska begangen werden. Obwohl einige von ihnen als Beispiel für den „guten Römer“ angeführt werden könnten, z. B. der Centurio, der ein Kind aus dem Feuer rettet ⁴⁴⁹, seien dann am Ende, so Loose, ihre Heldentaten nur eine indirekte Folge ihres grundsätzlichen Vergehens: der Beteiligung an der Unterwerfung eines Volkes. ⁴⁵⁰

Wegen dieser Doppelbödigkeit der Moral werden sie von Hermann als „Dämonen-Brut“ ⁴⁵¹ bezeichnet. Hinter einem Schein des Guten, verbirgt sich die Absicht der Römer, die unterlegenen Völker zu Sklaven zu machen. Das wird in dem Treffen zwischen Hermann und Varus im III. Akt deutlich dargestellt. Varus entschuldigt sich bei Hermann dafür, dass seine Soldaten einige Untaten begangen hätten, unter anderem die Beschädigung einer für die Cherusker heiligen Eiche. Er schlägt vor, die Täter zu bestrafen und einige seiner Männer als Wächter aufzustellen, um die Bäume zu schützen. All dies mag eine sehr freundliche Haltung darstellen, die Hermann sehr gerne aufzunehmen scheint: „Du überfliegst[sic!], / Quintilius, die Wünsche Deines Knechts“ ⁴⁵². Aber bereits in der Antwort Hermanns lassen sich die wahren Absichten der Römer erahnen: Die Cherusker sollen Sklaven Roms werden. ⁴⁵³

Aber Kleist dachte nicht nur an das Heer Napoleons, als er seine Römer gestaltete. Er hat in der Armee aus Rom militärische Charakteristika verschmolzen, die für Frankreich, aber auch für Deutschland typisch waren. Die römischen Soldaten waren von einer strengen Disziplin und Ordnung geprägt, obwohl im Werk keine bestimmte Differenzierung unter der Hierarchisierung der Gruppen (Oberfeldherr, Unterführer und Soldat) festzustellen ist; das war auch für Deutschland typisch. Der Adler, Symbol der Legionen aus Rom, bildete ein kriegerisches Zeichen auch der preußischen Armee. Wie die römischen Soldaten eine strenge Bildung durch Zucht und

⁴⁴⁸ *Die Hermannsschlacht*, V.2221-2225, BA 1.7, S. 725.

⁴⁴⁹ Ebd., V. 1710-1716, S. 702.

⁴⁵⁰ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleist's „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 105.

⁴⁵¹ *Die Hermannsschlacht*, V. 1723, BA 1.7, S. 703.

⁴⁵² Ebd., V.1196-1197, S. 678.

⁴⁵³ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleist's „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 105.

Unterordnung erhielten, so auch die deutschen Soldaten. Dies sind nur einige Anhaltspunkte dafür, dass Kleist die Armee seines Landes kritisieren wollte, und nicht die französische.⁴⁵⁴

Dieses Interesse am preußischen Heer hat natürlich mit dem Leben Kleists zu tun: Er war für kurze Zeit ein Militär gewesen, dieses Leben aber gehasst und verachtet. Die militärische Karriere begann für den vierzehnjährigen Kleist im Sommer 1792 und dauerte sieben Jahre bis zum 4. April 1799, dem Tag, an dem er den Abschied vom Dienst erhielt, um die Möglichkeit zu erhalten, zu studieren.⁴⁵⁵ Seine Betrachtungen über die Zeit, die er als Soldat verbrachte, und seine Erwartungen an sein Studium sind gut aus einem Brief an seinen ehemaligen Lehrer Christian Ernst Martini herauszulesen:

[...]Ich komme nun zu einem neuen Gegenstande, zu der Natur des Standes, den ich jetzt zu verlassen entschlossen bin, und es ist nötig, Ihnen auch hierüber meine Denkweise mitzuteilen, weil sie Ihnen einigen Aufschluß über die Ursachen meines Entschlusses gewähren wird [...] eben durch diese Betrachtungen wurde mir der Soldatenstand, dem ich nie von Herzen zugetan gewesen bin, weil er etwas durchaus Ungleichartiges mit meinem ganzen Wesen in sich trägt, so verhaßt, daß es mir nach und nach lästig wurde, zu seinem Zwecke mitwirken zu müssen. Die größten Wunder militärischer Disziplin, die der Gegenstand des Erstaunens aller Kenner waren, wurden der Gegenstand meiner herzlichsten Verachtung; die Offiziere hielt ich für so viele Exerziermeister, die Soldaten für so viele Sklaven, und wenn das ganze Regiment seine Künste machte, schien es mir als ein lebendiges Monument der Tyrannei. Dazu kam noch, daß ich den übeln Eindruck, den meine Lage auf meinen Charakter machte, lebhaft zu fühlen anfang. Ich war oft gezwungen, zu strafen, wo ich gern verziehen hätte, oder verzieh, wo ich hätte strafen sollen; und in beiden Fällen hielt ich mich selbst für strafbar. In solchen Augenblicken mußte natürlich der Wunsch in mir entstehen, einen Stand zu verlassen, in welchem ich von zwei durchaus entgegengesetzten Prinzipien unaufhörlich gemartert wurde, immer zweifelhaft war, ob ich als Mensch oder als Offizier handeln mußte; denn die Pflichten beider zu vereinen, halte ich bei dem jetzigen Zustande der Armeen für unmöglich [...] und so knüpft sich an meine natürliche Abneigung gegen den Soldatenstand noch die Pflicht, ihn zu verlassen.⁴⁵⁶

⁴⁵⁴ Vgl. Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 105.

⁴⁵⁵ Vgl. Wolfgang Barthel: *Heinrich von Kleist 1777-1811, Chronik seines Lebens und Schaffens auf Grund von Selbstaussagen, Dokumente und Aussagen Dritter*, ebd., S. 17.

⁴⁵⁶ *Brief an Christian Ernst Martini*, Potsdam, 18. und 19. März 1799, BA 4.3, S.542.

Kleist glaubte also, dass ein fundamentaler Unterschied zwischen einem Soldaten und einem Menschen bestehe. Die beiden Existenzen führten zu unüberwindbaren Widersprüchen, die nur Leid verursachten. Er hielt den Heeresstand für unfähig, die Bedürfnisse der beiden Existenzen zu vereinbaren und die militärische Zucht für das „lebendige Monument der Tyrannei“. In dieser Hinsicht wird im Werk auch eine Kritik an dem Militärwesen insgesamt ausgesprochen. Trotz der deutlich geübten Kritik aber war die Zeit als Militär so prägend für das Leben und Werk Kleists, dass Ingo hier von einer „Literatur des Krieges“⁴⁵⁷ spricht. In seiner Aussage meint Breuer, Kleist habe ganz offensichtlich eine Vorliebe für militärische Themen gehabt.⁴⁵⁸

Loose vertritt die These, Kleist habe seinen Hermann als einen „salvator mundi“⁴⁵⁹ eingesetzt. Hermann kommt zu dem Schluss, dass es den Römern nicht um die Freiheit der Menschen geht, sondern um die Gründung einer Welt, in der Ausbeutung und Besitz herrschen. Er träumt vom Gegenteil: von einer Welt frei von Gewalt und Unterdrückung. Aus diesem Grund strebt er keinen militärischen Krieg gegen die Invasoren an, sondern überlässt die Aufgabe Marbod. Es muss aber daran erinnert werden, dass es kein Zufall ist, dass er mit seinem Volk an keinem Krieg beteiligt ist. Ihm war nur das Ergebnis wichtig. An sich lehnt er den Krieg ab, weil er sich nicht auf die Stufe der Römer stellen möchte. Er weiß, dass die Römer aus ihren ökonomischen Interessen heraus handeln und dass die Konflikte nur wegen Besitz- und Prestigestreben ausbrechen. Er will sich gewissermaßen von dem System der Römer lösen und nicht wie sie werden. Deshalb beschließt er letztendlich, sich nicht am Kampf gegen sie zu beteiligen.⁴⁶⁰

5. Kapitel: Zu anderen politischen Schriften Kleists

Das Drama *Die Hermannsschlacht* ist nicht das einzige Stück Kleists, in dem er seine Meinungen über die damalige Lage geäußert hat. Vielmehr hat er in seinem kurzen Leben noch verschiedene andere Texte verfasst, die eindeutig auf die politischen Verhältnisse seiner Zeit Bezug nehmen: Theaterstücke wie *Prinz Friedrich von Homburg*, Gedichte wie *Kriegslied der Deutschen* oder *Germania an ihre Kinder* und Aufsätze, unter anderem *Über die Rettung von Österreich* und *Was gilt es in diesem Kriege?*. Alle diese Werke haben gemeinsam, dass sie deutlicher und unmittelbarer auf die Realität der Jahre 1808 und 1809 rekurrieren. Im Gegensatz dazu ist *Die*

⁴⁵⁷ Ingo Breuer (Hg): *Kleist-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, ebd., S. 258.

⁴⁵⁸ Vgl. ebd.

⁴⁵⁹ Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 207.

⁴⁶⁰ Vgl. ebd., S. 207.

Hermannsschlacht, wie ja aus dem Bisherigen zu entnehmen war, geheimnisvoller und komplizierter bezüglich der Entschlüsselung der historischen Anspielungen und Botschaften.

In diesem letzten Kapitel sollen nun aber auch noch die anderen expliziteren Texte Kleists zu politischen Themen herangezogen werden, um weiteren Aufschluss über die hintergründigeren Positionen zu bekommen, die *Die Hermannsschlacht* aber sicher dennoch in Nähe zu anderen Äußerungen Kleists zum Ausdruck bringt. Die sog. „politischen“ Schriften Kleists, wo der Autor seine Stellungnahmen bisweilen sehr deutlich formuliert, sollen dabei kurz skizziert und dann erörtert werden

Von der offenen Kritik an Napoleon bis zur Hoffnung auf ein Bündnis zwischen Preußen und Österreich gegen „den bösen Geist“⁴⁶¹ ist dort alles sehr offensichtlich zu finden und zu lesen, so dass man den klaren Eindruck gewinnen kann, dass Kleist gegen Ende seines kurzen Lebens ein dezidiert politischer Schriftsteller geworden war, der durch seine Werke wirklich eine Art Propaganda intendierte. So durften auch wegen der von ihm behandelten Themen weder die Prosatexte noch die Gedichte gedruckt werden. Einige von ihnen wurden erst 1862 von Rudolf Köpke in einer lückenhaften Kopienhandschrift veröffentlicht.⁴⁶² Dass Kleist sie geschrieben hat, bezeugt seine Absicht, sich mit seinem ganzen Einfluss und seinem Gewicht, so schwer oder leicht es auch gewesen sein mag, in die Waageschale der Zeit [zu] werfen.⁴⁶³

5.1. Was gilt es in diesem Kriege?

*Was gilt es in diesem Kriege?*⁴⁶⁴ ist der Titel eines Artikels, den Kleist im Jahr 1809 schrieb und der als Einleitung für die Zeitschrift *Germania* veröffentlicht werden sollte. *Germania* sollte ein patriotisches Wochenblatt sein, herausgegeben von Kleist selbst und seinem Freund Dahlmann, die unterstützt wurden von dem Graf Franz Anton Graf Kolowrat-Liebsteinsky, der in der Lage war, die Genehmigung bei den österreichischen Behörden zu besorgen. Kleist kam die Idee für ein solches politisches Journal in Prag, wo er sich Ende Mai 1809 zusammen mit seinem Freund Dahlmann

⁴⁶¹ *Katechismus der Deutschen*, BA 2.9, S. 130.

⁴⁶² Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 143.

⁴⁶³ Vgl. *Brief an Heinrich Joseph von Collin*, Dresden, 20. Und 23. April 1809, BA 4.3, S. 296.

⁴⁶⁴ Vgl. *Was gilt es in diesem Kriege?*, BA 2.9, S. 152.

aufhielt, nachdem sie zusammen das Schlachtfeld bei Aspern (21./22. Mai 1809) besichtigt hatten. Eben in Prag begann er mit der Niederschrift einiger politischer Texte für das Blatt, das zur nationalen Erhebung den ersten „Atemzug der deutschen Freiheit“⁴⁶⁵ beitragen sollte: *Katechismus der Deutschen, Lehrbuch der französischen Journalistik, die satirischen Briefe* und *Was gilt in diesem Kriege?* Nach Absicht Kleists sollten diese Schriften zwecks größtmöglicher Verbreitung in einer Zeitungsschrift gedruckt werden. Um Unterstützung für sein journalistisches Projekt bat er auch Friederich Schlegel, der in Wien sehr aktiv war und auf gute Beziehungen mit den österreichischen Behörden zählen konnte:

Durch den Obristburggrafen, H. Grf. v. Wallis, ist ein Gesuch, das H. v. Dahlmann und ich, um die Erlaubnis, ein Journal, oder eigentlich ein Wochenblatt, unter dem Titel: Germania, herausgeben zu dürfen, bei der Regierung eingereicht hatten, Sr. Exz. dem H. Grf. v. Stadion vorgelegt worden. Was dieses Blatt enthalten soll, können Sie leicht denken; es ist nur ein Gegenstand, über den der Deutsche jetzt zu reden hat. Wir vereinigen uns beide, H. v. Dahlmann und ich, Sie zu bitten, bei dem H. Grafen, durch Ihre gütige Verwendung, das, was etwa nötig sein möchte, zu tun, um die in Rede stehende Erlaubnis, und zwar so geschwind, als es die Umstände verstatten, zu erhalten [...].⁴⁶⁶

Am 5. und 6. Juli 1809 aber machte die Niederlage Österreichs in der Schlacht bei Wagram Kleists journalistischen Plan zunichte. Am 17. Juli schrieb er an seine Halbschwester Ulrike:

Noch niemals, meine teuerste Ulrike, bin ich so erschüttert gewesen, wie jetzt. Nicht sowohl über die Zeit - denn das, was eingetreten ist, ließ sich, auf gewisse Weise, vorhersehen; als darüber, daß ich bestimmt war, es zu überleben. Ich ging aus D[resden] weg, wie Du weißt, in der Absicht, mich mittelbar oder unmittelbar, in den Strom der Begebenheiten hinein zu werfen; Es war die schöne Zeit nach dem 21. und 22. Mai, und ich fand Gelegenheit, einige Aufsätze, die ich für ein patriotisches Wochenblatt

⁴⁶⁵ Günter Blamberger: *Heinrich von Kleist –Biographie*, , Fischer Ausgabe, Frankfurt am Main 2011.

⁴⁶⁶ *Brief an Friedrich Schlegel*, Prag, 13. Juni 1809, BA 4.3, S. 318.

bestimmt hatte, im Hause des Grf. v. Kollowrat, vorzulesen. Man faßte die Idee, dieses Wochenblatt zustande zu bringen, lebhaft auf, andere übernahmen es, statt meiner, den Verleger herbeizuschaffen, und nichts fehlte, als eine höhere Bewilligung, wegen welcher man geglaubt hatte, einkommen zu müssen. So lange ich lebe, vereinigte sich noch nicht soviel, um mir eine frohe Zukunft hoffen zu lassen; und nun vernichten die letzten Vorfälle nicht nur diese Unternehmung - sie vernichten meine ganze Tätigkeit überhaupt.⁴⁶⁷

Nur einmal noch wurde dann später das Germania-Projekt erwähnt, und zwar im Spätsommer 1809, als ein neuer Krieg zwischen Österreich und Frankreich auszubrechen schien. Die Zeitungsschrift wird von Friedrich Lothar Graf Stadion in einem Brief vom 13. September an seinen Bruder, den Minister Philip Graf Stadion, erwähnt:

In Erinnerung zu bringen, dass ein gewisser von Kleist dahier um die Erlaubnis angehalten hat, ein Journal zu schreiben [...] Im gegenwärtigen Augenblicke möchte es vielleicht an der Zeit seyn, hierüber die allerhöchste Entscheidung [d.h. die des Kaisers] zu verlassen.⁴⁶⁸

Der Krieg brach nicht aus, der Friedenvertrag von Schönbrunn wurde am 14. Oktober 1809 gebilligt und die Idee, die politische Zeitungsschrift *Germania* zu veröffentlichen, wurde nun nicht mehr in Betracht gezogen.

Die Texte, die Kleist für sein Journal bereits verfasst hatte, sind trotzdem erhalten geblieben und bilden in der gesamten literarischen Produktion des Autors ein wichtiges Konvolut von Prosatexten und Gedichten.⁴⁶⁹

Was den als Einleitung gedachten Text *Was gilt es in diesem Kriege?* anbelangt, so, wurde

⁴⁶⁷ *Brief an Ulrike*, Prag, 17. Juli 1809, BA 4.3, S. 324.

⁴⁶⁸ Wilhelm Amann und Thobias Wangermann: *Kleist-Material: Katalog und Dokumentation des Georg Minde-Pouet Nachlasses in der Amerika-Gedenkbibliothek im Auftrag des Instituts für Textkritik e.V.*, hrsg. v. Roland Reuß und Peter Staengle, Roter Stern Verlag, Frankfurt a.M. 1997, S. 227.

⁴⁶⁹ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S.207.

er fast gleichzeitig mit dem Drama *Die Hermannsschlacht* geschrieben. So geht es sich nach Hans-Dieter Loose in beiden Werken Kleists auch um dieselbe zentrale Thematik: den Krieg.⁴⁷⁰ Nur am Anfang aber bekomme man den Eindruck, der Artikel *Was gilt es in diesem Kriege?* sei ein agitatorisch-preußischer Text gegen die Franzosen. Wenn man den Inhalt besser untersuche, erhalte man einen ganz anderen Eindruck.⁴⁷¹

Der Text beginnt mit einer Reihe von Fragen, die Kleist stellt, um die zahlreichen Beweggründe, die einen Krieg verursachen, aufzuzählen:

[...] Gilt es einen Feldzug, der, jenem spanischen Erbfolgestreit gleich, wie ein Schachspiel geführt wird; bei welchem kein Herz wärmer schlägt, keine Leidenschaft das Gefühl schwellt, kein Muskel vom Giftpfeil der Beleidigung getroffen, emporzuckt? Gilt es, ins Feld zu rücken, von beiden Seiten, wenn der Lenz kommt, sich zu treffen mit flatternden Fahnen, und zu schlagen und entweder zu siegen, oder wieder in die Winterquartiere einzurücken? Gilt es, eine Provinz abzutreten, einen Anspruch auszufechten, oder eine Schuldforderung geltend zu machen, oder gilt es sonst irgend etwas, das nach dem Wert des Geldes auszumessen ist, heut besessen, morgen aufgegeben, und übermorgen wieder erworben werden kann? [...]⁴⁷²

Dann macht Kleist seine Position klar: „Eine Gemeinschaft gilt es [...]“.⁴⁷³ Der Begriff „Gemeinschaft“ ist der Leitbegriff des zweiten Absatzes, der eine Art Antwort auf den ersten bildet. Sie wird mit einer Eiche verglichen, „deren Wurzel [...] in den Boden der Zeit eingreifen“.⁴⁷⁴ Die Eichen sind auch im Drama *Die Hermannsschlacht* zu finden. Sie sind heilige Bäume, die von den Römern entweiht werden.⁴⁷⁵ Die im Drama erzählte Episode mit den Eichen bezieht sich wohl auf ein Ereignis im Zusammenhang mit Goethe nach der Schacht bei Jena: Am 14. Oktober 1806 abends trafen die französischen Truppen in Weimar ein. Einige angetrunkene Soldaten brachen in das Haus Goethes ein, bedrohten ihn und verlangten Wertgegenstände und Geld. Am nächsten

⁴⁷⁰ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 16.

⁴⁷¹ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 16.

⁴⁷² *Was gilt es in diesem Kriege?*, BA 2.9, S. 155.

⁴⁷³ Ebd.

⁴⁷⁴ Ebd.

⁴⁷⁵ Vgl. *Die Hermannsschlacht*, V. 919 - 931, BA 1.7, S. 666 – 667.

Morgen wollte Goethe eine Wache vor seinem Haus aufstellen lassen.⁴⁷⁶ Die folgenden Verse des Dramas deuten darauf:

[...] Bei jeder Eiche grauen Alters,
In deren Wipfel Waffen aufgehängt,
Soll eine Wache von zwei Kriegern halten,
Und jeden, der vorübergeht, belehren,
Daß Wodan in der Nähe sei [...]⁴⁷⁷

Die folgenden Sätze des Artikels erklären dann, wie eine Gemeinschaft sein soll: „ohne Eroberungs- oder Herrschsucht, des Daseins und der Duldung würdig“.⁴⁷⁸ Sie Gemeinschaft übt unerschütterlich Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit gegen Feind und Freund, sie ist also eine „gute“ Gemeinschaft. Das ist die Gemeinschaft, in deren Schoß die Götter „das Urbild der Menschheit [...] aufbewahrt“⁴⁷⁹ haben. Eine Gemeinschaft, zu der alle Völker der Welt gehören und die alle schützen möchte. Sie ist Vorstufe einer „gesamtmenschheitlichen Gesellschaft“⁴⁸⁰, die nur dann untergehen kann, nur wenn ihre Mitglieder untergehen.

Eine derartige Gemeinschaft ist für Kleist das Ziel des Krieges, der ein „Begründungskrieg“⁴⁸¹ sein wird. In der Tat hoffte Kleist auf eine Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in seinem Land. Laut Loose glaubte er in seinem Innersten an eine „reinigende“ Wirkung des Krieges, genauer gesagt, des Befreiungskrieges. Vor allem nahm er als Vorbild die Ereignisse in Spanien 1808, die gezeigt hatten, dass alle Schichten des Volkes vereint zu kämpfen in der Lage sind, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen., Kleist war also womöglich wirklich der Zweck des Krieges und nicht der Krieg selbst als militärische Aktion wichtig. Dasselbe gilt ja, wie gesagt, auch für Hermann, der alles auf das Ergebnis des Konflikts setzt: eine freie Gemeinschaft, wo alle Deutschen

⁴⁷⁶ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 168.

⁴⁷⁷ *Die Hermannsschlacht*, V. 1181 – 1185, BA 1.7, S. 678.

⁴⁷⁸ *Was gilt es in diesem Krieg?*, BA 2.9, S. 155

⁴⁷⁹ Ebd.

⁴⁸⁰ Ebd.

⁴⁸¹ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 21.

Brüder sind.

Im Artikel *Was gilt es in diesem Kriege?*⁴⁸² richtet Kleist seine Kritik nicht gegen Napoleon oder „den Franzosen“ überhaupt, sondern gegen sein eigenes Volk, vor allem gegen den Adel. Kleist sah diesen Teil der Bevölkerung nur auf die Erhaltung seiner Macht, Privilegien und auf seinen Besitz fokussiert. Kleist, und nicht nur er, wollte eine Veränderung in diesem System erzielen und hielt die Monarchie auch dazu fähig, eine radikale Umorganisation zu erreichen, die sich allerdings dadurch abgeschafft hätte.⁴⁸³ Die dem aristokratischen System abverlangten Veränderungen waren eine vom gesamten Volk aufgestellte Forderung, das eine der in Frankreich 1789 ähnliche Revolution in Deutschland wollte. Die Revolution sollte aber eine „Revolution von oben“ sein, die möglichst ohne Gewalt und Entmachtungen von „unten“ zur Überwindung der absolutistischen Staatsordnung und zu politischer Mitsprache führen sollte. All dies geschah aber nicht, Deutschland erlebte nie seine „Französische Revolution“, und für Kleist blieb alles nur eine Wunschvorstellung oder ein nicht mehr zu erfüllender Traum, dem er durch seinen Selbstmord im Jahr 1811 ein Ende setzte.

In diesem Zusammenhang kann die nie gedruckte Einleitung seiner Zeitschrift *Germania* „nicht als eine agitatorische Schrift gegen die Franzosen betracht werden, sondern mehr als eine agitatorische Schrift gegen einen Teil von Kleists eigener Gesellschaft, die nach seiner Absicht eine Erschütterung in deren Inneren verursachen sollte“.⁴⁸⁴

5.2. *Katechismus der Deutschen*

Eine andere Schrift, die Kleist in seinem politischen Journal *Germania* zu veröffentlichen, ist der im Prag 1809 verfasste *Katechismus der Deutschen abgefaßt nach dem Spanischen, zum Gebrauch für Kinder und Alte*⁴⁸⁵. Der Text besteht aus einem in 16 Kapiteln geteilten Dialog zwischen einem Vater und seinem Sohn. Die Unterhaltung ist so gestaltet, dass der Vater eine Frage stellt und der Sohn darauf antworten soll.

Der *Katechismus der Deutschen* bezieht sich zweifellos präzise auf die historischen Ereignisse der Zeit und lässt dem Leser deutlich werden, wie Kleists Haltung dazu war. Kleist wählte die Textform des „Katechismus“, weil sie ihm die Verwendung bestimmter Begriffe in klaren Fragestellungen

⁴⁸² Vgl. *Was gilt es in diesem Kriege?*, BA 2.9, S. 152.

⁴⁸³ Vgl. Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ – kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 20.

⁴⁸⁴ Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 197

⁴⁸⁵ Vgl. *Katechismus der Deutschen*, BA 2.9, S. 128.

erlaubte.⁴⁸⁶ In der Tat beginnt jedes Kapitel mit einem Grundsatz, der von Anfang an das behandelte Thema erkennbar macht. Durch die ganze Schrift hindurch sind einige wichtige und wesentliche Leitbegriffe zu finden, die jedes Kapitel charakterisieren und die in dem Kapitel Nummer acht deutlich ausgesprochen und zusammengefasst sind: „Gott, Vaterland, Kaiser, Freiheit, Liebe und Treue, Schönheit, Wissenschaft und Kunst“.⁴⁸⁷

Das erste Kapitel *Von Deutschland überhaupt* ist eine Art Einleitung, wo die historische Lage Preußens beschrieben wird. Sofort werden das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen und der Begriff Vaterland eingeführt. Die Empfindung, die vermittelt wird, ist die vom Nichtbestehen Deutschlands. Es wurde von Napoleon, „dem korsischen Kaiser“⁴⁸⁸, zertrümmert (eine klare Andeutung auf das Ende 1806 des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ und auf die Gründung des Rheinbunds). Dasselbe Thema thematisiert auch das dritte Kapitel, wo der Führer Frankreichs „ein böser Geist“⁴⁸⁹ genannt wird.⁴⁹⁰

Die bedingungslose Liebe zum eigenen Land wird auch im zweiten Kapitel in Angriff genommen. Der Sohn liebt Deutschland nicht wegen der Früchte seiner Kunst oder wegen der wichtigen Persönlichkeiten, die es hervorgebracht hat, sondern einfach weil Deutschland sein „Vaterland“ ist.⁴⁹¹

Die Frage des Kriegs zwischen Deutschland und Frankreich wird im sechsten Kapitel *Von dem Krieg Deutschlands gegen Frankreich* behandelt, wo die Handlungen „des alten Kaisers der Deutschen“⁴⁹² ‚Franz‘ des Zweiten, damals Kaiser von Österreich, rechtfertigt werden und Napoleon als derjenige erscheint, der den Konflikt ausgelöst hat.⁴⁹³

Das achte Kapitel ist sehr wichtig, wenn man es in Zusammenhang mit der *Hermannsschlacht* liest. Der Vater stellt dem Sohn folgende Frage:

Was mag die Vorsehung wohl damit, mein Sohn, daß sie die Deutschen so grimmig durch Napoleon, den Korsen, aus ihrer Ruhe aufgeschreckt hat, bezweckt haben?⁴⁹⁴

Es scheint hier, dass Kleist den Kaiser Frankreichs als wie von der Vorsehung gesendet betrachtet,

⁴⁸⁶ Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 203.

⁴⁸⁷ *Katechismus der Deutschen*, BA 2.9, S. 135.

⁴⁸⁸ Ebd., S. 129.

⁴⁸⁹ *Katechismus der Deutschen*, BA 2.9, S. 131.

⁴⁹⁰ Vgl. ebd.

⁴⁹¹ Vgl. ebd., S. 135.

⁴⁹² Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 132.

⁴⁹³ Vgl. ebd., S. 207.

⁴⁹⁴ *Katechismus der Deutschen*, BA 2.9, S. 134.

um den Deutschen einen Schlag zu versetzen. Hans-Dieter Looses Meinung nach hat Kleist in dem Imperialismus Napoleons also so etwas wie „einen therapeutischen Augenblick“⁴⁹⁵ gesehen, der eine Veränderung in dem Bewusstsein seiner Zeitgenossen bewirken sollte.

Bedeutsam ist vor allem die abschließende Passage des Kapitels:

Frage. Warum also mag das Elend wohl, das in der Zeit ist, über sie gekommen, ihre Hütten zerstört und ihre Felder verheert worden sein?

Antwort. Um ihnen diese Güter völlig verächtlich zu machen, und sie anzuregen, nach den höheren und höchsten, die Gott den Menschen beschert hat, hinanzustreben.

Frage. Und welches sind die höchsten Güter der Menschen?

Antwort. Gott, Vaterland, Kaiser, Freiheit, Liebe und Treue, Schönheit, Wissenschaft und Kunst⁴⁹⁶

Die Deutschen wurden in ihrer besitzorientierten Lebensform durch die Ankunft Napoleons aufgeschreckt. Wegen ihrer Verluste wurden sie in ihrem Materialismus getroffen. Sie sollten diesen aufgeben, um eine neue Lebensform mit einer sozialen, menschlichen Gesellschaftsordnung zu schaffen. All das entspricht dem, was auch Herman wollte: Er suchte nach verbündeten Fürsten, die nicht materialistisch und selbstsüchtig waren, sondern bereit, ihre eigene Interesse zugunsten ihres „Vaterlands“ zu opfern.⁴⁹⁷

Insgesamt ist der *Katechismus der Deutschen* eine patriotisch gefühlsbetonte Arbeit, mit der Kleist sein Volk dazu antreiben will, gegen Napoleon zu kämpfen, ihn und die Franzosen zu vertreiben und Deutschland wiederherzustellen. Falls dann am Ende des Kriegs die Deutschen, von Franz II. Kaiser von Österreich geführt, kein Ergebnis erzielen sollten, wäre der Konflikt dennoch nicht sinnlos erfolglos gewesen, und man hätte dem Kaiser nicht die Schuld dafür gegeben sollen. Männer, Frauen und Kinder wären nicht vergeblich gestorben, „weil es Gott lieb ist, wenn Menschen, ihrer Freiheit wegen, sterben“.⁴⁹⁸ Das wirklich Grauenhafte sei nicht der Krieg, sondern nicht um die Befreiung des eigenen Landes zu kämpfen und lieber als Sklaven zu leben. Ähnliches wird auch im Drama *Die Hermannsschlacht* ausgesagt: Egbert macht dies z.B. deutlich, wenn er behauptet, die Cherusker wollten nicht Sklaven der Römer werden und sie seien nicht bereit, ihren deutschen Brüdern die Sklavenkette um den Hals zu legen⁴⁹⁹.

⁴⁹⁵ Hans-Dieter Loos: *Kleists „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 47.

⁴⁹⁶ *Katechismus der Deutschen*, BA 2.9, S. 135.

⁴⁹⁷ Ebd., S. 135.

⁴⁹⁸ Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 139.

⁴⁹⁹ Vgl. *Die Hermannsschlacht*, V. 2139 - 2140, BA 1.7, S. 721.

5.3. Die *Satirischen Briefe*

Die satirischen Briefe sind vier fiktive Schriften, die Kleist ebenfalls im Jahr 1809 verfasste und in denen er wiederum auf die damalige Lage reagierte. In einigen sind dieselbe Ideale wie in der *Hermannsschlacht* zu finden. Im *Brief eines rheinbündischen Offiziers an seinen Freund* zum Beispiel kann man zwischen den Zeilen dieselbe Botschaft lesen, die auch Die *Hermannsschlacht* vermittelt: Die Franzosen können gleichsam vor ihren Augen von den Deutschen bekämpft werden.⁵⁰⁰

Wie der Titel anzeigt, soll der Brief als von einem rheinbündischen Offizier geschrieben erscheinen, um einen Freund über seine Beteiligung an der deutschen Sache zu beruhigen. Obwohl es scheint, als habe er ihr den Rücken zugekehrt und obwohl Jena und Auerstedt zwei Niederlagen für Preußen bedeutet haben, ist sein patriotisches Gefühl und seine Treue dem Vaterland gegenüber noch lebendig. Er ist davon überzeugt, man könne seiner Heimat auf vielerlei Weisen nützlich sein. Nicht nur, wenn man sich an Österreich anschließe, sondern auch wenn man im eigenen Land bleibe und dort kämpfe:

Muß man denn den Abschied nehmen, und zu den Fahnen der Österreicher übergehen, um den Vaterlande in diesem Augenblick nützlich zu sein; Mitnichten! Ein Deutscher, der es redlich meint, kann seinen Landsleuten, in dem Lager der Franzosen selbst, ja, in dem Hauptquartier des Napoleon, die wichtigsten Dienste tun. Wie mancher kann der Requisition, an Fleisch oder Fourage, vorbeugen; wie manches Elend der Einquartierung mildern?⁵⁰¹

In der Tat ist der Soldat ein rheinbündischer Soldat, deshalb kämpft er für den Rheinbund, der unter dem Kommando Napoleons stand. Er wurde auch mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Trotzdem ist er in seinem Inneren seinem Vaterland treu und wartet nur auf die richtige Gelegenheit, um auf der Seite seiner Landsmänner kämpfen zu können.⁵⁰²

⁵⁰⁰ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 207.

⁵⁰¹ *Brief eines rheinbündischen Offiziers an seinen Freund*, BA 2.9, S. 64.

⁵⁰² Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S.

Im *Brief eines jungen märkischen Landfräuleins an ihren Onkel* bezieht sich Kleist auf die Beziehungen zwischen deutschen Frauen und französischen Soldaten. Der Brief wird von einem Mädchen an ihren Onkel geschrieben, um ihm mitzuteilen, dass sie sich mit einem französischen Offizier verlobt habe. Sie kennt die Abneigung des Onkels dagegen, deshalb versucht sie, ihn von der Güte ihres zukünftigen Mannes zu überzeugen. Das Mädchen weiß wohl, die Franzosen sind Feinde, derentwegen viele deutsche Soldaten im Kampf gestorben sind, trotzdem denkt sie, sie seien nicht allein daran schuld:

Aber sind diese Männer, ich beschwöre Sie, sind sie die Urheber des unseligen Kriegs, der, in diesem Augenblick, zwischen Franzosen und Deutschen, entbrannt ist! Folgen sie nicht, der Bestimmung eines Soldaten getreu, einem blinden Gesetz der Notwendigkeit, ohne selbst oft die Ursach des Streits, für den sie die Waffen ergreifen, zu kennen? Ja, gibt es nicht einzelne unter ihnen, die den rasenden Heereszug, mit welchem Napoleon von neuem das deutsche Reich überschwemmt, verabscheuen, und die das arme Volk, auf dessen Ausplünderung und Unterjochung es angesehen ist, aufs innigste bedauern und bemitleiden?⁵⁰³

Die Situation dieses Briefes kann in Verbindung zur *Hermannsschlacht* gesetzt werden, nämlich mit der Situation Thusneldas in ihren Gefühlen für Ventidius. Sie glaubt wirklich, dass der Legat in sie verliebt ist. Sie „fällt“ gewissermaßen auf den Römer „herein“. Dasselbe passiert dem Mädchen, die den Brief schreibt; sie glaubt, die Liebe sie empfindet, sei wahre Liebe:

Überhaupt muß ich Ihnen sagen, daß die niedrige Meinung, die man, hier in der ganzen Gegend, von diesem jungen Manne hegt, mein Herz auf das empfindlichste kränkt. Der Leidenschaft, die er für mich fühlt, und die ich, als wahrhaft zu erkennen, die entscheidendsten Gründe habe, wagt man die schändlichsten Absichten unterzulegen.⁵⁰⁴

207.

⁵⁰³ *Brief eines jungen märkischen Landfräuleins an ihren Onkel*, BA 2.9, S. 66.

⁵⁰⁴ Ebd., S. 67.

Sie hält die Gerüchte über die vorgebliche Ehe des französischen Offiziers für eine Verleumdung und die Erzählung von seiner Affäre mit der Kammerjungfer ihrer Mutter tut sie als eine „elende Vision“ ab. Am Ende des Textes aber kann man die realen Absichten des Offiziers erahnen: Der junge H. Lefat, Kapitän bei dem 9. französischen Dragonerregiment, möchte die Hochzeit nicht vollziehen, ehe das Erbe des Mädchen zu seiner Verfügung gestellt wird. Der Soldat Napoleons nutzt die Gefühle des Mädchens aus, um seine materielle Zwecke zu erreichen. In diesem Sinn kann er mit Ventidius verglichen werden: Er empfindet keine Liebe für Thusnelda, er will nur eine ihrer „Locken“ bekommen.⁵⁰⁵

5.4. Die Gedichte an bedeutende Persönlichkeiten der Zeit

Während des französisch-österreichischen Krieges im Jahr 1809 verfasste Kleist zehn Gedichte. Seine Absicht war es offensichtlich, diese so schnell wie möglich zu veröffentlichen, wie den Fußnoten zu drei Gedichten, die er am 20. April 1809 an den österreichischen Dichter Joseph von Collin sandte, zu entnehmen ist:⁵⁰⁶

Diese drei Lieder überläßt der Verfasser jedem, der sie drucken will, und wünscht weiter nichts, als daß sie *einzel*n erscheinen und schnell verbreitet werden. H. v. K.⁵⁰⁷

Es ist nicht bekannt, ob er noch andere ähnliche Texte geschrieben hat. Von den zehn Gedichten entstanden sechs am Anfang des Krieges und zwei nach den Schlachten bei Aspern (21./22. Mai 1809) und Wagram (5. und 6. Juli 1809). Von den sechs sind vier an wichtige Persönlichkeiten der Zeit gerichtet: Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Franz I. von Österreich, Erzherzog Karl von Habsburg, ein Oberkommandant der österreichischen Armee, und Palafox, der Führer der spanischen Rebellen. Nach Richard Samuel sind diese Gedichte in ihrem Stil und Ton innerhalb der zeitgenössischen Lyrik singulär.⁵⁰⁸

⁵⁰⁵ Vgl. *Die Hermannsschlacht*, V. 567, BA 1.7, S. 652.

⁵⁰⁶ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 190.

⁵⁰⁷ *Brief an Joseph von Collin*, Dresden, 20. April 1809, BA 4.3, S. 269.

^{508m} Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 191.

Das Gedicht für den König Preußens trägt den Titel *An Friedrich Wilhelm den Dritten König von Preußen gesungen zur Feier seiner Rückkehr nach Berlin* von Heinrich von Kleist⁵⁰⁹ und wurde Anfang März 1809 geschrieben. Nachdem am 3. Dezember 1808 die Franzosen Berlin verließen, unterschrieb der König am 28. Dezember ein Dekret, das seine Rückkehr ankündigte. Man dachte, der König käme am 10. März 1809 zurück, am Geburtstag der Königin. Das Volk war begeistert und große Vorbereitungen wurden getroffen. Vom Stein und Kleist nahmen Diese Entscheidung des Souveräns als ein sehr bedeutungsvolles Ereignis auf. Leider erfuhren sie aber nichts von der Verschiebung des Termins.⁵¹⁰

In seinem Gedicht beschreibt Kleist die Feier in Berlin anlässlich der Ankunft und des Einzuges des König, der besorgt scheint: „Was blickst du doch zu Boden schweigend nieder, durch ein Portal siegprangend eingeführt?“⁵¹¹ Er fordert den König auf, aufzublicken und als ein Held durch Berlin zu marschieren: „Blick’ auf, o Herr! Du kehrst als Sieger wieder“ [...] ⁵¹² und: „Du hast ihn treu, den Kampf, als Held getragen“ [...].⁵¹³ Außerdem drängt Kleist ihn zum Kampf:

[...] Und müßt’ auch selbst noch, auf der Hauptstadt, Türmen,

Der Kampf sich, für das heilige Recht, erneun [...] ⁵¹⁴

Interessant ist ein Punkt, in dem sich das Gedicht mit der *Hermannsschlacht* trifft. Auch hier empfiehlt der Autor dem König, die Taktik der „verbrannte Erde“ umzusetzen:⁵¹⁵

[...] Laß denn zerknickt die Saat, von Waffenstürmen,

die Hütten laß ein Raub der Flammen sein! [...] ⁵¹⁶

⁵⁰⁹ Vgl. *An Friedrich Wilhelm den Dritten König von Preußen*, BA 3, S. 178.

⁵¹⁰ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 191.

⁵¹¹ *An Friedrich Wilhelm den Dritten König von Preußen*, V. 1 – 2, BA 3, S. 178.

⁵¹² Ebd., V. 5, S. 178.

⁵¹³ Ebd., V. 9. S. 178.

⁵¹⁴ *An Friedrich Wilhelm den Dritten König von Preußen*, V. 21 – 22, BA 3, S. 178.

⁵¹⁵ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 191.

⁵¹⁶ *An Friedrich Wilhelm den Dritten König von Preußen*, V. 17 – 18, BA 3, S. 178

Im Text kann man von einem Vergleich zwischen Friedrich Wilhelm III. und Napoleon lesen:

[...] wie hoch auch jener Cäsar triumphiert:
Ihm ist die Schar der Götter zugefallen,
Jedoch den Menschen hast du wohlgefallen.⁵¹⁷

Die ersten beiden Zeilen sind eine Bezugnahme auf den französischen Kaiser, hingegen ist die letzte an den König Preußens gerichtet. Aufgrund dieser Parallele wurde das Gedicht nicht veröffentlicht. Es sollte das einzige aus dem Jahre 1809 sein, das sofort veröffentlicht werden sollte, aber es blieb im Büro des Zensors liegen mit zwei roten Zeichen genau an der Stelle des Vergleichs.⁵¹⁸ Außerdem wurde dieser Vermerk hinzugefügt: „Das Imprimatur kann nicht ertheilt werden, Berlin 24. April 1809“⁵¹⁹. Am Ende wurde der Text am 5. Oktober 1810 in den *Berliner Abendblättern* veröffentlicht, wobei die Verse unverändert blieben.⁵²⁰

*An Franz den Erste Kaiser von Österreich*⁵²¹ ist der Titel des dem österreichischen Herrscher gewidmeten Gedichtes, das am 1. März 1809 entstand. Dieses Datum entspricht dem Tag, am dem Kleist wahrscheinlich von Gents von dem bevorstehenden Krieg zwischen Frankreich und Österreich erfuhr.⁵²² Kleist hält den Kaiser für den Retter der Welt, der den Mordgeist - Napoleon - herausfordert. Außerdem ist Franz I. in der Lage, sich nach einer Niederlage wieder zu erholen und neue Kraft zu finden:

O Herr, du trittst, der Welt ein Retter,

⁵¹⁷ Ebd., V. 6 – 8, BA 3, S. 178.

⁵¹⁸ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 193.

⁵¹⁹ Ebd.

⁵²⁰ Vgl. ebd, S. 194.

⁵²¹ *An Franz der Erste Kaiser von Österreich*, BA 3, S. 127.

⁵²² Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd S. 194.

Dem Mordgeist in die Bahn;
Und wie der Sohn der duftgen Erde
Nur sank, damit er stärker werde,
Fällst du von neu'm ihn an!⁵²³

Er ist kein gewöhnlicher Mensch, sondern jemand, der außerordentliche Eigenschaften besitzt:

Das kommt aus keines Menschen Busen,
Auch aus dem deinen nicht;
Das hat dem ewgen Licht entsprossen,
Ein Gott dir in die Brust gegossen,
Den unsre Not besticht⁵²⁴

Dieser Aufruf an den Kaiser Österreich bezeugt, wie tief die Hoffnung auf ein militärisches Bündnis zwischen Preußen und Österreich, um Frankreich und Napoleon besiegen zu können, auch in Kleist verwurzelt war.⁵²⁵

Der Kaiser Franz I. ist nicht die einzige österreichische Persönlichkeit, an die sich Kleist wandte. Der Erzherzog Karl von Habsburg wurde auch zum Empfänger eines Gedichts: *An den Erzherzog Karl, als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte*⁵²⁶. Die historische Figur widersetzte sich der Politik von Graf Stadion und der Kaiserin, die sich mit den Kriegsvorbereitungen beschäftigten. Der Grund dafür war keine Hinwendung zu den Franzosen, sondern das Bewusstsein von der Begrenztheit der österreichischen militärischen Kräfte und der Uneinigkeit in Militär- und Regierungskreisen. Im Text behauptete Kleist wieder, der Kampf sei wichtiger als der Sieg:

⁵²³ *An Franz der Erste Kaiser von Österreich* V. 1 – 5, BA 3, S. 127.

⁵²⁴ Ebd., V. 6 – 10, BA 3, S. 127.

⁵²⁵ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd S. 194.

⁵²⁶ Vgl. *An den Erzherzog Karl als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte*, BA 3, S. 161.

Nicht der Sieg ists, den der Deutsche fordert,
Hülflös, wie er schon am Abgrund steht;
Wenn der Kampf nur fackelgleich entlodert,
Wert der Leiche, die zu Grabe geht⁵²⁷

Sollte er scheitern, würden die Deutsche ihm trotzdem dafür danken, dass er das Racheschwert ergriffen habe.

Mag er dann in finstre Nacht auch sinken,
Von dem Gipfel, halb bereits erklimmt;
Herr! Die Träne wird noch Dank dir blicken,
Wenn dein Schwert dafür nur Rache nimmt⁵²⁸

Der Krieg, der im März noch verzögert wurde, brach am 9. April 1809 mit einer Kriegserklärung genau an dem Tag herein, an dem Kleist diese drei Gedichte fertig stellte.⁵²⁹ Der Erzherzog wurde auch Protagonist in einem späteren Gedicht unter dem Titel *An den Erzherzog Karl, nach der Schlacht bei Aspern, den 21. und 22. Mai 1809*⁵³⁰, wo der österreichische Militär Napoleon die erste Niederlage beibrachte wie dann auch die am 3. September 1809 bei Wetzlar.

José Palafox ist die vierte Persönlichkeit, an die Kleist ein Gedicht mit dem Titel *An Palafox*⁵³¹ schrieb. Der spanische Rebell hatte den Aufstand im Königreich Aragon angeführt und der Belagerung Saragossas für zwei Monate Widerstand geleistet, bevor die Stadt von den

⁵²⁷ *An den Erzherzog Karl als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte*, V. 9 - 12, BA 3, S. 161.

⁵²⁸ Ebd., V. 13 – 16, BA 3, S. 161.

⁵²⁹ Vgl. Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 195.

⁵³⁰ Vgl. *An den Erzherzog Karl, nach der Schlacht bei Aspern, den 21. und 22. Mai 1809*, BA 3, S. 161.

⁵³¹ Vgl. *An Palafox*, BA 3, S. 163.

Franzosen erobert wurde.

Es ist naheliegend, dass Kleist ihn mit Arminius und Leonidas vergleicht:⁵³²

Tritt mir entgegen nicht, soll ich zu Stein nicht starren,
Auf Märkten, oder sonst, wo Menschen atmend gehn,
Dich will ich nur am Styx, bei marmorweißen Scharen,
Leonidas, Armin und Tell, den Geistern, sehn⁵³³

Der Ton des Texts ist schriller als der in den anderen Kriegsgesängen, aber freilich nicht so schrill wie in *Germania an ihre Kinder*. Was der spanische Aufständische, ein „Held“, getan und in seinem Land verursacht hat, kann keiner besingen:

Dir ließ ich, heiß wie Glut, ein Lied zum Himmel dringen,
Erhabner, hättest du Geringeres getan.
Doch was der Ebro sah, kann keine Leier singen,
Und in dem Tempel still, häng ich sie wieder an⁵³⁴

In diesem Gedicht stellt Kleist eine Persönlichkeit dar, durch die Kleist zeigte, dass das Entscheidende für ihn am Krieg nicht der Erfolg war, sondern darin besteht, das Leben für das eigene Land und für die eigene Nation aufs Spiel zu setzen. In dieser Perspektive erschienen ihm die Kalküle und Allianzen, die für die Staatsräson und Diplomatie typisch waren, nutzlos und wertlos.⁵³⁵

⁵³² Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 195.

⁵³³ *An Palafox*, V. 1 – 4, BA 3, S. 163.

⁵³⁴ Ebd., V. 9 – 12, S. 163.

⁵³⁵ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 196.

5.5. *Germania an ihre Kinder*

Das Gedicht *Germania an ihre Kinder*⁵³⁶ gehört zu den wirkungsmächtigsten Texten Kleists und ist „sein umstrittenstes Gedicht“.⁵³⁷ Am 20. April 1809 wurde es zusammen mit anderen zwei Gedichten – *An Franz den Ersten, Kaiser von Österreich* und *Kriegslied der Deutschen* – in einem Manuskript an Joseph von Collin gesandt. Der Brief, der dem Manuskript beigelegt war, begann folgendermaßen:

[...] Sie werden inliegend mein Scherflein dazu finden. Geben Sie die Gedichte, wenn sie Ihnen gefallen, *Degen* oder wem Sie wollen, in öffentliche Blätter zu rücken, oder auch einzeln (nur nicht zusammenhängend, weil ich eine größere Sammlung herausgeben will) zu drucken; ich wollte, ich hätte eine Stimme von Erz, und könnte sie, vom Harz herab, den Deutschen absinge [...].⁵³⁸

Von *Germania an ihre Kinder* gibt es zwei Versionen: *Germania an ihre Kinder, Eine Ode*⁵³⁹ und *Germania Aufruf an ihre Kinder*.⁵⁴⁰

Die erste Version hat zweifellos den Krieg zum Hauptthema. Kleist ruft alle auf, gegen den Feind zu kämpfen:

Die des Maines Regionen,

Die der Elbe heitre Aun,

Die der Donau Strand bewohnen,

Die das Odertal bebaun,

⁵³⁶ Vgl. *Germania an Ihre Kinder, Eine Ode*, BA 3, S. 80.

⁵³⁷ Ingo Breuer (Hg): *Kleist-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, ebd., S. 178.

⁵³⁸ *Brief an Heinrich Joseph von Collin*, Dresden, 20. Und 23. April 1809, BA 4.3, S. 296.

⁵³⁹ Vgl. *Germania an Ihre Kinder, Eine Ode*, BA 3, S. 80.

⁵⁴⁰ Vgl. *Germania Aufruf an Ihre Kinder*, BA 3, S. 82.

Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duftgen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost und Nordsee her!⁵⁴¹

Das spiegelt den Grundgedanken aller Kriegsgedichte des Autors: die Insurrektion des deutschen Volkes. Vor Augen hatte er die österreichische Landwehr, die am 9. Juni 1808 gegründet wurde. Die Armee sollte zum ersten Mal aus Männern mit 18 bis 25 Jahren gebildet werden. Der Krieg wird durch einen Donner („Welch ein Donnerruf hernieder?“)⁵⁴²

Angekündigt, und Kleist möchte, dass sein Land dafür bereit sein solle: „[...]Stehst du auf, Germania? [...]“⁵⁴³.

In seinem Aufruf ist Kleist sehr unmittelbar. Die deutschen seien schließlich die Enkel des „Römerüberwinderbrutes“⁵⁴⁴, und deshalb sollten sie die Waffen ergreifen und zum Kampf herbeieilen:

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit der Keule clava, mit dem Stab,
Strömt ins Tal der Schlacht hinab!⁵⁴⁵

Im Gedicht ist Kleist auch sehr hart und scharf, als er vorbehaltlos fordert, die Feinde sollten erbarmungslos von den Deutschen vernichtet werden: „[...] Schlagt ihn tot! Das Weltgericht / Fragt euch nach den Gründen nicht! [...]“⁵⁴⁶

⁵⁴¹ *Germania an Ihre Kinder, Eine Ode*, V. 1 – 8, BA 3, S. 80.

⁵⁴² Ebd., V. 10, S. 80.

⁵⁴³ Ebd., V. 13, S. 80.

⁵⁴⁴ Ebd., V. 20, S. 80.

⁵⁴⁵ *Germania an Ihre Kinder, Eine Ode* V. 21 – 24, BA 3, S. 81.

⁵⁴⁶ Ebd., 47 – 48, S. 81.

Im Gedicht *Germania an ihre Kinder, Eine Ode* findet man einige Schlüsselworte, die an die *Hermannschlacht* erinnern, besonders die Begriffe: Freiheit, Vaterland und Rache. Die Freiheit seines eigenen Vaterlandes ist das Hauptziel Hermanns, während Rache mit Thusneldas Motivationen in Verbindung gebracht werden könnte. Außerdem sind auch noch zwei weitere Parallelen interessant: Die Tatsache, dass Kleist im Gedicht zugibt, der Krieg könnte erfolgreich sein, aber genauso gut auch scheitern, entspricht seiner Aussage in der *Hermannsschlacht*. Auch Hermann weiß, dass er dem Kaiser von Rom tatsächlich unterliegen könnte:

Eine Pyramide bauen

Laßt uns, in des Himmels Auen,

Krönen mit dem Gipfelstein:

Oder unser Grabmal sein!⁵⁴⁷

Und auch der Vergleich zwischen dem Krieg und der Jagd findet sich im Gedicht wieder: „Eine Lustjagd, wie wenn Schützen / Auf die Spur dem Wolfe sitzen!“.⁵⁴⁸ Im Drama gibt es eine wichtige Szene, die die Kriegsphilosophie Hermanns veranschaulicht. Der dritte Akt beginnt mit einer Replik Hermanns über die Jagd:

Setzt euch, Ihr Freunde! Laßt den Becher

Zur Letzung jetzt der müden Glieder kreisen!

Das Jagen selbst ist weniger das Fest,

als dieser heitre Augenblick,

Mit welchem sich das Fest der Jagd beschließt!⁵⁴⁹

⁵⁴⁷ Ebd., V. 1 – 8, S. 80.

⁵⁴⁸ Ebd., V. 45 – 46, S. 81.

⁵⁴⁹ *Die Hermannsschlacht*, V. 137 - 140, BA 1.7, S. 636 – 637.

Kurz danach zieht Wolf eine Verbindung zwischen der Jagd und dem Krieg:

O könnten wir, beim Mahle, bald
Ein andres größres Siegsfest selig feiern!
Wie durch den Hals des Urs Thusneldens sichre Hand
Den Pfeil gejagt: O Hermann! könnten wir
Des Krieges eh'rnen Bogen spannen,
Und, mit vereinter Kraft, den Pfeil der Schlacht zerschmetternd
So durch den Nacken hin des Römerheeres jagen,
Das in den Feldern Deutschlands aufgepflanzt!⁵⁵⁰

Diese Verknüpfung der beiden Begriffe – Jagd und Krieg - zieht sich durch das ganze Drama hindurch.⁵⁵¹ Der Krieg als Jagd ist ein Grundmotiv auch im *Kriegslied der Deutschen*⁵⁵². In diesem Gedicht wird der Krieg nochmals als eine Jagd gesehen. Alle wilden Tiere sollen aus Deutschland vertrieben werden, damit sie keinen Schaden mehr verursachen können. Die Bären und Panther wurden alle von den Menschen erlegt: „Zottelbär und Panthertier / Hat der Pfeil bezwungen“.⁵⁵³ Auf die Wölfe gibt es einen Jagdpreis. Die Adler nisten fern im Gebirge, Schlangen sind nicht mehr zu sehen. Nur die Franzosen, die also wie die letzten noch vorhandenen wilden Tiere betrachtet werden, finden sich noch im deutschen Reich. Kleist fordert unverhohlen, die Keule gegen sie zu ergreifen.⁵⁵⁴

⁵⁵⁰ Ebd., V. 142 – 148, S. 637.

⁵⁵¹ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 84.

⁵⁵² Vgl. *Kriegslied der Deutschen*, BA 3, S. 139.

⁵⁵³ Ebd., V. 1 – 2, S. 139.

⁵⁵⁴ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 197.

Nur der Franzmann zeigt sich noch
In dem deutschen Reiche;
Brüder, nehmt die Keule doch,
Daß er gleichfalls weiche!⁵⁵⁵

Die zweite Version *Germania Aufruf an ihre Kinder* ist der ersten sehr ähnlich. Einige Strophen sind identisch mit denen von *Germania an ihre Kinder, Eine Ode*. In denen, die voneinander abweichen, geht Kleist immer noch weiter in der Äußerung patriotischer Gefühle und dem Aufruf an sein Volk, den Feind zu bekämpfen. Er wendet sich nicht nur an seine Landsmänner, sonder an alle, die den fremden Hohn ebenfalls empfinden:

Wer in unheilbaren Wunden
Dieser Fremden Hohn empfunden,
Brüder. Wer ein deutscher Mann,
schließe diesem Kampf sich an!⁵⁵⁶

heißt es zunächst, aber der Text ist ein Aufruf an alle Menschen ohne Unterschied des Berufs, Besitzes und Standes, so wie es auch die Grundidee in der *Hermannsschlacht* ist:⁵⁵⁷

Hier der Kaufmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegenzeucht,
dort der Denker, der auf Flügen
durch's Gebiet der Sterne streicht,

⁵⁵⁵ *Kriegslied der Deutschen*, V. 20 – 24, BA 3, S. 139.

⁵⁵⁶ *Germania Aufruf an Ihre Kinder*, V. 45 – 48, BA 3, S. 82

⁵⁵⁷ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 198.

Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
das die Fluren niedermäht,
und, vom Fels herab, der Ritter,
der, ihr Cherub, auf ihm steht!⁵⁵⁸

Unmittelbar und scharf ist die Sprache auch in dieser zweiten Version:

Rettung von dem Joch der Knechte,
das, aus Eisernerz geprägt,
eines Höllensohnes Rechte
Über unsern Nacken legt⁵⁵⁹

Um sein Volk anzutreiben, führt ihm Kleist alles auf, was der „fremde Hohn“ verursacht hat:

Seht die Flur dort, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt,
seht den Mondstrahl in den Städten,
der aus Tür und Fenstern blinkt,
seht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Lohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!⁵⁶⁰

⁵⁵⁸ *Germania Aufruf an Ihre Kinder*, V. 37 – 44, BA 3, S. 82.

⁵⁵⁹ Ebd., V. 73 – 76, S. 83.

⁵⁶⁰ *Germania Aufruf an Ihre Kinder*, V. 61 – 68, BA 3, S. 83.

Der wichtigste Unterschied zwischen den beiden Fassungen ist, dass derjenige, der das „uferloser Kriegermeer“⁵⁶¹ führen soll, nicht mehr der Kaiser ist, sondern ein geheimnisvoller „Retter“.⁵⁶² Das könnte ein Zeichen für die Enttäuschung Kleists über Franz von Österreich sein.⁵⁶³

Diese sechs Gedichte, die Kleist ja am Anfang des Krieges 1809 schrieb, sind zusammen als ein einziger Korpus zu betrachten und ergeben so ein Gesamtbild von Kleists politischen Anliegen, wobei sie die Sicht auf *Die Hermannsschlacht* ergänzen können. Drei sind deutlich an wichtige Persönlichkeiten der Zeit – Friedrich Wilhelm III., Franz I. und den Herzherzog Karl – gerichtet, die die Protagonisten der Epoche waren und die etwas für die militärische Rettung von Deutschland und Österreich unternehmen konnten. Eins erwähnt ein Beispiel, Palafox, dem man folgen sollte, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Und die letzten beiden – *Germania an ihre Kinder* und *Kriegslied der Deutschen* – bilden einen Aufruf an das Volk, das sich einigen soll, um die Befreiung seines Vaterlandes zu erreichen. Alle zusammengenommen zeigen so Kleists „Rund-um-Engagement“ für den Befreiungskampf der Deutschen.⁵⁶⁴

Schlussbemerkungen

Die These dieser Arbeit ist, dass das Drama *Die Hermannsschlacht* kein Propagandastück ist, sondern ein patriotisches Werk, das wegen der behandelten Themen sehr und oft missverstanden wurde.

Die Komplexität der Analyse ergibt sich daraus, zu zeigen, dass der Autor der *Hermannsschlacht*

⁵⁶¹ Ebd., V. 35, S. 82.

⁵⁶² Ebd., V. 33, S. 82.

⁵⁶³ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 200.

⁵⁶⁴ Vgl. ebd.

unter dem unmittelbaren Eindruck der zeitgenössischen Bedrängnis schrieb. Kleist hatte *Die Hermannsschlacht* als „tagespolitisches Schlüsseldrama“⁵⁶⁵ gedacht, als er den Kriegsausbruch im Jahr 1809 erwartete. Sein Drama muss von daher „patriotisch“ gelesen werden und nicht propagandistisch.⁵⁶⁶ Die Bedeutung der Geschichte seiner Zeit war für Kleist so erheblich, dass sie ein besonderes Bedürfnis in ihm verursachte, nämlich seinen Beitrag zum „deutschen Ideal“ zu leisten. Das Werk, das im Lauf der folgenden Jahre als Ursache von „großem Unbehagen und Missvergnügen“⁵⁶⁷ beschrieben wurde, sollte in der Absicht Kleists als eine Gabe für das deutsche Volk⁵⁶⁸ betrachtet werden. Hingegen wurde *Die Hermannsschlacht* als ein von pervertierten und falschen ethischen Wertsetzungen geprägtes Drama⁵⁶⁹ gelesen,

„[in dem] im Gegensatz zu allen anderen Werken Kleists das absolute Gefühl hier gebunden wird an ein empirisches Gefühl, identifiziert wird mit dem Nationalgefühl, was nicht nur zu einer unmöglichen Ethik, sondern zwangsläufig auch zu einem sprachkünstlerisch geringwertigen, ästhetisch misslungenen Gebilde führen musste“.⁵⁷⁰

Die Reflexion muss über eine einfache Lektüre des Dramas geführt werden, in der man das Risiko eingehen könnte, *Die Hermannsschlacht* schließlich als das Ergebnis der Betrachtungen eines „krankhaften Verstandes“⁵⁷¹ einschätzen zu müssen, der nur Hass und Feindseligkeit propagieren wollte. Zweifellos ist, dass diese negativen und extremen Gefühle im Drama anwesend sind. Man darf aber nicht dem Irrtum verfallen, *Die Hermannsschlacht* nur durch diese Elemente bestimmt zu sehen. Das Leben Kleists, seine vermutliche Beteiligung und sein emotionales Interesse an den historischen und politischen Ereignissen seiner Zeit müssen eine entscheidende und prädominante Rolle bei der Analyse seiner Arbeit spielen.

Die eigentliche Schwierigkeit besteht vor allem in der deutlichen Unterscheidung zwischen Kleist und der Hauptfigur seines Dramas, Hermann. Unter dem Gesichtspunkt der Betrachtung der

⁵⁶⁵ Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 1.

⁵⁶⁶ Vgl. ebd.

⁵⁶⁷ Vgl. ebd.

⁵⁶⁸ Vgl. *Brief an Heinrich Joseph von Collin*, Dresden, 20. Und 23. April 1809, BA 4.3, S. 296.

⁵⁶⁹ Vgl. Wilhelm Emrich: *Geist und Widergeist, Wahrheit und Lüge der Literatur, Studien*, ebd., S. 107.

⁵⁷⁰ Ebd.

⁵⁷¹ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 134.

Hermannsschlacht als patriotischem Werk müssen Hermann die abwertenden Beurteilungen zugeschrieben werden, nicht Kleist. Hermann, ein „inhuman-demagogischer Einzelgänger“⁵⁷², ist in einen Gegensatz zu Kleist zu stellen, wenn man *Die Hermannsschlacht* wirklich mit Hilfe einen geschichtlichen Ansatz analysieren will. Heinrich von Kleist ist nicht Hermann, und nicht er kann wegen der Untaten Hermanns angeklagt werden.⁵⁷³

In der Behauptung, *Die Hermannsschlacht* sei ein gegen die Franzosen und ihren Führer Napoleon gerichtetes Stück, ist eine Halbwahrheit zu finden: Sicher wurde Kleist während der Niederschrift der *Hermannsschlacht* von antifranzösischen Gefühlen beeinflusst, aber festzustellen ist auch, was Hans Dieter Loose in seiner Studie betont:

“[...] bei ihm [Kleist kann] von Nationalismus und Patriotismus [...] keine Rede sein. Kleist argumentiert [...] dialektisch mehrschichtig, moralisch tiefgreifend kritisch gegenüber den Franzosen ebenso wie gegenüber den biedereren Deutschen. Er zeigt, wie die Einstellung beider Gegenpositionen komplementär aufeinander bezogen zum unausweichlichen Nachteil bzw. Untergang der biedereren Moralvorstellungen und ihrer Träger führen: Die reflektierten, kalkulierenden Franzosen können die Einfaltsmoral der „guten“ Deutschen [...] zu ihrem materiellen Vorteil ausbeuten [...]“.⁵⁷⁴

In der *Hermannsschlacht* werden die beiden Perspektiven verglichen, „die doppelbödige Ausbeutermoral der Franzosen und die Naivitätsmoral der Deutschen“⁵⁷⁵, und sie werden von Hermann durchschaut, der den „Idealmenschen als Führer-Fürst“⁵⁷⁶ darstellt und der die Wirkungen der Beeinflussung der Interessen der beiden Mächte von seinem Gesichtspunkt analysiert. In dieser Gegenüberstellung der beiden Perspektiven werden die ähnlichen Handlungsantriebe durch die Figur Hermanns ans Licht gebracht, indem er die Wirkungen der Anwesenheit der Römer auf die deutschen Fürsten beobachtet.⁵⁷⁷

⁵⁷² Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S.3.

⁵⁷³ Vgl. ebd.

⁵⁷⁴ Ebd., S. 56.

⁵⁷⁵ Ebd., S. 57.

⁵⁷⁶ Hans-Dieter Loose: *Kleists „Hermannsschlacht“ - kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, ebd., S. 57.

⁵⁷⁷ Vgl. ebd.

Anhand dieser Betrachtungen ist *Die Hermannsschlacht* also keinesfalls einfach als „poetische Entgleisung des exaltierten Kleist“⁵⁷⁸ einzuordnen. Auch die Argumentation, dass *Die Hermannsschlacht* ein „Machwerk“⁵⁷⁹ sei, in dem Kleist moralische Werte einfach „ausgelassen“ habe, weil sie ein Hindernis für die deutsche Sache bildeten, wird dem Werk nicht gerecht.⁵⁸⁰

Obwohl die Analyse der *Hermannsschlacht* von einem zeitgeschichtlichen Gesichtspunkt von einigen Kleist-Forschern verworfen wird⁵⁸¹, weil sie nur zur hypothetischen Verbindungen zwischen dem Drama und den historischen Ereignissen führt, war es das Anliegen dieser Arbeit, deren Adäquatheit im einzelnen zu überprüfen. Dieser Ansatz erweist sich dabei vielleicht letztendlich als sinnvoller als der moralische, der eine verfälschende Einschätzung der *Hermannsschlacht* und ihres Autors Heinrich von Kleist verursachen könnte.⁵⁸²

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

1. Texte Heinrich von Kleists

Kleist, Heinrich von: *Die Hermannsschlacht*, in: *H.v.K. Sämtliche Werke*, hrsg. v. Roland Reuß und Peter Staengle, Brandenburger Ausgabe, Basel 2001, Band 1.7. (Alle Stellen aus Kleists Werk werden unter dem Sigel BA nach dieser Ausgabe zitiert).

⁵⁷⁸ Ebd., S.192.

⁵⁷⁹ Ebd.

⁵⁸⁰ Vgl. Ebd.

⁵⁸¹ Vgl. Richard Samuel: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, ebd., S. 193.

⁵⁸² Vgl. ebd., S. 194.

Kleist, Heinrich von: *An den Erzherzog Karl als den Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte*, BA 3, S. 161.

Kleist, Heinrich von: *An den Erzherzog Karl, nach der Schlacht bei Aspern, den 21. und 22. Mai 1809*, BA 3, S. 161.

Kleist, Heinrich von: *An Franz der Erste Kaiser von Österreich*, BA 3, S. 127.

Kleist, Heinrich von: *An Friedrich Wilhelm den Dritten König von Preußen*, BA 3, S. 178.

Kleist, Heinrich von: *An Palafox*, BA 3, S. 163.

Kleist, Heinrich von: *Brief eines jungen märkischen Landfräuleins an ihren Onkel*, BA 2.9, S. 66.

Kleist, Heinrich von: *Brief eines rheinbündischen Offiziers an seinen Freund*, BA 2.9, S. 64.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Adolfine von Werdeck*, November 1801, Paris und Frankfurt am Main, BA 4.1, S. 134.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Christian Ernst Martini*, Potsdam, 18. und 19. März 1799, BA 4.3, S.542.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Cotta*, Königsberg, 7. Juni 1808, BA 4.3, S. 188.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Friedrich Schlegel*, Prag, 13. Juni 1809, BA 4.3, S. 318.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Heinrich Joseph von Collin*, Dresden, 20. Und 23. April 1809, BA 4.3, S. 296.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Heinrich Joseph von Collin*, Dresden, 1. Januar 1809, BA 4.3, S.256.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Karl vom Stein zum Altenstein*, Dresden, 22. Dezember 1807, BA 4.3, S. 102.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Karl vom Stein zum Altenstein*, Königsberg, 10. Februar 1806, BA 4.2, S. 392.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Otto August Rühle von Lilienstern*, Königsberg, Dezember 1805, BA 4.1, S. 386.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Ulrike*, Berlin, 25. November 1800, BA 4.1, S. 408.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Ulrike*, Dresden, 17. September 1807, BA 4.3, S.8.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Ulrike*, Dresden, 30 September 1808, BA 4.3, S.223.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Ulrike*, Dresden, August 1808, BA 4.3, S.214.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Ulrike*, Frankfurt a.M., Mai 1799, BA 4.1, S. 53-71.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Ulrike*, Königsberg, 24. Oktober 1806, BA 4.2, S. 426.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Ulrike*, Königsberg, 6. Dezember 1806, BA 4.2, S. 440.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Ulrike*, Prag, 17. Juli 1809, BA 4.3, S. 324.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Ulrike*, Teplitz, 3. Mai 1809, BA 4.3, S.306.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Ulrike*, Thun, 19. Februar 1802. BA 4.1, S.188.

Kleist, Heinrich von: *Brief an Wilhelmine von Zenge*, Berlin, 22. März 1801, BA 4.1, S.495.

Kleist, Heinrich von: *Das Käthchen von Heilbronn*, BA 1.6.

Kleist, Heinrich von: *Germania an Ihre Kinder, Eine Ode*, BA 3, S. 80.

Kleist, Heinrich von: *Germania Aufruf an Ihre Kinder*, BA 3, S. 82.

Kleist, Heinrich von: *Katechismus der Deutschen*, BA 2.9, S. 130.

Kleist, Heinrich von: *Kriegslied der Deutschen*, BA 3, S. 139.

Kleist, Heinrich von: *Prinz Friedrich von Homburg*, BA 1.8.

Kleist, Heinrich von: *Was gilt es in diesem Kriege?*, BA 2.9, S. 155.

2. Weitere Primärliteratur:

Arndt, Ernst Moritz: *Friedensrede eines Deutschen*, In: *Werke, Auswahl in zwölf Teilen*, hrsg. v. August Leffson, Haus-Bong Verlag, Berlin 1912, Band 8/9, S. 97-98.

Arndt, Ernst Moritz: *Geist der Zeit*, In: *Werke, Auswahl in zwölf Teilen*, hrsg. v. August Leffson, Haus-Bong Verlag, Berlin 1912, Band 6/7, S. 143-150.

Emrich, Wilhelm (Hg): *Geist und Widergeist, Wahrheit und Lüge der Literatur. Studien*, Athenäum Verlag, Frankfurt 1965.

Fichte, Johann Gottlieb: *Reden an die deutsche Nation*, Insel Verlag, Leipzig 1909.

Fouqué de la Motte, Albertine (Hg): *Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué*, Adolf Verlag, Berlin 1848.

Gneisenau, August Neidhardt von: *Denkschriften zum Volksaufstand von 1808 und 1811*, Junker und Dünhaupt Verlag, Berlin 1936.

Goethe, Johann Wolfgang von: *Goethes Briefwechsel mit Alexander und Wilhelm von Humboldt*, hrsg. v. Ludwig Geiger, Brockhaus Verlag, Berlin 1909.

Goethe, Johann Wolfgang von: *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Karl Goedeke, Cotta Verlag, Stuttgart 1850, Band 1.

Jahn, Friedrich Ludwig: *Runenblätter*, Eichenberg 1814.

Machiavelli, Niccolò: *Der Fürst*, hrsg. v. Hans Freyer, Reclam Verlag, Stuttgart 1976.

Mann, Thomas: *Heinrich von Kleist und seine Erzählungen*, in: *Leiden und Größe der Meister*, Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1982, S. 505-510.

Mosse, George L.: *Le origini culturali del terzo Reich*, Il Saggiatore Verlag, Mailand 1994.

Müller, Adam: *Von der Ideen der Schönheit*, In: *Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur*, hrsg. v. Adam Müller und Arthur Salz, Drei Masken Verlag, München 1820.

Müllers, Johannes von: *Attila, der Held des fünften Jahrhunderts*, In: *Johannes von Müllers, Sämtliche Werke*, Cotta Verlag, Tübingen 1810, Band 3.

Nietzsche, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*, hrsg. v. Alfred Baeumler, Kröner Verlag, Stuttgart 1964.

Schiller, Friedrich: *Deutsche Größe: ein unvollendetes Gedicht Schillers*, hrsg. v. Bernhard Suphan, Hof-Buchdr. Verlag, Weimar 1802.

Schiller, Friedrich: *Wilhelm Tell*, Velhagen & Klasing Verlag, Berlin 1912.

Schiller, Friedrich: *Die Schiller – Goethe'schen Xenien*, hrsg. v. Ernst Julius Saupe, Weber Verlag,

Leipzig 1852,

Schmitt, Carl: *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*, Duncker & Humblot Verlag, Berlin 1963.

Seume, Johann Gottfried: *Militiades*, in: *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. J.P. Zimmermann, Schellenberg Verlag, Wiesbaden 1824, Band 3.

Stein, vom, Friedrich Karl, *Briefe und Schriften*, hrsg. v. Karl Heinrich Pagel, Bibliographisches Institut Verlag, Leipzig 1927.

Tieck, Ludwig von (Hg): *Heinrich von Kleist – Hinterlassene Schriften*, Reimer Verlag, Berlin 1821.

Venturini, Karl Heinrich Georg: *Hermann der Sassen Herzog, Deutschlands Rächer und Befreyer. Ein romantisches Bild altdeutscher Freyheit und Nationalgröße*. 2 Bände., Reclam Verlag, Kopenhagen und Leipzig 1804-1806, Band 1.

Sekundärliteratur:

Amann, Wilhelm und Wangermann, Thobias: *Kleist-Material: Katalog und Dokumentation des Georg Minde-Pouet Nachlasses in der Amerika-Gedenkbibliothek im Auftrag des Instituts für Textkritik e.V.*, hrsg. v. Roland Reuß und Peter Staengle, Roter Stern Verlag, Frankfurt a.M. 1997, S. 198-210.

Angress, Ruth K.: *Kleist's treatment of imperialism: Die Hermannsschlacht and Die Verlobung in St. Domingo*. In: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur*, Band 69, hrsg. v. Ruth Angress, University of Wisconsin Press Verlag, Madison 1977, S.87-102.

Barthel, Wolfgang: *Heinrich von Kleist 1777-1811, Chronik seines Lebens und Schaffens auf Grund von Selbstaussagen, Dokumente und Aussagen Dritter*, Kleist-Gedenk- und Forschungsstätte Verlag, Frankfurt a.O. 2001.

Blamberger, Günter: *Heinrich von Kleist –Biographie*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2011.

Böckmann, Paul: *Heinrich von Kleist. 1777 – 1811*. In: *Die großen Deutschen*, hrsg. v. Heimpel, Heuss und Reiffenberg Verlag, Berlin 1956, S. 373-401.

Botzenhart, Erich: *Freiherr vom Stein, Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnen*, bearb. von Erich Botzenhardt, Heymann Verlag, Berlin 1931-1936, Band 5.

Breuer, Ingo (Hg.): *Kleist-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, Metzler Verlag, Stuttgart 2009.

Childs Harwood, L. (Hg.): *Propaganda by short wave*, Princeton Univ. Press, Princeton 1942.

David, Claude (Hg.): *Kleist und Frankreich*, mit Beiträgen von Claude David, Wolfgang Wittkovski und Lawrence Ryan, Schmidt Verlag, Berlin 1954

Ensberg, Peter (Hg.): *Frankfurter Kleist-Kolloquium I*, In: *Politik – Öffentlichkeit – Moral. Kleist und die Folgen*, I. 18. - 19. Oktober 1996, hrsg. v. Peter Ensberg und Hans-Jochen Marquardt, Heinz Verlag, Frankfurt a. d. O. 2002.

Fischer, Ernst: *Heinrich von Kleist*. In: *Sinn und Form*, Bd. 13, hrsg. v. der Akademie der Künste, Rütten & Loening Verlag, Berlin 1949.

Gundolf, Friedrich (Hg.): *Heinrich von Kleist*, Bondi Verlag, Berlin 1924.

Haupt, Herman: *Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung*, hrsg. v. Paul Wentzcke, C. Winter Verlag, 1910.

Heinz, Ide: *Kleist im Niemandsland?* In: *Kleist und die Gesellschaft. Eine Diskussion*, hrsg. v. Walter Müller-Seidel, Schmidt Verlag, Berlin 1964, S. 12-27.

Hormayr, Joseph von: *Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, vom Tode Friedrich des Großen bis zum zweyten Pariser Frieden*, Härter Verlag, Wien 1819. Band 3.

Horn, Peter: *Die Nation und ihre Gründungsmythos: Figurationen des Anderen und des Selbst in Kleists Die Hermannsschlacht*, In: *Politik – Öffentlichkeit – Moral. Kleist und die Folgen*, hrsg. v. Peter Ensberg und Hans-Jochen Marquardt, Frankfurt a. d. O. 2002, S.110-140.

Horstmann, Sigrid: *Bilder eines deutschen Helden, Heinrich von Kleists Hermannsschlacht im literarhistorischen Kontext von Klopstock Hermann Schlacht und Goethes Hermann und Dorothea*, hrsg. v. Herbert Kraft, Lang Verlag, Frankfurt a. M. 2011.

Kanzog, Klaus: *Geschichtlicher Stoff und geschichtlicher Code. Heinrich von Kleists Prinz Friedrich von Homburg*, in: Walter Hinck (Hg.): *Geschichte als Schauspiel. Deutsche Geschichtsdramen. Interpretationen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1981, S.100-160..

- Kittler, Wolf: *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie: Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*, Rombach Verlag, Freiburg im Breisgau 1987.
- Knobloch, Hans-Jörg: *Ein Traum in Preußischblau? Zu Kleists Prinz Friedrich von Homburg*, in: *Aurora* 56 (1996), S.48 -110.
- Kühn, Joachim: *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens von K.A. Varnhagen von Ense*, hrsg. v. Joachim Kühn, Volksverband der Bücherfreunde Verlag, Berlin 1922. Erster Teil.
- Lentz, Thierry: *Napoleone. Dalla rivoluzione all'impero*, Electa Gallimard Verlag, Torino 1999.
- Lepenies, Wolf (Hg): *Kultur und Politik: Deutsche Geschichten*, Hanser Verlag, München 2006.
- Loose, Hans-Dieter: *Kleists „Hermannsschlacht“- kein Krieg für Hermann und seine Cherusker*, Loeper Verlag, Karlsruhe 1984.
- Lukàcs, Georg (Hg): *Die Tragödie Heinrich von Kleist*, in: *Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts*, Aufbau Verlag, Berlin 1956 S. 205-403.
- Maass, Joachim: *Kleist, Die Fackel Preußens. Eine Lebensgeschichte*, Frankfurt a. M. 1966.
- Mari, Maria Paola: *Eine Anthologie der deutschen Literatur*, Cideb Verlag, Genova 2003.
- Mayer, Hans: *Heinrich von Kleist, Der geschichtliche Augenblick*, Neske Verlag, Pfullingen 1962.
- Meinecke, Friedrich(Hg): *Das Zeitalter der deutschen Erhebung*, Velhagen & Kalsing Verlag, Bielefeld.
- Meyer-Benfey, Heinrich: *Kleists politische Anschauungen*, in: *Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft für 1931 und 1932*, Band 13, hrsg. v. Georg Minde-Pouet und Julius Petersen, Weidmann Verlag, Berlin 1928, S. 9-37.
- Preuß, Hugo (Hg): *Das Deutsche Volk und die Politik*, Diederichs Verlag, Jena 1916.
- Preußen, Archiv-Verwaltung: *Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven*, Band 94, Hirzel Verlag, Leipzig 1938.
- Reininger, Anton: *Storia della letteratura tedesca fra l'illuminismo e il postmoderno 1700-2000*, Rosenberg & Sellier Verlag, Torino 2005.
- Rothenberg, Gunther: *Die Napoleonischen Kriege*, Brandenburgisches Verlagshaus, Berlin 2000.

Ryan, Lawrence: *Die Vaterländische Umkehr in der Hermannsschlacht*, in: *Kleists Dramen. Neue Interpretationen*, hrgs. v. Walter Hinderer, Reclam Ausgabe, Stuttgart, 1981, S. 97-203.

Samuel, Richard: *Heinrich von Kleist, Teilnahme an den politischen Bewegungen der Jahre 1805-1809*, Verlag Kleist-Gedenk-und Forschungsstätte, Frankfurt a. d. Oder 1995.

Schunicht, Manfred: *Heinrich von Kleist: Prinz Friedrich von Homburg. Marionette, Patriot, Utopist?*, Schöningh Verlag, Paderborn 1996.

Stürmer, Michael: *Jenseits des Nationalstaats. Bemerkungen zum deutschen Kontinuitätsproblem*, in: *Politik und Kultur*, H. 3/4 (1975), S.119-139.

Thalheim, Hans-Günther: *Kleists Prinz Friedrich von Homburg*, in: *Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturwissenschaft* 4, Passagen Verlag, Wien 1965, S. 483-568.

Trevor-Roper, Hugh R.: *History and the Enlightenment*, Yale University Press, 2010.